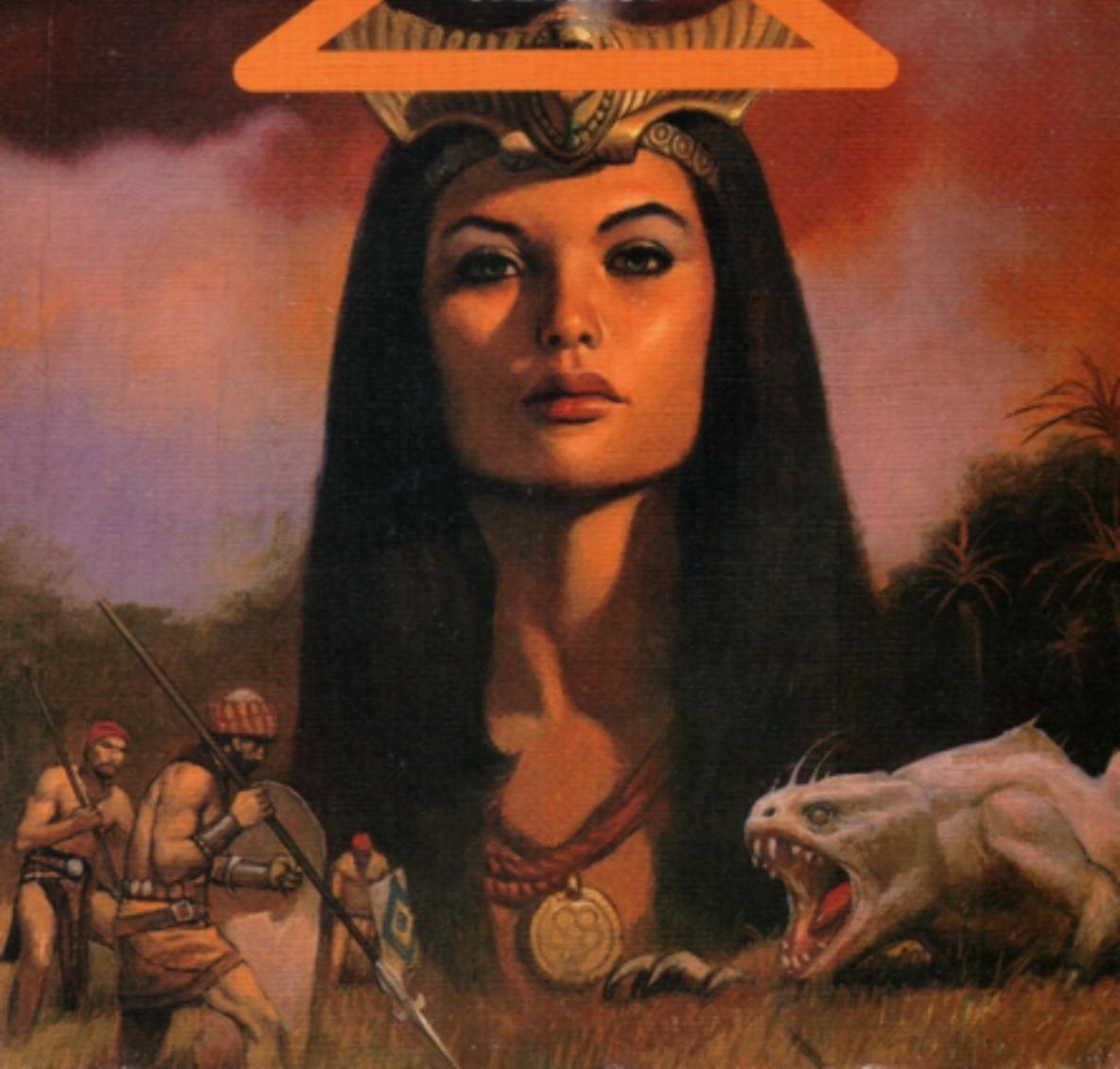


HEYNE  
BÜCHER

JOHN NORMAN

# Die Jäger von GOR

FANTASY



**John Norman**

**Die Jäger von Gor**

**Band 8 des Gor-Zyklus**

**SCANNED BY WALDSCHRAT**

HEYNE-BUCH Nr. 06/3472

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
HUNTERS OF GOR  
Deutsche Übersetzung von Thomas Schlück  
Das Umschlagbild schuf Vincente Segrelles/Norma

3. Auflage  
Redaktion: F. Stanya  
Copyright © 1974 by John Lange  
Copyright © 1975 der deutschen Übersetzung by  
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München  
Printed in Germany 1984  
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München  
Gesamtherstellung: Ebner Ulm

ISBN 3-453-31071-3

»Ich wünsche nicht«, sagte Samos und hob den Blick vom Spielbrett,  
»daß du in die nördlichen Wälder reist.«

Ich musterte die Figuren. Nach reiflichem Überlegen setzte ich  
meinen Ubars Tarnkämpfer auf Ubars Schriftgelehrten Sechs.

»So eine Reise wäre gefährlich«, meinte Samos.

»Du bist am Zug«, erwiderte ich, ohne mich vom Spiel ablenken zu  
lassen.

Er bedrohte den Ubars Tarnkämpfer mit einem Speerträger,  
den er auf seinen Ubar Vier vorzog.

»Wir möchten dich nicht verlieren« setzte Samos das Gespräch fort. Um  
seine Lippen spielte ein leichtes Lächeln.

»Wir?« fragte ich.

»Die Priesterkönige und ich«, sagte er und lächelte.

»Ich diene den Priesterkönigen nicht mehr.«

»Ach ja«, meinte Samos, seufzte und fügte hinzu: »Paß auf  
deinen Tarnkämpfer auf.«

Wir spielten in der großen Halle Samos', in einem hohen,  
luftigen Raum mit großen schmalen Fenstern. Es war tiefe  
Nacht. Eine Fackel brannte in einem Gestell links hinter mir.  
Schatten zuckten über das Spielbrett, das aus hundert roten und  
gelben Quadraten bestand. Die geschnitzten Spielfiguren wirkten in  
diesem Licht groß und massiv.

Wir saßen mit untergeschlagenen Beinen auf den Fliesen des  
Bodens, über das große Spiel gebeugt.

Rechts von mir klimperten die Sklavenglöckchen eines Mädchens.  
Samos trug die blau-gelbe Robe eines Sklavenhändlers. Er war  
der erste Vertreter dieses Standes in Port Kar und erster Kapitän  
im Kapitänsrat dieser Stadt. Auch ich gehörte diesem Rat an, der  
seitdem Niedergang der vier Ubars von Port Kar herrschte - ich,  
Bosk aus Port Kar. Ich trug ein weißes Gewand, aus der Wolle  
der Hurt gewoben, aus dem fernen Ar importiert, mit feiner  
Goldborte aus Tor abgesetzt. Die Farbe meines Gewands wies  
mich als Kaufmann aus. Doch unter meiner Robe trug ich eine  
rote Tunika, die Farbe der Krieger.

In einer Ecke des Raums kniete ein Mann, der in Ketten gelegt  
war und ein breites Eisenband um den Hals trug. Zwei Wächter  
flankierten ihn, behelmten und bewaffnet. Der Kopf des Mannes

war vor einigen Wochen verunstaltet worden; man hatte ihm von der Stirn bis in den Nacken einen handbreiten Streifen Haar abrasiert. Inzwischen wuchsen die Haarstoppeln nach, die wie das übrige Haar schwarz und borstig waren. Der Mann war sehr kräftig. Er war noch nicht gebrandet worden, obwohl er ein Sklave war. Der Halskragen wies ihn als Sklaven aus.

Das Mädchen kniete neben dem Spielbrett. Sie trug ein kurzes rotes Seidengewand, die Kleidung einer Vergnügungssklavin. Sie war schön. Ihr Kragen, der ein Schloß hatte, war mit gelbem Emaille verziert.

»Paga«, sagte Samos geistesabwesend und starre auf das Spiel.

»Ja«, sagte ich.

Mit klimpernden Glöckchen zog sich die Sklavin zurück, ohne den knienden Mann eines Blickes zu würdigen.

Ich bemerkte seinen wütenden Blick und hörte, wie sich die Ketten bewegten. Die Wächter kümmerten sich nicht um ihn. Er konnte nicht entkommen. Das Mädchen lachte und ging weiter, um Paga zu holen.

»Paß auf deinen Tarnkämpfer auf«, sagte Samos.

Statt dessen attackierte ich mit meinem Ubar auf Ubars Tarnkämpfer Eins.

Darauf blickte ich Samos prüfend an, doch er schaute auf das Spiel.

Er hatte einen großen, massigen Kopf und kurzes weißes Haar. Sein Gesicht war von der Sonne dunkel gebräunt und vom Wind und von der See gezeichnet. Kleine goldene Ringe baumelten ihm an den Ohren. Er war Pirat und Sklavenhändler, ein Meister mit dem Schwert, ein Kapitän aus Port Kar. Er betrachtete konzentriert das Spiel.

Dann nahm er nicht den Ubars Tarnkämpfer mit seinem Speerträger. Er sah mich vielmehr an und verteidigte seinen Heimstein, indem er seinen Schriftgelehrten auf Ubar Eins vorrückte, von wo er seinen Ubars Tarnkämpfer Drei steuern konnte - und damit die tödliche Diagonale beherrschte.

»Wie ich höre, ist Talena, die Tochter des Marlenus aus Ar, als Sklavin in die nördlichen Wälder gebracht worden«, sagte ich beiläufig.

»Woher hast du diese Information?« wollte er wissen. Samos war immer mißtrauisch.

»Von einer Sklavin, die in meinem Haus gelebt hat«, sagte ich.

»Sie war ein hübsches Mädchen. Ihr Name war Elinor.«

»Ist das jene El-in-or, die nun Rask aus Treve gehört?« fragte er.

»Ja«, sagte ich und lächelte. »Ich habe hundert Goldstücke für sie bekommen.«

Samos lächelte. »Für einen solchen Preis wird Rask aus Treve dafür sorgen, daß er den tausendfachen Gegenwert an Freuden von ihr erhält.«

Ich lächelte ebenfalls. »Zweifellos. Und doch vermute ich, daß echte Liebe die beiden verbindet.«

Samos lächelte. »Liebe?« fragte er. »Liebe - zu einer Sklavin? Daß ich nicht lache!«

»Paga, die Herren?« fragte das dunkelhaarige Mädchen und kniete neben dem Tisch nieder.

Ohne sie anzusehen, hob Samos seinen Weinkelch. Das Mädchen schenkte ein.

Auch ich hob das Trinkgefäß und erhielt frischen Wein.

»Warte dort drüben«, sagte Samos, und sie gehorchte.

»Liebe oder nicht«, fuhr er fort, »er wird ihr den Kragen nicht nehmen. Immerhin stammt er aus Treve.«

»Sicher«, sagte ich. Und ich zweifelte nicht, daß Samos recht hatte. Obwohl er sie liebte, würde Rask aus Treve diesem Mädchen keine Rechte einräumen; sie würde in der absoluten Abhängigkeit eines goreanischen Sklavenmädchens bei ihm leben - das war nach den Sitten Treves gar nicht anders möglich.

»Es heißt, die Männer aus Treve sind würdige Gegner«, meinte Samos.

Ich schwieg.

»Jedenfalls sollen das die Kämpfer auf Ko-ro-ba immer wieder festgestellt haben.«

»Ich bin Bosk aus Port Kar«, sagte ich.

»Natürlich«, versicherte er lächelnd.

Ich zog meinen Ubarreiter des Hohen Tharlarion vor, so daß er die Reihe beherrschte, auf der gut geschützt Samos' Heimstein lag.

»Es ist lange her, daß du der Freie Gefährte Talenas warst, der Tochter des Marlenus«, bemerkte Samos. »Die Gefährtenchaft ist beendet, da sie nicht jährlich erneuert wurde. Und du bist zwischendurch Sklave gewesen.«

Ärgerlich starrte ich auf das Spiel. Es traf zu, daß die Gefährtenschaft nach den goreanischen Gesetzen gelöscht war, da wir sie nicht erneuert hatten. Es stimmte auch, daß unabhängig davon jede goreanische »Ehe« sofort beendet worden wäre, wenn einer der beiden Partner versklavt wurde. Beschämt erinnerte ich mich an meine Abenteuer im Voskdelta, wo ich einmal - obwohl ich Krieger war - auf den Knien darum gefleht hatte, am Leben zu bleiben, wo ich die Unwürdigkeit der Sklaverei höher eingeschätzt hatte als einen ehrenvollen Tod. Ja, ich, Bosk aus Port Kar, war schon einmal Sklave gewesen.

»Du bist am Zug«, sagte ich.

»Du hast keine Verpflichtung, Talena zu suchen«, blieb Samos beim Thema.

Das wußte ich. »Ich bin ihrer nicht würdig.«

Nie hatte ich sie vergessen, die schöne grünäugige Talena mit der Olivenhaut und der herrlichen Figur und den fantastischen Lippen, erfüllt vom stolzen Blut Marlenus' aus Ar, des Ubar dieser Stadt, des Ubar aller Ubars. Sie war meine erste wirkliche Liebe gewesen. Es war Jahre her, daß wir uns berührt hatten.

»Die Priesterkönige haben mich von ihr getrennt«, sagte ich mit zusammengepreßten Lippen.

Samos hob den Blick nicht. »Im Kampf der Welten sind wir nur unwichtige Spielsteine.«

»Ich habe jedenfalls erfahren, daß sie in die nördlichen Wälder gebracht wurde«, sagte ich. »Und zwar von Verna der Gesetzlosen, als Lockmittel für Marlenus aus Ar, der seine Tochter angeblich befreien will.« Ich blickte auf. »Auf einer Jagdexpedition hat Marlenus vor kurzem auch Verna und ihre Mädchen gefangen. Er steckte sie in Käfige und stellte sie als Jagdtrophäen aus.

Sie sind jedoch geflohen und wollen sich jetzt rächen.«

»Du tätest gut daran, in Port Kar zu bleiben«, sagte Samos.

»Talena wird in den nördlichen Wäldern festgehalten.«

»Liebst du sie noch immer?« wollte Samos wissen und sah mich prüfend an.

Ich fühlte mich ertappt. Seit Jahren hatte die großartige Talena, die herrliche Talena in den geheimsten Träumen meines Herzens die wichtigste Rolle gespielt, meine erste, unvergessliche Liebe. Sie war wie eingebrennt gewesen in mein Gedächtnis. Ich erinnerte mich, wie ich sie gesehen hatte - auf den Feldern nahe dem Sumpfwald südlich von Ar, in der Karawane Mintars, im

großen Lager von Pa-Kurs Horde und auf dem hohen Justizzylinder Ars und im sanften Lampenschein Ko-ro-bas, wo wir eng beieinander gesessen und den Wein der Freien Gefährtenschaft getrunken hatten. Wie konnte ich sie nicht lieben - Talena, meine erste wahre Liebe, die erste Liebe meines Lebens?

»Liebst du sie?« wiederholte Samos seine Frage.

»Natürlich!« rief ich ärgerlich.

»Es ist viele Jahre her.«

»Das ist egal!«

»Aber ihr beide habt euch seit damals vielleicht verändert.«

»Möchtest du dieses Thema mit dem Schwert erörtern?«

fragte ich gereizt.

»Vielleicht«, sagte Samos, »wenn du mir erklären kannst, inwiefern das für dieses Thema sinnvoll ist.«

Ich senkte wütend den Blick.

»Es wäre doch durchaus denkbar, daß du nur eine Erinnerung liebst — und keine Frau. Ein Sinnbild, keine wirkliche Person mehr.«

»Wer nie geliebt hat«, sagte ich bitter, »sollte nicht von Dingen sprechen, die er nicht kennt.«

Samos blieb gelassen. »Das mag stimmen.«

»Du bist am Zug«, sagte ich.

Ich blickte durch den Saal. Einige Meter entfernt kniete die Sklavin auf den Fliesen, den großen Pagakrug neben sich. Sie blickte hochmütig auf den angeketteten männlichen Sklaven und lächelte ihn verächtlich an. Er erwiderte ihren Blick, und ich spürte, daß er zornig war über seine Demütigung.

»Und was ist mit Telima?« fragte Samos.

»Sie wird mich verstehen.«

»Ich habe Informationen«, berichtete er, »daß sie heute abend, als du dein Haus verlassen hastest, in die Sümpfe zurückgekehrt ist.«

Ich sprang auf.

Ich war außer mir. Der Raum schien um mich zu kreisen.

»Was hast du von ihr erwartet?« fragte Samos aufreizend ruhig.

»Warum hast du mir das nicht eher gesagt?«

»Was hättest du getan?« fragte er zurück. »Hättest du sie in Skavenketten an deine Lagerstatt gefesselt?«

Ich starrte ihn wütend an.

»Sie ist eine stolze Frau.«

»Ich liebe sie . . .«, sagte ich.

»Dann geh in die Sümpfe und suche sie!« sagte er hart.

»Ich . . . ich muß aber in die nördlichen Wälder«, stotterte ich.

»Hausbauer auf Ubaras Schriftgelehrten Sechs«, sagte Samos ungerührt und rückte eine große schmale Holzfigur auf dem Brett in meine Richtung.

Ich senkte den Blick. Ich mußte meinen Heimstein verteidigen.

»Du mußt dich zwischen den beiden entscheiden«, sagte Samos.

Wie wütend ich war! Ich schritt durch den von Fackeln erleuchteten Saal, und meine Robe wehte hinter mir her. Ich schlug mit der Faust gegen die Steinmauern. Hatte mich Telima nicht verstanden? Begriff sie nicht, was ich tun mußte? Ich hatte mir Mühe gegeben, das Haus des Bosk in Port Kar groß zu machen. Ich bekleidete in der Stadt eine hohe Position. Ein Platz anmeiner Tafel gehörte zu den ehrenvollsten in ganz Gor! Welche Ehre es war, die Frau des Kaufmanns und Admirals Bosk zu sein!

Und doch hatte sie sich von allem abgekehrt? Sie hatte mich vor den Kopf gestoßen! Sie hatte es gewagt, mich, Bosk, bloßzustellen ! Die Sümpfe hatten ihr nichts zu bieten. Wollte sie tatsächlich Gold, Edelsteine, Stoffe und Münzen, die vorzüglichen Weine und Bediensteten und Sklaven, die Sicherheit des Hauses Bosk gegen die einsame Freiheit und Stille der Sümpfe des Voskeltas eintauschen? Erwartete sie etwa, daß ich ihr nacheilte und um ihre Rückkehr flehte, während Talena, meine frühere Gefährtin, als Sklavin in den grünen Wäldern des Nordens litt?

Nein, dieser Trick funktionierte nicht!

Sollte sie doch in den Sümpfen leben, bis sie genug hatte, sollte sich doch verzweifelt zurückgekrochen kommen, sollte sie doch wie ein kleiner Haussleen wimmernd an der Tür kratzen und um Aufnahme flehen!

Aber zugleich wußte ich, daß Telima nie zurückkehren würde.

Tränen stiegen mir in die Augen.

»Was hast du vor?« fragte Samos, ohne den Blick von dem Spielbrett zu nehmen.

»Morgen früh«, erwiderte ich, »reise ich ab. Mein Ziel sind die Wälder des Nordens.«

»Tersites«, sagte Samos leise, »baut ein Schiff, das bis zum Ende der Welt segeln kann - und weiter.«

»Ich diene den Priesterkönigen nicht mehr!«

Ich wischte mir mit dem Ärmel meiner Robe die Augen. Dann kehrte ich zum Spielbrett zurück.

Mein Heimstein war bedroht.

Und doch fühlte ich mich entschlossen und stark. Ich trug mein Schwert. Ich war Bosk, ich hatte früher der Kaste der Krieger angehört.

»Heimstein auf Ubars Tarnkämpfer Eins«, sagte ich.

Samos bewegte die Figur für mich.

Ich deutete mit einem Kopfnicken auf den angeketteten männlichen Sklaven.

»Ist das der Sklave?« fragte ich Samos.

»Bringt ihn her«, befahl der Sklavenhändler.

Die beiden Wächter zerrten den Mann hoch und schleppten ihn, unter die Achselhöhlen gefaßt, herbei. Dann drückten sie ihn wieder in kniende Position. Das Sklavenmädchen lachte.

Der Sklave richtete sich starr auf und sah uns an. Sein Stolz schien ungebrochen zu sein, was mir gefiel.

»Du hast einen ungewöhnlichen Barbier«, sagte Samos.

Wieder kicherte das Mädchen.

Der kahlrasierte Streifen auf seinem Kopf zeigte an, daß er von den Panthermädchen der nördlichen Wälder gefangengenommen und als Sklave verkauft worden war. Von Frauen versklavt zu werden ist eine der größten Erniedrigungen, die man einem Goreaner antun kann - von Frauen, die ihn dann, wenn sie seiner überdrüssig geworden sind, mit Profit verkaufen.

»Es heißt«, sagte Samos, »daß nur Schwächlinge und Dummköpfe und Männer, die es verdient haben, von Frauen versklavt werden.«

Der Mann starre Samos düster an. Ich spürte, daß sich seine auf dem Rücken gefesselten Hände zu Fäusten ballten.

»Auch ich war einmal der Sklave einer Frau«, sagte ich zu dem Mann.

Er starre mich verblüfft an.

»Was soll nun aus dir werden?« fragte Samos.

Das breite Sklavenband, das sich um den Hals des Mannes zog, war aus gehämmertem Metall und zusammengeschmiedet; es hatte kein Schloß.

»Was immer du wünschst, Herr«, sagte er.

»Wie bist du den Panthermädchen in die Hände gefallen?«  
wollte ich wissen.

»Sie haben mich im Schlaf überfallen«, sagte er. »Ich erwachte und hatte ein Messer an der Kehle. Ich wurde angekettet, und dann fielen alle über mich her. Anschließend wurde ich an einen einsamen Strand des Thassa gebracht, am Westrand der großen Wälder.«

»Eine bekannte Kontaktstelle«, sagte Samos. »Eines meiner Schiffe hat ihn und ein paar andere dort erworben.« Er sah den jungen Mann an. »Erinnerst du dich noch an deinen Preis?«

»Zwei Stahlmesser«, sagte der Mann, »und fünfzig stählerne Pfeilspitzen.«

»Und ein Steingewicht harter Kandis aus der Küche Ars«, ergänzte Samos lächelnd.

»Ja«, sagte der Mann gepreßt.

Wieder lachte das Sklavenmädchen und klatschte in die Hände. Samos tadelte sie nicht.

»Was soll nun dein Schicksal sein?«

»Bestimmt wirst du mich zum Galeerensklaven machen«, sagte er.

Die großen Handelsgaleeren Port Kars, Cos', Tyros' und anderer Meeresmächte setzten Tausende solcher elender Sklaven ein, die mit Erbsen- und Schwarzbrotsuppe ernährt wurden, in den Ruderdecks angekettet waren und unter den Peitschen der Sklavenherren Frondienste leisten mußten. Ihr Leben erhielt seinen Rhythmus allein durch die Fütterungen, die Auspeitschungen und die schwere Arbeit an den Rudern.

»Was hast du in den nördlichen Wäldern gesucht?« fragte ich ihn.

»Ich bin ein Gesetzloser«, sagte er stolz.

»Du bist Sklave«, korrigierte ihn Samos.

»Wenige Reisende wagen sich in die Wälder des Nordens«, bemerkte ich.

»Im allgemeinen habe ich meine Beute außerhalb des Waldes gesucht.« Er sah die Sklavin an. »Manchmal auch im Wald.« Sie errötete. »Als ich gefangen wurde, war ich auf einem solchen Raubzug.«

Samos lächelte.

»Ich dachte, ich jagte die Frauen«, fuhr er fort. »Doch es war umgekehrt. Sie haben mich gejagt — und gefangen.«

Das Mädchen lachte auf, und er senkte ärgerlich den Blick. Als er den Kopf wieder hob, fragte er: »Wann werde ich auf die Galeeren geschickt?«

»Du bist kräftig und siehst gut aus«, bemerkte Samos. »Vieleicht zahlt eine reiche Frau einen guten Preis für dich.«

Der Mann stieß einen Wutschrei aus und versuchte aufzustehen. Doch die Wächter griffen ihm in die Haare und zerrten ihn wieder auf die Knie.

»Kennst du dich in den nördlichen Wäldern aus?« fragte ich den Mann.

»Wer kennt sich dort schon aus?« fragte er zurück.

Ich sah ihn schweigend an.

»Ich kann in den Wäldern überleben. Und ich kenne ein Gebiet von vielen hundert Quadrat-Pasang im Süden und Westen des Waldgebiets.«

»Eine Bande Pantherfrauen hat dich gefangen?« setzte ich meine Befragung fort.

»Ja.«

»Wie hieß die Anführerin der Gruppe?«

»Verna.«

Samos sah mich an. Ich war zufrieden. »Du bist frei«, sagte ich zu dem Mann und wandte mich an die Wächter. »Nehmt ihm die Ketten ab.«

Die Wächter öffneten die Schlosser der Armreifen und die Doppelkette, die seine Fußknöchel sicherte.

Er starnte mich sprachlos an.

Das Sklavenmädchen hatte ebenfalls die Augen aufgerissen.

Sie machte einen Schritt zurück und schüttelte den Kopf.

Ich zog einen Beutel aus der Tasche und reichte Samos fünf Goldstücke.

Damit hatte ich den Mann gekauft. Nun stand er ohne Ketten vor uns. Er rieb sich die Handgelenke und sah mich verständnislos an.

»Ich bin Bosk«, sagte ich zu ihm, »aus dem Haus Bosk aus Port Kar. Du bist frei. Du kannst ab sofort kommen und gehen, wie du willst. Morgen früh werde ich von meinem Haus auf der anderen Seite der Stadt, am Deltaufer, aufbrechen. Mein Ziel sind

die nördlichen Wälder. Wenn du Lust hast, kannst du nahe beim großen Kanaltor auf mich warten und mich begleiten. Ich könnte einen kräftigen jungen Mann wie dich gebrauchen, der sich darüber hinaus in den Wäldern auskennt. Einverstanden?«

»Ja, Kapitän«, sagte er.

»Samos«, fuhr ich fort, »darf ich die Gastfreundschaft deines Hauses für diesen Mann erbitten?«

Samos nickte.

»Er braucht Nahrung, Kleidung, Waffen seiner Wahl, ein Zimmer, etwas zu trinken.« Ich musterte den Mann und lächelte. Der Gestank der Sklavengehege umgab ihn. »Außerdem schlage ich ein warmes Bad vor.«

Ich wandte mich an den jungen Mann und fragte ihn: »Wie heißt du?« Nachdem er nun frei war, hatte er auch wieder einen Namen.

»Rim«, sagte er stolz.

Ich fragte ihn nicht nach seiner Herkunft, denn er war ein Geächteter. In den Kreisen der Gesetzlosen spricht niemand von seiner Heimatstadt.

Das Sklavenmädchen war nun ganz an die Wand zurückgewichen. Sie hatte Angst.

»Bleib stehen!« sagte ich, und sie erstarrte.

Sie war bemerkenswert hübsch.

»Was willst du für sie?« fragte ich Samos.

Er zuckte die Achseln. »Vier Goldstücke.«

»Ich kaufe sie«, erwiederte ich und zählte Samos vier Münzen in die Hand.

Sie sah mich entsetzt an.

Rim musterte das Mädchen, das mich flehend anstarnte. Doch ich blieb hart. Sie schüttelte entsetzt den Kopf.

Ich deutete auf Rim. »Du gehörst jetzt ihm«, sagte ich.

»Nein! Nein!« rief sie und warf sich mir zu Füßen. »Bitte, Herr, nicht das!«

Doch als sie aufblickte, sah sie in meinen Augen nur Härte, die Härte eines goreanischen Mannes, der eine Sklavin betrachtet. Ihre Unterlippe zitterte, und sie senkte den Kopf.

»Wie heißt sie?« fragte ich Samos.

»Sie wird so heißen, wie ich sie nenne«, warf Rim ein.

Sie wimmerte gequält auf. Nach goreanischem Gesetz sind

Sklaven kaum besser gestellt als Tiere und haben kein Recht auf einen Namen.

»Ich werde dich Cara nennen«, sagte Rim.

»In welchem Zimmer sollen wir den Mann unterbringen?« fragte einer der Wächter.

»Bringt ihn in eines der großen Gästezimmer, in denen wir bedeutende Sklavenhändler aus fernen Städten unterbringen.«

»Das torianische Zimmer?«

Samos nickte. Tor ist eine Wüstenstadt, bestens bekannt wegen ihres Prunks und ihres Reichtums.

Rim zerrte das Mädchen an den Haaren hoch. »Geh ins torianische Zimmer«, sagte er, »und bereite dort ein Bad für mich vor, außerdem ein Mahl und besorge Wein. Und dann stell dich darauf ein, daß du meine Sinne erfreust.«

»Ja, Herr.«

»Geh, Cara«, sagte er.

»Ja, Herr«, flüsterte sie, sprang auf und eilte weinend aus dem Saal.

»Kapitän«, sagte Rim und sah mich an. »Ich danke dir für das Mädchen.«

Ich nickte.

»Und jetzt, ehrenwerter Samos«, sagte Rim kühn, »würde ich gern die Dienste eines Mannes aus deinem Haus in Anspruch nehmen, eines Metallarbeiters. Er soll meinen Kragen entfernen.« Samos nickte.

»Außerdem hätte ich gern den Schlüssel zu Caras Kragen, damit ich ihn abnehmen kann. Ich möchte ihr einen neuen anlegen.«

»Sehr wohl«, sagte Samos. »Wie soll die Inschrift lauten?«

»Der Text soll lauten: >Ich bin die Sklavin Cara. Ich gehöre Rim, dem Geächteten.<«

»So soll es geschehen«, sagte Samos lächelnd.

»Außerdem hätte ich gern ein Schwert mit Scheide, ein Messer und einen großen Bogen mit Pfeilen.«

»Hast du früher mal der Kriegerkaste angehört?« fragte ich.

Er lächelte mich an. »Mag sein.«

Ich warf ihm den Beutel mit Gold zu, aus dem ich zuvor ihn und das arrogante Sklavenmädchen bezahlt hatte.

Er fing die Börse auf und gab sie lächelnd an Samos weiter.

Dann wandte er sich ab. »Führt mich in eure Waffenkammer«, sagte er zu einem der Wächter. »Ich brauche Waffen.« Ohne sich umzudrehen, verließ er den Saal, gefolgt von den Wächtern.

Samos wog den Beutel in der Hand. »Er zahlt gut für seine Unterbringung«, sagte er.

Ich zuckte die Achseln. »Großzügigkeit ist das Vorrecht des freien Mannes.«

Gold bedeutete Rim nichts. Vielleicht war er früher tatsächlich Krieger gewesen.

»Glaubst du, du wirst ihn je wiedersehen?«

»Ja«, erwiderte ich. »Ich glaube, schon.«

Wir standen nebeneinander in dem hohen Saal mit den schmalen Fenstern, er in den Roben des Sklavenhändlers, ich in der Tunika eines Kaufmanns, wenn ich darunter auch das Rot des Kriegers trug. Die Fackeln knisterten.

Samos und ich starrten auf das Spielfeld mit seinen hundert Feldern und den schweren geschnitzten Figuren.

»Ubar auf Ubar Neun«, sagte Samos und sah mich an.

Ich hatte gut geplant. »Ubar auf Ubar Zwei«, sagte ich.

Samos stand hinter dem Spielfeld, blickte auf und breitete die Hände aus. »Du hast gewonnen«, sagte er.

Ich sah ihn nur an.

»Willst du es dir nicht noch einmal überlegen?« fragte er.

»Nein«, entgegnete ich, wandte mich mit wehender Robe um und schritt zum Portal.

-2-

»Dort!« sagte Rim und deutete nach Steuerbord. »Oben am Strand!«

Seine Sklavin Cara stand dicht hinter ihm.

Ich beschattete meine Augen. »Das Glas der Hausbauer«, sagte ich.

Thurnock aus der Kaste der Bauern stand hinter mir und reichte mir das Fernglas.

Ich öffnete es und suchte die Küste ab.

Hoch am Strand sah ich zwei Paar Stangen. Sie standen unten

weit auseinander und waren oben zusammengebunden und bildeten eine Art »A« ohne Querstrich. Zwischen den Stämmen waren zwei Mädchen festgebunden, in die kurzen Felle der Waldpanther gekleidet. Es handelte sich um gefangene Panthermädchen. Sie hatten die Köpfe gesenkt, und das blonde Haar fiel ihnen übers Gesicht.

Wir hatten eine Austauschstelle entdeckt.

An solchen Orten bieten die Gesetzlosen den vorbeifahrenden Schiffen ihre Waren an.

Wir befanden uns fünfzig Pasang nördlich von Lydius, einer Hafenstadt an der Mündung des Laurius-Flusses. Dicht hinter dem Strand begannen die großen herrlichen Wälder des Nordens.

»Beidrehen«, sagte ich zu Thurnock.

»Beidrehen!« gab er weiter.

Männer eilten über den langen Segelbaum des riesigen Dreieckssegels, das unser kleines, schnelles Rammschiff aus Port Kar zierte. Andere holten an Deck die langen Leinen ein, die das Segel aufgeiten. Wir nahmen das Segel nicht ab, sondern schwangen den ganzen Baum parallel zum Schiff herum und ließen ihn Fuß um Fuß herab. Der Mast blieb an Ort und Stelle, denn wir planten keinen Angriff. Die Ruder waren binnenbords, und die Ga-

leere schwang aus eigenem Antrieb in den Wind.

»Da ist ein Mann am Strand«, sagte ich.

Der Fremde hatte die Hand gehoben. Er trug ebenfalls ein Fellgewand. Sein Haar war lang und zerzaust. Ein Schwert hing an seiner Hüfte.

Ich reichte Rim das Fernglas. Er begann zu grinsen.

»Ich kenne ihn«, sagte er. »Es ist Arn, ebenfalls ein Gesetzloser.«

Fünf weitere Männer tauchten hinter Arn auf - ähnlich gekleidet, das Haar mit Lederstreifen zurückgebunden. Einige trugen Pfeil und Bogen, zwei waren mit Speeren bewaffnet.

Der Mann, den Rim als Arn bezeichnet hatte, kam ein Stück den Strand herab und machte die auf ganz Gor bekannte Geste des Handelns - eine Bewegung, als nähme er uns mit einer Hand etwas fort und gäbe uns mit der anderen etwas dafür.

Ich erwiderete die Geste, und der Mann am Ufer hob die Arme, wandte sich um und wanderte den Strand hinauf.

»Wenn es dir recht ist, Rim«, sagte ich und deutete auf Cara,

»dann sollte deine Sklavin jetzt Wein aus dem Sand im Kielraum holen.«

Rim grinste und wandte sich an Cara. »Hol Wein«, befahl er.

»Ja, Herr«, erwiderte sie und verschwand auf dem Niedergang.

Die Galeere, auf der wir uns befanden, war die Tesephone aus Port Kar. Sie gehörte zu meinen schnellsten Schiffen und hatte vierzig Ruder, zwanzig auf jeder Seite. Sie besaß ein Steuerruder an der Steuerbordseite. Der Tiefgang solcher Schiffe ist sehr gering, wobei der untere Laderaum kaum einen Meter hoch ist.

Schiffe dieser Art sind nicht zur Beförderung von Fracht bestimmt, es sei denn, es ginge um wertvolle Schätze oder ausgesuchte Sklaven. Im allgemeinen werden sie für Patrouillendienste oder für die Kommunikation eingesetzt. Die Ruderer sind, wie bei den meisten goreanischen Kriegsgaleeren, freie Männer. Sklaven dienen im allgemeinen nur auf Frachtgaleeren.

Die Ruderer sitzen auf ihren Bänken am Oberdeck und sind dem Wetter schutzlos ausgesetzt. Sie leben praktisch hier, und auch gekocht wird im Freien. Bei schlechtem Wetter oder großer Hitze wird eine Segelplane gespannt, die eine Art Dach bildet und die Ruderer wenigstens einigermaßen schützt. Es ist nicht sehr angenehm, unter Deck zu schlafen, da die Belüftung sehr schlecht ist. Der Kielraum ist eigentlich gar kein Raum mehr, sondern nur eine Höhle zwischen den untersten Decksplanken und dem Holzkiel des Schiffs. Knapp fünfzig Zentimeter hoch, kann man darin nur kriechen. Es gibt kein Licht, Feuchtigkeit sickert durch die Planken. In der Mitte sammelt sich das Bilgewasser in einer Vertiefung - ein stinkender, schleimiger Tümpel. Bei trockenem Wetter wird das Wasser einmal am Tag ausgepumpt - oder zweimal oder öfter, wenn es schweren Seegang gibt. Wie die meisten Galeeren trägt auch die Tesephone Sandballast im Kielraum. Hat sie im unteren Laderaum viel schwere Fracht geladen, wird dieser Sand teilweise ausgeschaufelt, um das Gefährt zu trimmen. Eine Galeere dieser Bauart fährt im allgemeinen optimal mit einer Freibordhöhe zwischen einem und anderthalb Metern. Der Sand dient dazu, diese optimale Belastung bei jeder Fahrt herzustellen. »Wir wollen ans Ufer«, sagte ich zu Thurnock, »aber wir laufen nicht auf.« Goreanische Galeeren, die einen geringen Tiefgang haben, werden oft einfach auf den Strand gesetzt. Meistens

errichtet man das Nachtlager an Land. In diesem Fall jedoch wollte ich beweglich bleiben, einige Meter vom Strand entfernt, die Männer an den Rudern, einige Seeleute an den Stangen, damit wir notfalls schnell ins tiefere Wasser abstoßen und davonfahren konnten.

Thurnock gab seine Befehle.

Der hölzerne Tarnkopf, der den Bug der Tesephone schmückte, wandte sich langsam dem Strand zu.

Die beiden gefangenen Panthermädchen waren von den Gestellen genommen worden.

Rim und ich zogen einfache Tuniken an und bereiteten uns auf den Sprung ins Wasser vor. Cara war aus dem Kielraum zurückgekehrt. Sie wirkte etwas bleich; die schlechte Luft dort unten hatte ihr zugesetzt. Ihre Beine waren mit Sand bedeckt. Sie hielt zwei große Flaschen roten Ka-la-na-Wein in der Hand.

»Hol einen Beutel mit Bechern«, sagte Rim.

»Ja, Herr.«

»Ruder einziehen!« brüllte Thurnock.

Wir waren nur noch wenige Meter vom Strand entfernt. Ich hörte, wie die Ruder eingezogen wurden. Zwei Seeleute beiderseits des Bugs stemmten sich gegen riesige lange Temholzstangen, die die Fahrt der Tesephone bremsten. Gleich darauf kam das Schiff zur Ruhe und begann zu dümpeln.

Zwei weitere Stangen wurden am Heck angebracht, damit das Schiff nicht herumgedreht wurde.

Ein vorzügliches Manöver. Der Tarnkopf am Bug schwankte langsam auf und ab und beobachtete den Strand.

Ich schwang mich über die Bordwand, wobei ich mein Schwert samt Scheide und Gürtel in einer Hand über den Kopf hielt. Das Wasser, das mir bis zur Hüfte reichte, war sehr kalt.

Ein Plätschern hinter mir verriet, daß Rim mir gefolgt war.

Als ich mich umdrehte, sah ich, wie Cara in die Arme ihres Herrn hinabgesenkt wurde. Doch Rim trug sie nicht ans Ufer, sondern setzte sie im kalten Wasser ab.

Ich spürte den Sand des Strandes unter den Füßen. Nach goreanischer Art warf ich mir das Schwert über die linke Schulter.

Der Sand war heiß.

Die Gesetzlosen - ich sah nun, daß die Gruppe aus insgesamt sechs Männern bestand - kamen uns mit den Panthermädchen entgegen.

»Rim!« lachte der Mann, der Arn hieß. »Wie ich sehe, bist du den Frauen in die Hände gefallen!« Er begann zu lachen. Rim hatte absichtlich keine Mütze aufgesetzt, um seine Schande zu verbergen. Sein Haar war fast wieder ausgewachsen, doch der Streifen war noch zu sehen.

»Sollen wir das Thema mit dem Schwert erörtern?« fragte er.

»Nein!« lachte Arn. »Es gibt wichtigere Dinge!«

Wir setzten uns mit untergeschlagenen Beinen in den Sand. Cara begann uns zu bedienen.

»Was gibt es Neues?« fragte Arn.

»Wir sind auf dem Thassa unterwegs gewesen«, sagte Rim.

»Wir wissen nichts zu berichten.«

»Vor vier Tagen«, bemerkte Arn, »war ich in der Verkleidung eines Bettlers in Lydius.«

»Hast du gute Geschäfte gemacht?« wollte Rim wissen.

»Ich vermochte eine Waffendrohung in ein paar Goldstücke umzumünzen«, sagte Arn.

»Es sind gute Zeiten«, bemerkte Rim. »Gab es sonst etwas Neues in Lydius?«

»Der Preis für ein gutes Sleenfell beträgt jetzt einen Silbertarsk«, erwiederte Arn und hielt Cara seine Weinschale hin. »Mehr Wein«, sagte er und musterte das Mädchen interessiert.

Cara gehorchte und kniete erschrocken neben ihrem Herrn nieder. Sie hatte sichtlich Angst, wieder den Besitzer zu wechseln.

»Gibt es sonst noch Neuigkeiten aus Lydius?«

Arn lächelte. »Vor fünf Tagen war Marlenus aus Ar in der Stadt.«

»Was sucht der große Ubar so fern von Ar?« wollte Rim wissen.

»Er jagt Verna«, entgegnete Arn.

Bei diesem Wort glaubte ich ein leichtes Schulterzucken bei einem der gefesselten Panthermädchen zu bemerken.

»Er hatte Verna gefangen«, fuhr Arn fort, »doch sie ist ihm entwischt. Das hat Marlenus furchtbar geärgert.«

»Außerdem«, sagte einer seiner Männer, »soll Verna nun seine Tochter gefangenhalten.«

Arn lachte.

»Wo ist Marlenus jetzt?« fragte ich.

»Das weiß ich nicht«, sagte Arn. »Doch von Lydius aus wollte

er dem Fluß nach Laura folgen, zweihundert Pasang stromaufwärts. Dort will er wohl in den Wald vordringen.«

»Schauen wir uns die Mädchen an«, sagte Rim und deutete mit einer Kopfbewegung auf die gefesselten Panthermädchen.

»Hockt euch gerade hin«, befahl Arn.

Die beiden Mädchen hoben die Köpfe. Sie waren beide blond und blauäugig und sehr hübsch.

»Großartige Ware!« sagte Arn.

Rim zuckte nur die Achseln.

Ich hatte mir vorgenommen, ihn gewähren zu lassen, obwohl mir daran lag, zumindest eins der Mädchen zu erwerben. Ich hoffte durch sie Informationen über Vernas Aufenthaltsort zu erhalten. Allein aus diesem Grund hatte ich das Boot gestoppt.

Nach langem Feilschen wechselten die beiden Panhermädchen für je eine silberne Tarnscheibe den Besitzer.

»Der hier«, sagte das Panhermädchen und deutete mit einem Messer auf die hängende Gestalt, »ist interessant. Wir haben viel Spaß mit ihm gehabt.«

Es war am Nachmittag des folgenden Tages.

Wir waren an der Westküste des Thassa nordwärts gefahren, den Wald zu unserer Rechten. Nun befanden wir uns knapp zehn Pasang von der Austauschstelle entfernt, an der wir am Tag zuvor die beiden Panhermädchen erworben hatten. An solchen Orten kommen sich männliche und weibliche Gesetzlose nicht ins Gehege. Jeder beschränkt sich auf seinen Markt, da es von gegenseitigem Vorteil ist, sichere Handelsstationen zu schaffen, wo man über längere Zeit hinweg Geschäfte machen kann.

Zwei Männer waren hier an Holzgestellen aufgehängt, erschöpft, ausgemergelt. Sie standen zum Verkauf. Die Panhermädchen hatten ihnen einen breiten Haarstreifen abrasiert.

»An dieser Austauschstelle«, flüsterte Rim mir zu, »bin auch ich verkauft worden.«

Das Panhermädchen Sheera, die Anführerin dieser Gruppe, hockte wie ein Mann im warmen Sand. Sie war eine kräftige schwarzhaarige junge Frau und trug eine Kette aus Klauen und goldenen Talismanen um den Hals. Geflochtene Goldbänder zierten ihre bronzefarbenen Arme. Am Gürtel trug sie eine Messerscheide. Die Waffe hielt sie in der Hand und unterstrich damit ihre Worte.

»Wir wollen handeln.«

Im Grunde interessierten mich die Sklaven nicht, die sie zu bieten hatte. Ich war auf Informationen aus. Die Panthermädchen waren frei. Wer konnte wissen, was sie erfahren hatten?

Arrogant ließ sich Sheera von Cara bedienen. Panthermädchen leben allein in den nördlichen Wäldern und ernähren sich durch die Jagd, den Sklavenhandel und gelegentliche Überfälle. Sie haben vor nichts Respekt außer vor ihresgleichen und den Tieren, die sie jagen - insbesondere den Waldpanther dieser Welt und den schnellen, beweglichen Sleen.

Sheera starre mich mit finsterem Blick an und stieß das Messer in den Sand. »Was bekomme ich für die beiden Sklaven?« fragte sie.

»Ich hatte eigentlich erwartet, Verna hier anzutreffen. Stimmt es nicht, daß sie sonst ihre Verkäufe hier tätigt?«

»Ich bin Vernas Feind«, sagte Sheera hart und trieb die Messerklinge tief in den Sand.

»Oh«, sagte ich nur.

»Viele Mädchen verkaufen hier an diesem Ort. Und Verna ist heute nicht hier. Heute verkauft Sheera. Wie hoch ist dein Gebot?«

»Wie man hört«, schaltete sich Rim ein, »hat Verna stets die beste Ware.«

Ich lächelte bei dem Gedanken, daß auch Rim von Verna und ihren Mädchen verkauft worden war. Für einen Gesetzlosen war Rim kein übler Bursche.

»Wir verkaufen, was wir fangen«, sagte Sheera und deutete auf ihre beiden Opfer.

Die Männer waren zerschunden und mitgenommen. Diese wilden Katzen hatten sie zweifellos nach allen Regeln der Kunst vergewaltigt.

Sie interessierten mich eigentlich nicht, doch ich wollte sie nicht weiter der Willkür der Panthermädchen überlassen. Ich wollte sie kaufen.

»Du hast davon gesprochen, du seist Vernas Feindin«, sagte ich. »Wir möchten sie gern kennenlernen. Weißt du, wo ich sie finden kann?«

Sheera kniff die Augen zusammen. »Überall«, sagte sie.

»Ich habe gehört«, fuhr ich fort, »daß sich Verna und ihre Gruppe irgendwo nördlich von Laura herumtreiben.«

Das kurze Aufblitzen in Sheeras Augen verriet mir, was ich wissen wollte.

»Möglich«, sagte sie achselzuckend.

Die Information über Vernas Gruppe hatte ich von einem Mädchen, das bis vor kurzem als Sklavin in meinem Haus gedient hatte - von einer gewissen Elinor. Sie gehörte jetzt Rask aus Treve.

Sheeras unfreiwillige Reaktion hatte Elinors Information bestätigt. Natürlich war es noch immer sehr schwierig, Vernas Lager oder ihren Tanzkreis ausfindig zu machen. Jede Bande Panthermädchen hatte im allgemeinen ein halbbefestigtes Lager für den Winter und einen Tanzkreis. Hier tobten die Mädchen, wenn ab und zu ihre unterdrückte Sexualität an die Oberfläche dringt, ihre Emotionen aus. An solchen Orten wird auch oft die Versklavung von Männern vollzogen.

Rim war zwar in Vernas Gewalt gewesen, doch er hatte weder das Lager noch den Tanzkreis gesehen.

»Vernas Lager«, sagte ich gelassen zu Sheera, »liegt nicht nur nördlich von Laura, sondern auch westlich davon.«

Sie schien verblüfft zu sein. Wieder vermochte ich in ihren Augen zu lesen. Doch diesmal hatte ich nicht ins Schwarze getroffen. Vernas Lager befand sich also im Nordosten Lauras.

»Möchtest du die Sklaven kaufen oder nicht?« fragte Sheera.

»Ja, natürlich«, antwortete ich lächelnd.

Ich hatte alle Informationen aus ihr herausgeholt, die ich bekommen würde. Es wäre jedenfalls unklug gewesen, weiter in sie zu dringen. Sie war bereits mißtrauisch geworden. Genauere Informationen hoffte ich von den beiden Panthermädchen zu erhalten, die an Bord der Tesephone warteten. Wenn ich sie richtig verhörte, ließen sie sich vielleicht entlocken, wo Verna zu finden war. Bei Sheera hatte ich jedenfalls genug erfahren, um die Reaktionen meiner Gefangenen zu beurteilen.

»Für jeden ein Stahlmesser und vierzig stählerne Pfeilspitzen«, sagte ich.

»Einverstanden«, erwiederte sie. »Dazu aber ein Steingewicht Kandis für jeden.«

»Gut«, sagte ich.

Daraufhin schlug sie sich lachend auf die Knie. Die Mädchen schienen sich zu freuen. Es gab wenig Zucker im Wald, so daß

dieses Nahrungsmittel bei den Panthermädchen eine Rarität darstellte. Es kam durchaus vor, daß ein männlicher Sklave für eine Handvoll Zuckerstücke verkauft wurde.

Ich ließ die Tauschwaren vom Schiff holen und den Kandiszucker auswiegen.

Sheera und die Mädchen paßten genau auf und zählten zweimal ihre Pfeilspitzen.

Schließlich stand Sheera zufrieden auf. »Nehmt die Sklaven.«

Meine Begleiter schnitten die armen Männer von den Gestellen los und halfen ihnen zum Wasser. Die Mädchen riefen Spottworte hinter ihren Gefangenen her.

Auf Gor sind männliche Sklaven nicht besonders wertvoll. Die meiste Arbeit wird von freien Männern getan. Im allgemeinen werden Sklaven auf Frachtgaleeren, in Bergwerken und auf den großen Bauernhöfen eingesetzt, oft auch als Träger in den Häfen. Sie erreichen meistens nur einen Bruchteil der Preise, die für Sklavinnen gezahlt werden.

Kurz darauf stießen unsere beiden Seeleute die Tesephone mit ihren schwarzen Temholzstangen vom Ufer los.

»Nach Lydius!« sagte ich zu Thurnock.

»Ruder raus!« brüllte er.

Die Ruder wurden ins Freie geschoben.

Mit knirschenden Seilen und Flaschenzügen stieg der lange, schräge Segelbaum am Mast empor, das Segel noch aufgegeit.

Ich sah Sheera, die knietief im Wasser stand. Die Sonne spiegelte sich im Gold ihrer Halskette und ihrer Armbänder.

»Kommt mal wieder!« rief sie. »Vielleicht können wir euch noch mehr Männer verkaufen!«

Ich hob zur Erwiderung die Hand und wandte mich an Thurnock. »Halbe Schlagzahl«, sagte ich.

»Ruder fertig!« rief er. »Halbe Schlagzahl! Los!«

In vollkommenem Rhythmus tauchten die Ruderblätter ein und wurden durch das schimmernde Wasser gezogen. Sanft begann sich die Tesephone zu drehen, ihr Bug richtete sich nach Süden, suchte Lydius.

Ich rief einem Seemann zu: »Bring die beiden Sklaven nach unten. Ihre Wunden sollen versorgt werden. Sie müssen sich ausruhen.«

»Ja, Kapitän.«

Ich blickte zur Küste zurück. Sheera und ihre Mädchen waren bereits wie Panther in der Dunkelheit des Waldes verschwunden. Die Rahmen, an denen die beiden Gefangenen gestanden hatten, waren leer.

»Aus dem ersten Laderraum holst du mir dann die beiden Panthermädchen und kettest sie hier oben an.«

Mehrere Seeleute kletterten nun am großen Segelbaum entlang und lösten die Seile, die das große Tarnsegel festhielten. Die goreanischen Galeeren haben im allgemeinen mehrere Segel an Bord, die sich nach drei Typen unterscheiden - Gutwettersegel, Tarnsegel und Sturmsegel. Innerhalb jeder Gattung gibt es je nach Schiff mehrere Unterschiede. Die Teseophone hatte vier Segel mit - ein Schönwettersegel, zwei Arten Tarnsegel und ein Sturmsegel. Das Schönwettersegel ist ziemlich groß, um auch bei leichter Brise jeden Lufthauch auszunutzen. Die Tarnsegel finden sich am häufigsten an den Masten eines Tarnschiffs und haben ihren Namen von dieser Schiffsgattung. Das Sturmsegel hat eine ziemlich kleine Segelfläche und dient dazu, das Schiff vor einem schweren Sturm laufen zu lassen; es dient oft als »Fluchtsegel«, denn es gibt Situationen, da ein Schiff von den mächtigen Wogen zerschlagen würde, wenn es nicht vor dem Unwetter treiben könnte. Die goreanischen Galeeren, besonders die Rammeschiffe, sind auf Geschwindigkeit und Wendigkeit beim Kampf angelegt. Ihre Hülle setzt einer stürmischen See keinen großen Widerstand entgegen. Bei einem Kampf gegen fünfzehn Meter hohe Wellen, die mit voller Wucht zuschlagen, ist ein solches Schiff meistens verloren. Es ist oft geschehen, daß Galeeren bei Stürmen trotz aller Verstrebungen und Ketten in zwei Teile zerbrachen. Zum Segelwechsel wird der Baum herabgelassen und dann wieder aufgezogen. Bei der üblichen goreanischen Lateinsegeltakelage gibt es keine Möglichkeit, die Segel zu reffen, wie bei Rahsegeln. Deshalb die verschiedenen Segel. Die Reffschnüre waren bei einem solchen Dreieckssegler im Grunde nur dazu da, das Segel festzubinden oder für den Wind zu öffnen. Andererseits hat ein solcher Segler mit seinem mächtigen schrägstehenden Segelbaum herrliche Segeleigenschaften und kann unglaublich dicht an den Wind gehen.

Die beiden Mädchen wurden aus dem Laderraum geholt und hinter der offenen Küche an Deck festgekettet. Es roch nach Boskbraten und gekochtem Vulofleisch. Ein herrlicher Duft!

Ich hielt einem der Mädchen ein gebratenes Vulobein hin.  
Ich saß zwischen den beiden, dicht neben der offenen Küche.  
Sie hatten noch nichts zu essen bekommen, seit sie an Bord  
gekommen waren, wenn ich auch dafür gesorgt hatte, daß sie  
Wasser bekamen. Beide Mädchen mußten halb verhungert  
sein.

Ein Mädchen näherte sich mit dem Kopf dem leckeren Braten  
und öffnete den Mund.

Ich zog das Fleisch zurück. »Ich möchte wissen, wo ein be-  
stimmtes Panthermädchen ihr Lager hat.«

»Wir wissen nichts«, sagte das Mädchen.

»Das Mädchen heißt Verna.«

Mir entging nicht, daß sie den Namen kannten. »Ihr wißt bestimmt  
ungefähr die Lage des Lagers und ihres Tanzkreises.«

»Wir haben keine Ahnung.«

»Ihr werdet es mir sagen«, beharrte ich.

»Wir sind Panthermädchen!« fauchte die eine und stieß das  
Fleisch zurück.

»Wie ihr wollt«, sagte ich und wandte mich an Thurnock.

»Bringt sie wieder nach unten! Und zwar in den Kielraum!«

Am nächsten Abend waren die Mädchen reif. Ausgehungert, mit  
nassem Sand bedeckt, so standen sie mir inmitten der köstlichen  
Küchendüfte gegenüber. Die beiden zitterten und hatten die  
Schultern hochgezogen.

»Nun?« fragte ich.

»Das Lager und der Tanzkreis Vernas«, sagte das eine Mäd-  
chen, »liegen nordöstlich von Laura. An den Sklavengehegen am  
Rand Lauras mußt du nach einem Turbaum Ausschau halten, der  
drei Meter über dem Boden mit einer Speerspitze gekennzeich-  
net ist. Von diesem Baum aus mußt du in nördlicher Richtung  
gehen und dabei ähnlich markierten Bäumen folgen, die etwa ei-  
nen Viertel-Pasang voneinander entfernt sind. Es gibt fünfzig  
solche Bäume. Der fünfzigste trägt ein doppeltes Zeichen. Dort  
mußt du nach Nordosten weitergehen. Wieder sind die Bäume  
markiert, jetzt aber unten an der Wurzel. Zwanzig Bäume. Dann  
mußt du auf einen Turbaum achten, der durch Blitzschlag gespalten  
wurde. Einen Pasang nordnordöstlich dieses Baums beginnen wieder  
gekennzeichnete Bäume. Zwanzig Bäume dieser  
Art folgen, und du erreichst Vernas Tanzkreis. Ihr Lager, am

Nordufer eines kleinen Flusses, ist gut versteckt und liegt zwei Pasang im Norden.«

Beide Mädchen hoben erwartungsvoll die Köpfe.

»Gebt ihnen zu essen«, sagte ich zu einem Seemann. »Und morgen sollen sie in Lydius verkauft werden.«

Ich hatte erfahren, was ich wissen wollte.

-3-

Ein schwarzhaariges Mädchen rempelte mich an, barfuß, sonnengebräunt, ein sinnliches kleines Geschöpf in kurzem braunem Rock.

Wir drängten uns durch die Menge bei den Dock von Lydius. Rim und Thurnock waren bei mir.

Ich blickte dem Mädchen nach, das in der Menge verschwand. Sie war eine Freie gewesen. In ihrer Heimatstadt war sie vor der Sklaverei sicher. Womöglich war sie zwischen den Docks und in den Gassen hinter den Pagatavernen aufgewachsen.

Etwas an ihr war mir aufgefallen - am Profil ihres Gesichts, an der Seite ihres Kopfs unter dem Haar —, als sie hastig an mir vorbeieilte, doch ich vermochte nicht zu sagen, was es gewesen war.

Ich blickte mich um, als wir langsam weiterschritten. Ich sah zahlreiche Menschen - einen blonden Riesen aus Torvaldsland mit geflochtenem Haar in einer zerrissenen Jacke; einen parfümierten Händler aus Tyros, der es eilig hatte; Seeleute aus Cos und Port Kar, Todfeinde, die in den Straßen Lydius' gedankenlos aneinander vorbeigingen; eine schwarze Frau, gelbverschleiert, in einer Sänfte von acht schwarzen Kriegern getragen – sie mochte aus dem tiefen Süden stammen; zwei Jäger, die vielleicht aus Ar kamen, mit Waldpantherköpfen geschmückt; einen Holzarbeiter aus einem Dorf nördlich von Lydius, der seine Scheite auf dem Rücken trug; einen Bauern aus der Gegend mit einem Korb voller Suls; einen geistesabwesenden Schriftgelehrten in der blauen Robe seiner Kaste, der vielleicht nach Norden gekommen war, um gegen gutes Geld die Söhne reicher Männer zu unterrichten; einen braungekleideten Burschen aus Laura, das etwa zweihundert Pasang flußaufwärts lag; einen Sklavenhändler mit dem Medaillon Ars über der Robe; zwei blonde

Sklavenmädchen, die sich lachend im Dialekt Thentis' unterhielten. Ich sah sogar einen Krieger der Tuchuks aus den fernen baumlosen Ebenen des Südens. Es herrschte überall lebhaftes Treiben.

Hier pries ein Bäcker seine Waren an. Dort drang gedämpfte Musik aus einer Pagataverne, und an der nächsten Ecke stritt ein Gemüsehändler mit zwei Frauen aus niedriger Kaste, die verhüllt auf den Markt gekommen waren.

Ein Arzt eilte in seiner grünen Robe vorbei.

Und ich roch das Thassa vor der Mündung des Laurius und genoß den Duft nach Tharlarionöl und Fisch. Wir hatten die Tesephone an einem öffentlichen Kai festgemacht und wollten mehrere Tage in Lydius bleiben, um ausreichend Vorräte für die Jagd an Bord zu nehmen.

Ich wußte, daß ich ein gutes Stück hinter Marlenus aus Ar zurücklag, der inzwischen wahrscheinlich flußaufwärts in Laura eingetroffen war.

Auf meinen Befehl hin hatte Thurnock an diesem Morgen die beiden Panthermädchen, die mir den Weg zu Vernas Lager gewiesen hatten, auf dem Sklavenmarkt verkauft. Es war sicher nicht einfach, Talena zu finden, doch ich war zuversichtlich, daß mir die Informationen nützen würden.

Wir waren anonym gekommen. Bei der Annäherung an die Stadt hatten wir die Flagge Bosks eingezogen, die einen Boskkopf vor senkrechten grünen Streifen zeigte. Auch trugen Rim, Thurnock und ich jetzt einfache Seemannstuniken.

Ich nannte mich Bosk aus Tabor. Tabor ist eine Insel im Thassa südlich von Teletus, ein unbedeutender Handelsplatz. Angeblich war ich auf der Fahrt nach Laura, um dort eine Ladung Sleenpelze zu übernehmen, die ich mit gutem Gewinn im Süden zu verkaufen hoffte. Acht bis zehn Pelzballen sind eine angemessene Ladung für eine leichte Galeere. Daß die Tesephone, ein Rammschiff, auf Handelsfahrt ging, war zwar ungewöhnlich, doch angesichts der vorgesehenen Ladung verständlich. Frachtfahrten werden normalerweise mit breiteren Rundschiffen durchgeführt, die auch einen tieferen Kiel haben.

Der Vertreter des Kaufmannsstandes, dem ich meine Pläne meldete und bei dem ich die Hafengebühren zahlte, stellte keine Fragen. Er wollte nicht einmal die Registrierung der Tesephone in Tabor sehen. Die Magistrate, die nach den Kaufmannsgesetzen

den Freihafen Lydius' kontrollieren, interessieren sich mehr für einen häufigen Besuch ihres Hafens als für eine strikte Einhaltung der Vorschriften. So hatte ich an den Docks auch zwei grüne Schiffe gesehen. Grün ist die Farbe der Piraten. Vermutlich zahlten sie ihr Hafengeld, gaben irgendein Geschäft zu Protokoll und wurden ebenso kommentarlos aufgenommen wie ich.

Die Kaufmannsherrschaft in Lydius entspricht übrigens der Regierungsform auf den Austauschinseln, auch freie Inseln genannt, wie auch Teletus, die angeblich der Heimathafen meiner Tesephone war. Im Verlauf meiner Reisen hatte ich drei Inseln dieser Art kennengelernt - Tabor, Teletus und Scagnar im Norden, vor Torvaldsland gelegen. Dabei wird auf Tabor und Teletus besonders strikt regiert, was eine gewisse Beeinträchtigung des Geschäfts bedeutet. In Lydius jedoch werden die Gesetze großzügig gehandhabt. Die meisten Häfen und Inseln stehen allerdings nicht unter der Kontrolle von Kaufleuten, sondern unter der von Magistraten, die durch Stadträte bestimmt werden. In Port Kar wacht über die Hafeneinrichtungen ein Komitee aus vier Magistraten, das Hafenkonsortium, das direkt dem Kapitänsrat untersteht. Dieser Rat ist seit dem Untergang der verfeindeten Ubars die höchste Macht in der Stadt.

Der Vertreter der Kaufmannskaste, der uns im Hafen von Lydius empfing, lächelte, als er meine Angaben notierte. Vermutlich glaubte er mir nicht. Er hatte sich meine Leute angeschaut, die ja auch wirklich nicht wie Handelsruderer aussahen.

Wir lagen neben einem mittelgroßen Rammschiff aus Tyros, dessen Masten gelb gestrichen waren. Ein Schiffsmaat beugte sich zu uns herüber. »Wie ich höre, seid ihr aus Tabor!« sagte er.

»Ja!« erwiederte ich.

»Wir kommen aus Turia«, rief er herüber.

Ich lächelte. Turia ist eine Stadt im tiefen Süden. Sie liegt im Land der Wagnvölker und ist Tausende von Pasang von der Küste entfernt. Er hätte ebensogut Tor als Heimatstadt angeben können, eine Oasisstadt südöstlich von Ar.

Ich grüßte ihn mit einer Handbewegung und wandte mich ab. Rim, Thurnock und ich drängten uns weiter durch die Menge. Wir kamen an großen Warenstapeln vorbei, die später auf Barken verladen und nach Laura gebracht werden sollten -

Werkzeuge, Metalle, Stoffe. Auch sahen wir Waren, die von Laura gekommen waren und für andere Ziele bestimmt waren - vor allen Dingen Felle aller Art. Wir kamen an befestigten Lagerhäusern vorbei, deren Flächen an verschiedene Kaufleute vermietet waren. Hier wurden Juwelen und Gold, kostbare Weine, Parfüms und Gewürze gestapelt, wertvolle Waren, die man nicht unbewacht im Freien lagern konnte.

Ich dachte an das Mädchen, das mich vorhin angerempelt hatte. Irgend etwas an ihr war mir aufgefallen, doch ich wußte immer noch nicht, was es war.

Es war inzwischen fast Mittag.

»Kehren wir in eine Pagataverne ein«, schlug ich vor.

»Einverstanden«, sagte Thurnock. »Ich habe Hunger.«

Wir lachten und suchten ein Lokal auf, das nicht zu überfüllt war. Ich war in guter Stimmung, denn ich glaubte zuversichtlich, daß ich Talena finden würde. Wir wählten einen Tisch im Hintergrund der Taverne, von dem aus wir alles gut überblicken konnten. Eine füllige junge Tänzerin erfreute die Gäste. Eine dunkelhaarige Sklavin in gelbem Seidengewand, eine Pagasklavin, erschien neben uns. »Paga, ihr Herren?« fragte sie.

»Für drei«, sagte ich großzügig. »Und bring uns Brot, Boskfleisch und Weintrauben.«

»Jawohl, Herr.«

Die Musiker spielten recht gut. Ich griff nach meinem Beutel, um ihnen eine goldene Tarnmünze zuzuwerfen.

»Was ist los?« fragte Thurnock.

Ich hob verblüfft die Schnur des abgeschnittenen Geldbeutels und sah etwas einfältig Rim und Thurnock an. Dann begannen wir zu lachen.

»Das Mädchen!« sagte ich. »Die Schwarzhaarige, die mich in der Menge angerempelt hat!«

Rim nickte.

Ich nickte anerkennend. Die Kleine mußte sehr geschickt und schnell gearbeitet haben. Eine geübte Diebin. Erst jetzt merkte ich, daß sie mich beraubt hatte.

»Hoffenlich ist wenigstens deine Börse noch da«, sagte ich zu Thurnock.

Er griff hastig an seinen Gürtel und grinste. »Alles in Ordnung. Wir können essen.«

Und das taten wir.

Während der Mahlzeit hob ich plötzlich den Kopf. »Das war es!« rief ich und lachte. »Was ist los?« fragte Thurnock mit vollem Mund. »Eben ist mir eingefallen, was mit dem Mädchen war, das mir den Beutel gestohlen hat«, sagte ich. »Die ganze Zeit versuchte ich mich daran zu erinnern. Ihr Ohr hatte eine Kerbe.« Rim und Thurnock lachten. »Eine verurteilte Diebin!« sagte Thurnock und griff nach seinem Pagakelch.

»Eine sehr geschickte Diebin, das muß ich sagen.«

Ich bewundere Talent und Tüchtigkeit anderer Menschen - die Kunst des Lederarbeiters mit seiner Nadel, die kräftigen, formenden Hände des Töpfers, den Umgang des Weinbauern mit seinen Reben, die Geschicklichkeit des Kriegers mit seinen Waffen. Auch das Stehlen war eine Kunst - besonders unter solchen Umständen.

Ich sah mich um. In einer Ecke der Taverne saßen gedankenverloren zwei Männer über dem Brett mit den hundert Quadraten und spielten Kaissa. Der eine war ein berufsmäßiger Spieler, der andere der blonde Riese aus Torvaldsland, den ich vorhin auf der Straße gesehen hatte. An den anderen Tischen saßen weitere Gäste und unterhielten sich.

Wir hatten gegessen und leerten unseren zweiten Pagakelch.

Das Mädchen, das uns bediente, kniete neben uns. »Wünscht ihr Herren noch mehr?« fragte sie. Sie war sehr hübsch.

»Wie heißt du?« erkundigte sich Rim und legte ihr die Hand auf das Haar.

Sie sah ihn an. »Tendite«, erwiederte sie, »wenn es dem Herrn gefällt.«

In diesem Augenblick erscholl draußen Lärm. Eine Menschenmenge johlte. Männer riefen durcheinander. Wir sahen uns an. Thurnock warf einen Silbertarsk auf den Tisch, und wir verließen die Taverne, um uns den Aufruhr anzuschauen. Viele Gäste folgten unserem Beispiel, und auch das Tanzmädchen und die Musiker eilten zur Tür.

Wir gingen die Straße entlang, bis wir zu einer Seitengasse kamen, die zu einem der Docks hinabführte. Eine dichte Menschenmenge erwartete uns. Wir hörten Trommelschlag und den schrillen Klang von Flöten.

»Was ist denn los?« fragte ich einen Mann aus der Kaste der Metallarbeiter.

»Eine richterliche Versklavung«, sagte er. »Ein Mädchen ist des Diebstahls überführt worden.«

Auf einem flachen Wagen stand ein Mann in der purpur-goldenen Robe eines Handelsmagistrats. Vor ihm kniete ein Mädchen.

Ich erkannte sie sofort. Es war die Diebin, die mir meinen Beutel gestohlen hatte, das kesse Mädchen mit der Kerbe im Ohr. Offenbar hatte sie nach dem Coup bei mir weniger Glück gehabt und war erwischt worden. Ich wußte wohl, welche Strafe eine goreanische Frau erwartete, die zum zweitenmal beim Diebstahl erwischt wurde.

»Brandet das Mädchen!« sagte der Richter, der sein Urteil gesprochen hatte, und verließ die Plattform.

Die Menge brüllte. Ein Mann in Lederhandschuhen stieg auf den Wagen, nahm ein glühendes Brandeisen aus einem Feuerkessel, zerrte den Rock des Mädchens hoch und brannte ihr das Sklavenzeichen in den Oberschenkel. Die Verurteilte schrie auf vor Schmerzen. Ein Murmeln ging durch die Menge.

Nun drehte der Mann das schluchzende Mädchen um und zerrte sie hoch. »Hier ist eine namenlose Sklavin!« rief er. »Was wird für sie geboten?«

»Vierzehn Kupfermünzen!« rief ein Mann.

»Sechzehn!« bot ein anderer.

Ich entdeckte in der Menge zwei Männer von meinem Schiff und winkte sie heran.

»Zwanzig Kupferstücke!« rief ein Lederarbeiter.

Ich stellte fest, daß sich der Richter und seine Musikkapelle zurückgezogen hatten. Nur die acht Sklavenmädchen, die den Richterwagen ziehen mußten, standen noch an der Deichsel und beobachteten die Menge. Gut zweihundert Männer und Frauen drängten sich herbei, um die improvisierte Versteigerung zu verfolgen.

»Siebenundzwanzig!« bot ein Seemann.

»Ich biete einen Silbertarsk!« rief ich.

Es wurde still. Das war kein schlechter Preis für ein solches Mädchen.

Rim und Thurnock sahen mich erstaunt an.

Das Mädchen war geschickt, das wußte ich. Sie hatte zumindest flinke Hände. Vielleicht konnte mir eine solche Sklavin einmal nützen.

Wird mehr geboten?« fragte der Auktionator.

Ich fragte mich, warum ich sie wirklich haben wollte. Aus Rache für den Diebstahl?

Sie war ein munteres, aufreizendes kleines Ding, und sie gefiel mir.

»An den Kapitän verkauft!« verkündete der Mann.

»Thurnock«, sagte ich, »gib ihm einen Silbertarsk.«

»Ja, Kapitän.«

Die Menge begann sich zu zerstreuen, doch ich gab den Männern von der Tesephone ein Zeichen zu bleiben.

Thurnock führte das frisch gebrandete, vor Schmerz hinkende Mädchen von der Plattform. Sie starre mich aus glasigen Augen an.

Ich wandte mich an meine Seeleute. »Bringt sie aufs Schiff und kettet sie im unteren Laderaum an«, befahl ich.

Die Männer nickten und wollten sie fortführen. Doch das Mädchen stemmte sich dagegen und blickte mich über die Schulter an.

»Du?« fragte sie. »Heute früh?«

»Ja«, sagte ich und freute mich, daß sie sich an mich erinnerte.

Sie senkte ergeben den Kopf, und das Haar fiel ihr übers Gesicht. Dann wurde sie in Ketten an Bord der Tesephone geführt.

Ich hatte bestimmt keinen schlechten Kauf gemacht.

»Und jetzt«, sagte ich zu Rim und Thurnock, »kehren wir in die Taverne zurück und genießen unseren Paga!«

-4-

Thurnock hatte mir einige Münzen dagelassen, während er sich mit einer Tänzerin vergnügte. Auch Rim hatte sich mit seinem Pagamädchen in einen Alkoven zurückgezogen.

Ich blieb allein am Tisch zurück und sah mich um, betrachtete die anderen Gäste, die Sklavenmädchen und den Wirt, der hinter seinen Tresen zurückgekehrt war und Pagakelche polierte.

Ich lächelte. In der Ecke saßen der Spieler und der Mann aus Torvaldsland noch immer über ihrem Spielbrett. Sie waren als einzige nicht aufgestanden, um das Schauspiel draußen zu verfolgen. Vielleicht hatten sie gar nichts gemerkt.

Jemand servierte mir einen Kelch Paga, und ich trank langsam daraus und wartete darauf, daß Rim und Thurnock zurückkommen. Aber sie ließen sich Zeit.

Ich starrte in meinen Pagakelch und schwenkte die Flüssigkeit darin herum. In den nächsten Tagen wollten wir in aller Ruhe Vorräte an Bord nehmen und dann flußaufwärts nach Laura rudern. Ich war zufrieden. Alles verlief nach Plan.

In diesem Augenblick sah ich sie.

Sie kam durch die Küchentür, in das winzige gelbe Seidenstück gekleidet, das einer Pagasklavin gestattet ist. Sie kehrte zweifellos nach einer Ruhepause in das Lokal zurück, denn ich hatte sie bisher nicht gesehen. Sie trug einen Pagakrug.

Sie sah mich und riß die Augen auf, hob erschrocken die Hand an die Lippen, machte kehrt und floh in die Küche.

Ich lächelte und winkte den Wirt heran.

»Eben ist eine deiner Sklavinnen aus der Küche gekommen und wieder umgekehrt. Schick sie mir.«

»Jawohl, Herr«, sagte er.

Ich wartete.

Sekunden später kam das Mädchen mit ihrem Pagakrug und kniete vor mir nieder.

»Paga«, befahl ich.

Elizabeth Cardwell füllte meinen Kelch.

Wir sahen uns schweigend an.

Ich erinnerte mich gut an Elizabeth Cardwell. Es hatte eine Zeit gegeben, da wir viel für einander empfanden. Wir hatten gemeinsam den Priesterkönigen gedient. Ich hatte sie dabei in große Gefahr gebracht und mir im Sardargebirge schließlich überlegt, was zu ihrem Besten war. Sie sollte zur Erde zurückgebracht werden. Sie sollte die Gefahren Gors hinter sich lassen dürfen, um auf der Erde geruhsam weiterleben zu können.

Doch sie hatte sich dagegen aufgelehnt - gegen meine Entscheidung, die ihr wirklich nur helfen sollte.

In der Nacht vor ihrer Abreise war sie aus dem Sardargebirge geflohen. Der Ubar des Himmels, mein riesiger Kriegstarn, gestattete ihr aus unerfindlichen Gründen, ihn zu satteln und sogar zu reiten. Sonst sind Tarns gefährliche Vögel, die schon manchen kräftigen Mann getötet haben, der sie nicht richtig zu behandeln verstand.

Sie hatte sich damit meinem Willen widersetzt.

Der Ubar des Himmels war vier Tage später zurückgekehrt, und ich hatte ihn wütend verscheucht - und ihn seither nicht wiedergesehen.

»Tarl«, flüsterte das Mädchen jetzt.

»Ich heiße Bosk«, sagte ich.

»Hast du mich gesucht?« fragte sie lächelnd.

»Wohin bist du geflohen?«

»Ich wollte in die nördlichen Wälder«, sagte sie, »denn nur dort, so hatte ich gehört, kann ein alleinstehendes Mädchen in Freiheit leben.«

»Und was geschah?«

»Ich erreichte den Wald und ließ den Tarn frei. Dann ernährte ich mich eine Zeitlang armselig von Beeren und Nüssen. Ich versuchte Fallen zu stellen, fing aber nichts. Und eines Morgens, als ich auf dem Bauch an einem Bach lag, um zu trinken, hob ich den Kopf und war von bewaffneten Panthernädeln umringt es waren elf. Wie sehr ich mich freute! Sie sahen so stolz und kräftig aus!«

»Haben sie dich in ihre Bande aufgenommen?« fragte ich.

»Sie waren mit mir nicht zufrieden. Ich wurde an den Laurius gebracht, wo ich an ein Baumgestell gefesselt wurde. Ein Flußboot kam vorbei, und ich wurde für hundert Pfeilspitzen verkauft. Mein Herr wurde Sapedon, der Wirt dieser Taverne, der ab und zu den Fluß abfährt, um Mädchen wie mich zu finden.« Ich sah sie an. »Du hast töricht gehandelt!« sagte ich.

Sie ballte die Fäuste. »Aber nun hast du mich gefunden. Was ist aus dir geworden?«

»Ich bin reich.«

»Und was ist mit den Priesterkönigen?«

»Ich diene den Priesterkönigen nicht mehr.«

»Oh.«

»Ich diene nur noch mir selbst und tue, was mir gefällt.«

Sie sah mich beunruhigt an. »Bist du wütend, daß ich aus dem Sardargebirge geflohen bin?«

»Nein«, sagte ich. »Das war eine mutige Tat.«

»Erinnerst du dich gern an mich?«

»Ich bin auf der Suche nach Talena«, sagte ich kühl. »Ich will in den Wäldern ihre Spur finden.«

Sie senkte den Kopf und sah mich von der Seite an. »Aber du bist jetzt reich und könntest mich kaufen, ja?«

»Tausendmal«, sagte ich wahrheitsgemäß.  
Sie lächelte erleichtert. »Tarl . . .«, begann sie.  
»Bosk«, berichtigte ich sie heftig. »Und warum sollte ich dich kaufen - du bist doch nur eine Tavernensklavin!«  
Später betrachtete ich sie im Schatten des kleinen Alkoven. Ihre gelbe Seidentunika lag in einer Ecke.  
»Wie fühlst du dich als Pagasklavin?« fragte ich.  
Sie wandte den Kopf ab. Ich hatte ihre Dienste ausgiebig in Anspruch genommen. Sie war schweißbedeckt und erschöpft.  
»Du bist wütend«, keuchte sie, »weil ich dir entflohen bin.  
Jetzt rächst du dich an mir.«  
»O nein. Ich habe dich nur so behandelt, wie es einer Pagasklavin zukommt.« Und das stimmte, ich hatte sie auf brutalste Weise genommen.  
»Was hast du vor?« fragte sie.  
»Ich bin auf der Suche nach Talena«, wiederholte ich.  
Tana lehnte sich zurück und stützte sich auf einen Ellbogen.  
»Du bist anders«, sagte sie plötzlich. »Du hast dich irgendwie verändert. Du bist so gewalttätig geworden.«  
»Oh?«  
»Ja, du bist jetzt mehr . . . mehr wie ein Goreaner.« Sie sah mich erschrocken an. »Ja, du bist ein Goreaner geworden.« Ich zuckte die Achseln. »Das wäre nicht unmöglich.«  
Sie wich zurück und preßte sich gegen die niedrige, geschwungene Wand der Nische.  
Ich lächelte sie an, band meine Sandalen und gürte mein Schwert.  
Als ich fertig war, sagte sie: »Du hast gesagt, du wärst reich.«  
»Ja.«  
»Dann könntest du mich freikaufen.«  
»Wenn ich wollte.«  
»Was meinst du damit?«  
»Ich suche Talena.«  
»Kauf mich!« flüsterte sie. »Du mußt mich befreien!«  
»Du hast deine Entscheidung im Sardargebirge getroffen«, erwiderte ich. »Diese Entscheidung war nicht ohne Risiko.«  
Sie starrte mich entsetzt an.  
»Du hast etwas riskiert - und verloren.«  
Sie schüttelte ungläubig den Kopf.

»Denke ja nicht, daß ich dich nicht bewundere. Du hast etwas sehr Mutiges getan - doch nun mußt du auch die Konsequenzen tragen. Ich werde dich hier als Pagasklavin zurücklassen.«

»Nein!« schluchzte sie.

Doch ich verließ wortlos den Alkoven und ließ die Sklavin zurück, die einmal Vella geheißen hatte, doch nun Tana gerufen wurde.

-5-

Vier Tage lagen wir nun schon im Hafen von Lydius an der Mündung des breiten Laurius-Flusses. Wir hatten Vorräte an Bord genommen, und meine Männer hatten sich in den Pagatavernen hinlänglich ausgetobt.

Ich stand an der Reling des Schiffs. Die kreisrunden Metallplatten, die verhindern sollten, daß die Hafenurts über die Haltetaue an Bord kletterten, waren noch an Ort und Stelle, obwohl wir bald ablegen wollten.

Unten am Kai sah ich Cara, die in ihrer kurzen Wolltunika nett aussah. Ihre Füße waren schlammbedeckt. Bei einem Brückenpfosten hatte sie eine Talenderblüte gefunden und sie sich für Rim ins Haar gesteckt. Sie war an Land geschickt worden, um einige Laibe Sa-Tarna-Brot zu kaufen. Ein Sklavenmädchen trägt beim Einkaufen gewöhnlich die Münzen im Mund, denn wie die meisten Kleidungsstücke auf Gor haben auch Sklaventuniken keine Taschen. Der Bäcker bindet ihr den Brotsack um den Hals, und zwar so, daß das Mädchen den Knoten nicht sehen kann. Selbst wenn sie ihn nach vorn schiebt, vermag sie ihn nicht zu erkennen und kann ihn also nicht öffnen. Und wenn sie ihn aufbekommt, kann sie ihn bestimmt nicht wieder richtig schließen. So wird verhindert, daß sich die Sklavinnen unterwegs an den Backwaren gütlich tun. Cara richtete sich auf, die Talenderblüte im Haar. Sie war ein hübsches Mädchen, und ich freute mich für Rim. Es war deutlich zu spüren, daß Cara etwas für ihren Herrn übrig hatte, und nach unserem ersten Ausflug hatte sich Rim bei seinen Tavernenbesuchen auch bemerkenswert zurückgehalten, wenn es darum ging, die angebotenen Sklavinnen zu vernaschen.

Im Augenblick war er irgendwo in Lydius unterwegs, um noch einige Einkäufe zu erledigen, ehe wir absegelten.

»Wasch dir die Füße, Sklavin«, sagte ich zu Cara, als sie die Gangway betrat.

»Ja, Herr«, erwiderte sie und eilte zurück.

Gestern hatte ich meine neue Sklavin, die Diebin Tina, Brot holen lassen. Sie mußte sich erst noch daran gewöhnen, Sklavin zu sein. Sie hatte ausreißen wollen, doch ich war so klug gewesen, sie durch zwei Männer meiner Schiffsmannschaft beschattet zu lassen.

Nun stand sie neben mir in ihrer weißen Sklaventunika. Sobald wir Lydius verlassen hatten, war die Gefahr nicht mehr so groß, daß sie mir davonlief. Wohin sollte sie sich auch wenden?

In den Wäldern warteten Sleen und Panther und gefährliche Tarsks auf sie - und die Panthermädchen, die mit entflohenen Sklavinnen ihr Geschäft machen.

Ich musterte Tina, die den Blick senkte. Sie trug meinen Kragen. Ja, wohin sollte sie fliehen? In ihrer Heimatstadt Lydius hatte sie nichts mehr verloren, denn hier war sie öffentlich zur Sklavin gemacht worden. Und die Welt außerhalb der Stadt war zu gefährlich für ein alleinstehendes Mädchen. Und ist eine Goreanerin erst einmal zur Sklavin geworden, gibt es keinen Ausweg mehr für sie. Hinter uns begann Cara zu singen. Ich beneidete Rim um dieses Mädchen.

Aber wo steckte er?

Die neunte Stunde war fast herangerückt, und ich wollte bald ablegen. Trinkwasser und zahlreiche Fässer und Kisten mit Vorräten waren an Bord gebracht worden.

Die Morgenflut des Thassa stieg. Ich wollte bei Hochwasser auslaufen, zur zehnten Ahn. Der Sommer war bald vorbei, und der Fluß stand nicht so hoch wie zur Frühlingszeit. Besonders im Mündungsgebiet des Laurius gibt es zahlreiche Untiefen, die sich tagtäglich mit der Strömung verändern. Die Flut vermindert die Gefahr für den Kapitän, der sein Schiff flußaufwärts in den Laurius lenkt. Natürlich war die Tesephone mit ihrem geringen Tiefgang wenig von Ebbe und Flut abhängig.

Meine Männer trieben sich auf Deck herum. Einige hatten sich schlafen gelegt. Das war durchaus in meinem Sinne, denn es gab bald viel Arbeit für sie. Ich musterte sie und grinste. Auf einen

Befehl Thurnocks hin würden diese Männer in Sekundenschnelle zu einer Mannschaft verschmelzen. Sie kamen aus Port Kar.

Aber wo blieb Rim?

In diesem Augenblick erschien der Gesuchte am Kai. »Kapitän!« rief er.

»Komm doch mal herunter!«

Hinter mir sprang Cara auf und eilte an die Reling. Er winkte ihr zu, und sie huschte über die Gangway an Land. Ich folgte ihr. Er hob sie hoch, küßte sie und öffnete ein kleines Paket. Es enthielt ein billiges, aber hübsches Halsband aus winzigen Muscheln. Er legte es ihr um den Hals. »Wunderschön!« rief sie und umarmte ihn.

»Was hast du so lange gemacht?« fragte ich.

»Ein Rasiermesser gekauft«, sagte Rim und deutete auf ein zweites Päckchen.

»Warum hast du mich vom Schiff geholt?«

»Ich will dir etwas zeigen. Komm mit!« Und er schickte Cara wieder an Bord.

»Aber wir haben wenig Zeit. Wir wollen in einer Stunde ablegen.«

»Ich glaube, mein Fund wird dich interessieren«, sagte Rim.

»Folge mir.«

Zu meiner Überraschung führte er mich auf den Sklavenmarkt der Stadt.

»Wir brauchen doch keine Sklaven mehr!« sagte ich ärgerlich. Wir betraten ein eingefriedetes Gehege. Die Käfige waren so angelegt, daß man die zur Schau gestellten Sklavinnen nur betrachten konnte, wenn man das Gelände betrat. Die Bretter des Außenzauns waren abwechselnd blau und gelb gestrichen - in den Farben der Sklavenhändler.

»Schau mal!« sagte Rim.

Ich lächelte und trat näher heran.

Im Hintergrund des Geheges erstreckte sich eine waagrechte Stange, an der mehrere Sklavinnen festgemacht waren. Ich trat vor ein Mädchen hin, das mich wütend ansah.

Rim und ich musterten sie abschätzend.

»Ihre Brüste sind ein bißchen flach«, sagte ich.

»Und ihre Hand- und Fußgelenke ein wenig zu stämmig«, bemerkte er.

»Aber das wußten wir schon.«

Das Mädchen zerrte ärgerlich an ihren Fesseln.

»Sie bewegt sich gut«, sagte Rim.

»Ja.«

Das Mädchen rührte sich nicht mehr und starre uns aufgebracht an.

»Sei gegrüßt«, sagte ich und betrachtete die goldenen Kettenglieder und Tierklauen, die sie noch um den Hals trug.

»Willst du uns vielleicht noch ein paar Männer verkaufen?«

Sie verlor die Fassung und zerrte wild an ihrer Kette.

»Sei gegrüßt, Sheera«, sagte ich.

»Gefällt sie euch?« fragte einer der Sklavenhändler.

»Nicht übel«, erwiderte ich.

»Ein Panthermädchen, wie man sieht. Sie wurde erst gestern abend bei Dunkelheit gebracht.«

Ich lachte. Das bedeutete, daß sie vermutlich einem Gesetzlosen in die Hände gefallen war, der seine Beute erst nach Dunkelheit in die Stadt brachte, um nicht erkannt zu werden.

»Ein Gesetzloser hat sie gefangen?« fragte Rim.

»Ja«, sagte der Mann.

»Kennst du seinen Namen?«

»Arn«, sagte der Mann.

Wieder bäumte sich Sheera in ihren Ketten auf.

Rim und ich lachten. Wir freuten uns, daß Arn so gute Beute gemacht hatte.

»Ich wußte gar nicht, daß Panthermädchen von Gesetzlosen hereingelegt werden können«, sagte Rim.

»Und schon gar nicht ein Mädchen wie die hier«, fiel ich ein und beobachtete sie. Sheera kannte sich in den Wäldern sicher sehr gut aus.

»Trifft es zu, daß du mit Verna verfeindet bist, wie du mir gesagt hast?« fragte ich.

»Ja«, erwiderte sie niedergeschlagen. »Sie hat mir einmal zwei männliche Sklaven gestohlen.«

»Was soll sie kosten?« wandte ich mich an den Sklavenhändler.

»Vier Goldstücke«, erwiderte er.

»Das ist zuviel«, sagte ich kopfschüttelnd. »Ich biete zwei Goldstücke.«

»In Ar würde ich zehn für sie bekommen!«

»Wir sind aber nicht in Ar!«

»Wir können nicht lange handeln«, schaltete sich Rim ein.

»Die Tesephone muß bald ablegen.«

»Gut«, sagte ich. »Ich biete drei Goldstücke und fünf Tarsks.«

»Also bitte, sie gehört dir«, sagte der Sklavenhändler.

Er öffnete die Ketten des Mädchens und fesselte ihr die Hände auf den Rücken. Ich zahlte die vereinbarte Summe, und Rim nahm das Mädchen am Arm.

Als wir gleich darauf die Tesephone erreichten, die knapp hundert Meter vom Sklavenmarkt entfernt lag, hatte die Flut eben ihren Höhepunkt überschritten.

Ich hatte jetzt keine Zeit für Sheera, sondern mußte mich um das Schiff kümmern. »Bring sie nach unten«, sagte ich zu Rim, »und kette sie im unteren Laderaum an.«

Thurnock brachte Wein, Öl und Salz. Ich nahm an der Reling Aufstellung. Meine Männer erhoben sich.

Nach wenigen Sekunden war Rim an Deck zurückgekehrt und verfolgte die Zeremonie.

»Ta-Sardar-Gor! Ta-Thassa!« rief ich auf goreanisch. »Für die Priesterkönige Gors und das Meer!«

Dann schüttete ich langsam den Wein ins Meer, schüttete Öl und streute Salz hinterher.

»Ablegen«, brüllte Thurnock. Die Männer am Kai warfen die Taue los, die an den Pollern festgemacht waren. Zwei Männer am Bug stemmten das Schiff mit Stangen vom Kai.

Die Kaimauer blieb langsam zurück.

»Ruder aus!« rief Thurnock. »Alles fertig!«

Die Seeleute begannen die Flaschenzüge zu bedienen, um den Segelbaum aufzuziehen. Der Steuermann bewegte seinen mächtigen Ruderbaum.

Ich sah, wie Cara und Tina das Manöver verfolgten. Der Kai füllte sich mit Menschen, die ihre Arbeit unterbrachen, um der Tesephone beim Ablegen zuzusehen.

»Steuerbordruder! Zieht - durch!« rief Thurnock.

Der Bug der Tesephone schwang zum Fluß hinüber. Die geschnitzten und bemalten Holzaugen des Tarnkopfs richteten sich auf Laura.

Auf dem langen, schrägen Segelbaum bewegten sich Männer hin und her. Einen Augenblick später fiel das Segel herab und wölbte sich in der Brise.

»Alle Ruder!« befahl Thurnock. »Ein Viertel der Schlagzahl.  
Los!«

Die Tesephone begann flußaufwärts zu gleiten.

»Zieht - durch!« rief Thurnock im Rhythmus der Ruder-schläge. »Zieht - durch!«

Ich ging zum Heck und schaute mit dem Fernglas der Haus-bauer in den Hafen zurück. Interessiert stellte ich fest, daß auch die große gelbe Galeere aus Tyros ablegte. An diesem Abend schenkte ich dem Umstand noch keine Beachtung.

-6-

Nachdem wir einige Tage später in Laura festgemacht hatten, kamen Rim, Thurnock und ich in der Heckkabine der Tesephone zusammen und studierten eine Landkarte des Gebiets nordöst-lich der kleinen Stadt.

Auf ihr zeichneten wir, so gut wir das nach unseren Informa-tionen vermochten, den Weg zu Vernas Lager und Tanzkreis ein.

»Irgendwo hier«, sagte ich und deutete mit dem Schreibstift auf eine Stelle, »irgendwo hier muß das Lager sein.«

»Warum folgen wir nicht den Zeichen an den Bäumen?« wollte Thurnock wissen.

»Wenn die beiden Panthermädchen den Weg kannten, ist er auch anderen bekannt«, warf Rim ein.

»Außerdem«, sagte ich, »habe ich das Gefühl, als rechnete Verna mit einer Verfolgung durch Marlenus aus Ar. Es ist ihr zweifellos wichtig, daß er sich auf ihre Fährte setzt, damit sie ihre Pläne verwirklichen kann. Sie will sich nämlich wegen ihrer früheren Gefangenschaft und Erniedrigung an ihm rächen.« Ich sah Thurnock an. »Durchaus denkbar, daß sie ihm absichtlich solche Informationen über die Wege in die Hände spielt.«

»Damit sie seinen Anmarschweg kennt und ihm eine Falle stellen kann«, sagte Rim und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

»Ja«, sagte ich.

»Und in diese Falle möchten wir nicht gern geraten«, sagte Rim.

»Aber Marlenus ist ein großer Ubar«, gab Thurnock zu bedenken. »Er nimmt sich bestimmt in acht.«

»Marlenus«, sagte ich, »ist ein großer Ubar, doch er ist nicht immer weise.«

»Marlenus hält sich zweifellos für einen großartigen Jäger«, meinte Rim. »Er rechnet damit, daß die Panthermädchen vor ihm und seinen Männern fliehen. Er rechnet mit Problemen nur, soweit es um das Aufspüren der Mädchen geht.«

»Er rechnet damit, daß ihm ein friedlicher Tabuk ins Netz geht«, sagte ich. »Dabei erwartet ihn eine Horde wilder Panther, die selbst auf der Jagd sind.«

»Das ist gefährlich«, sagte Thurnock.

»Allerdings.«

»Andererseits weiß Verna nichts von uns«, meinte Rim. »Wir haben die Überraschung auf unserer Seite.«

Ich rieb mir das Kinn. »Jedenfalls möchte ich das Lager aus einer Richtung angehen, die nicht gekennzeichnet ist. Andererseits habe ich kein Interesse daran, es mit Sklavennetzen zu erstürmen.«

»Willst du etwa mit den Panthermädchen verhandeln?« fragte Rim lächelnd.

Ich legte den Schreibstift fort. »Ich bin Kaufmann«, sagte ich.

»Wie soll es nun weitergehen?« wollte Thurnock wissen.

»Wir werden ein Hauptlager anlegen - angeblich um Sleenpelze zu kaufen und zu jagen. Dann wird ein ausgewählter Trupp in den Wald eindringen, doch so, als wüßte er nichts von Vernas Lager. Irgendwie muß dieser Trupp Verbindung mit Angehörigen ihrer Bande aufnehmen. Entweder kommen sie zu uns oder wir zu ihnen.«

»Es wäre für Panthermädchen ungewöhnlich, den ersten Schritt zu tun«, sagte Rim lächelnd. »Es sei denn, mit der Waffe.«

»Wir werden ein gefesseltes Sklavenmädchen freilassen, um uns mit ihnen in Verbindung zu setzen.«

»Die Panthermädchen werden die Sklavin jagen und fangen«, sagte Rim grinsend.

»Natürlich.«

»Und dann wird das Mädchen unsere Nachricht weitergeben - daß wir nämlich die Sklavinnen kaufen wollen, die sie im Lager haben.«

»Aber kein Mädchen kann gefesselt im Wald überleben«, wandte Thurnock ein.

»Richtig«, nickte ich. »Um so mehr wird sich das Mädchen anstrengen, schleunigst Verna in die Hände zu fallen.«

»Ja«, sagte Rim begeistert, »und wenn sie Vernas Gruppe nicht findet, kehrt sie zu uns zurück.«

Ich nickte. »Aber sie wird keine Mühe haben, Vernas Mädchen über den Weg zu laufen.«

»Du hast also ein erfahrenes Mädchen im Sinn«, grinste Thurnock, »eine Sklavin, die sich im Wald auskennt?«

»Ja.«

»Aber hast du dir auch überlegt, daß die Panthermädchen diese freigelassene Sklavin vielleicht behalten?«

»Ja, das habe ich mir überlegt.«

Thurnock sah mich ratlos an.

»Angenommen, das von uns freigelassene Mädchen ist Verna gut bekannt. Nehmen wir ferner an, das betreffende Mädchen wäre auch noch eine Rivalin Vernas, ein persönlicher Feind.«

Rim lachte.

»Was würde Verna mit ihr machen?« fragte ich.

»Ich verstehe!« rief Thurnock grinsend.

»Sie würde sofort wieder versklavt«, sagte Rim.

»Und wir hätten sofort oder an der nächsten Austauschstelle Kontakt mit Vernas Bande und bekämen auch unser Mädchen zurück«, sagte ich.

Thurnock grinste. »Aber welches Mädchen wollen wir dazu nehmen?«

»Sheera.«

Thurnock nickte, und Rim lachte.

»Ich habe mir gleich gedacht«, sagte ich, »daß uns das Mädchen noch mal nützlich sein würde.«

»Mir will scheinen, daß du sie auch unterwegs schon ganz nützlich gefunden hast«, sagte Rim vieldeutig und kniff ein Auge zu.

»Ja«, erwiderte ich. »Sie ist ein Phänomen. Aber das ist in dem Zusammenhang unwichtig.«

»Etwas macht mir Sorgen«, sagte Rim. »Verna hat Talena in den Wald gebracht, um Marlenus in die Falle zu locken. Warum sollte sie sie dir verkaufen?«

»Das ist sicher nur eine Frage des richtigen Zeitpunkts, guter Informationen und eines angemessenen Preises.«

»Wie meinst du das?«

Ich zuckte die Achseln. »Nehmen wir einmal an, Marlenus fällt Verna in die Hände. Dann brauchte sie ihren Köder nicht mehr und würde ihn sicher für einen guten Preis verkaufen wollen.«

»Marlenus soll Verna in die Hände fallen?« fragte Thurnock ungläubig.

»Panthermädchen sind gefährlich«, sagte ich. »Ich glaube nicht, daß Marlenus das weiß. Er ist ein stolzer Mann. Aber das wichtigste Element in Vernas Plan ist, daß Marlenus glaubt, sie habe Talena in der Gewalt. Solange er das annimmt, ist es egal, ob es wirklich zutrifft oder nicht. Wenn der Verkauf also geheim bleibt, könnte sie mir ruhig Talena verkaufen - unabhängig von ihren Plänen mit Marlenus!«

»Vielleicht nimmt sie an, du würdest das Mädchen für eine gute Summe an Marlenus zurückgeben?« meinte Thurnock.

»Wir werden sie überzeugen, daß wir aus Tabor kommen«, sagte ich.

Tabor, dem Namen nach eine von Kaufleuten regierte Insel, mußte es nach Möglichkeit vermeiden, ihren großen Nachbarn Tyros vor den Kopf zu stoßen. Und zwischen Tyros und Ar hatte es seit über einem Jahrhundert böses Blut gegeben. Dementsprechend würde es ein taborischer Händler aus Angst vor Tyros niemals wagen, das Mädchen nach Ar zu verkaufen. Ein solcher Akt hätte einen Krieg auslösen können. Da war die Wahrscheinlichkeit schon größer, daß das Mädchen nach Tyros gebracht wurde - die Tochter des Todfeindes Marlenus, ein Zeichen des guten Willens der Kaufleute aus Tabor.

Die Feindschaft zwischen Tyros und Ar ging in erster Linie auf die tyrischen Zuwendungen für die Voskpiraten zurück, die an der Nordgrenze Ars die Flußschiffahrt heimgesucht hatten. Zur Zeit hatten die Voskpiraten keine Bedeutung mehr für die Wirtschaft Ars, doch die Erinnerungen waren noch lebendig. Der Voskverkehr ist für Ar, das keinen Seehafen hat, überaus wichtig. Die Binnenschiffahrt erweitert die Handelsmöglichkeiten sehr. Zum Unglück für Ar - und wohl zum Glück für die Seemächte des Thassa - ist es fast unmöglich, größere Schiffe durch das Voskdelta zu steuern. So bleibt Ar im wesentlichen eine

Landmacht, doch der Flußverkehr auf dem Vosk und im Süden auf dem Cartius - hat große Bedeutung. Daß Tyros im letzten Jahrhundert die Voskipiraten finanzierte, war der Versuch, Ar die Voskmärkte zu nehmen und es von Überlandlieferungen abhängig zu machen, die natürlich zuerst durch die Häfen von Tyros oder anderer Seemächte laufen mußten.

»Wenn du Verna nun nicht überzeugen kannst, daß du aus Tabor bist?« wollte Rim wissen.

Ich zuckte die Achseln. »Wenn der Preis hoch genug ist, mag es Verna gleichgültig sein, ob wir aus Tabor kommen oder nicht.«

»Aber wenn sie überhaupt nicht verkaufen will ?« Rim stand am Heckfenster und starrte hinaus.

»Dann bleibt uns keine andere Wahl, als Talena gewaltsam an uns zu bringen.«

»Aber wenn sich Verna und ihre Mädchen das nicht gefallen lassen?«

»Wir haben ausreichend Sklavenketten für Verna und ihre gesamte Bande«, sagte ich.

Rim starrte weiter aus dem Heckfenster der Tesephone. Plötzlich sagte er: »Da ist die Rhoda aus Tyros.«

Ich trat neben ihn. Thurnock starrte uns über die Schulter. In langsamer Fahrt näherte sich die mittelgroße Galeere aus Tyros den Hafenanlagen Lauras. Ihr gelber Anstrich leuchtete im Abendlicht. Ich beobachtete, wie der Segelbaum heruntergezogen wurde, bis die Leinwand schlaff herabging und sie entfernt und zusammengelegt werden konnte. Auf dem Deck machte ich Verschanzungen und Katapulte aus. Die Mannschaft bewegte sich zielstrebig. Ich hörte den dumpfen Trommelschlag des Kellustes, der den Rhythmus für die Ruderer angab.

Es war das Schiff aus Tyros, das schon in Lydius neben der Tesephone gelegen hatte - das Schiff, das kurz nach uns losgemacht hatte und uns offenbar gefolgt war.

Es war sicher nicht leicht gewesen, eine solche Galeere so weit flußaufwärts zu führen. Schon die flache Tesephone war unterwegs mehrmals leicht auf Grund gelaufen, so daß wir Stangen einsetzen mußten, um weiterzukommen. Es war interessant, daß der tyrische Kapitän ein solches Schiff nach Laura gebracht hatte. Natürlich erregte die Rhoda im Hafen großes Aufsehen. In Laura waren gewöhnlich nur leichte Galeeren und die

schwerfälligen Lastbarken zu sehen, die von den mächtigen Tharlarion vom Ufer aus getreidelt wurden.

»Was hat so ein Schiff in Laura zu suchen?« wandte ich mich an Rim.

»Keine Ahnung.«

»Es wäre nicht undenkbar«, sagte Thurnock, »daß die Leute einfach nur Handel treiben wollen. Vielleicht wollen sie Panther- und Sleenfelle einkaufen.«

»Nein«, sagte ich, »das wäre nicht unmöglich.«

Wir sahen zu, wie die Mannschaft der Rhoda den Männern am Kai Taue zuwarf. Das Schiff war schnell festgemacht.

»Tyros«, sagte ich, »ist mit Ar verfeindet. Sollte Marlenus Verna und ihrer Bande in die Hände fallen, hätte Tyros sicher großes Interesse daran, den Ubar von den Panthermädchen zu kaufen.«

Vielleicht war die Rhoda aus diesem Grund nach Laura gekommen. Ein solcher Schlag wäre für Tyros ein großer Erfolg gewesen.

»Vielleicht sind die Leute aber nicht an Marlenus interessiert«, sagte Rim und sah mich an.

Ich erwiderte verwirrt seinen Blick.

»Wer kann voraussehen, was im Wald passiert?« fragte er.

»Was tun, Kapitän?« wollte Thurnock wissen.

»Wir verfolgen unsere Pläne weiter«, sagte ich.

»Du weißt, was du zu tun hast?« fragte ich Sheera.

»Ja«, sagte sie. Wir befanden uns tief im Wald. In ihrer kurzen, ärmellosen weißen Tunika sah das Panthermädchen wie jede andere gewöhnliche Sklavin aus.

»Deine Handgelenke!« sagte ich.

»Du wirst mich doch nicht fesseln!« rief sie entsetzt. »Dann wäre ich im Wald verloren!«

Ich ließ die Sklavenbänder zuschnappen. So konnte Sheera kaum rennen und schon gar nicht klettern.

»Bedeute ich dir denn gar nichts?« fragte sie.

»Nein.«

»Und unsere Nächte auf dem Schiff?«

»Du bedeutest mir nichts.«

Rim, Thurnock und fünf Männer begleiteten mich. Wir hatten einige Tauschgüter und etwas Gold mitgebracht.

Wir wollten hier unser Lager errichten, das uns mit einem Palisadenzaun vor wilden Tieren und nächtlichen Angriffen der Panthermädchen schützen sollte.

Sheera sah sich niedergeschlagen um. »Vielleicht töten sie mich einfach.«

»Das ist nicht anzunehmen. Panthermädchen werden eine Sklavin immer verkaufen.«

»Aber ich bin Sheera, Vernas Feindin. Wenn sie mich fängt, will sie mich vielleicht umbringen.«

»Das glaube ich nicht. Sie wird dich verkaufen.«

»Dann laß mich jetzt gehen«, sagte sie nervös.

Ich warf einen Blick auf die Sonne. »Dazu ist es noch zu früh.«

Wahrscheinlich brauchten Vernas Mädchen nicht lange, um die Fliehende aufzugreifen. Wir hatten uns keine Mühe gegeben, unser Vorrücken geheimzuhalten oder unsere Spuren zu verwischen. Wahrscheinlich wußte die Bande längst von unserer Gelegenheit. Ich hatte vor einer Ahn eine Bewegung im Unterholz gesehen - und das war bestimmt kein Waldpanther gewesen. Die Männer spitzten Palisädenstämmme zu und rammten sie rings um unseren Lagerplatz in den Boden.

Ich setzte mich mit untergeschlagenen Beinen hin, zog einen Pfeil aus dem Köcher und machte mich daran, den Schaft neu zu federn.

Nördlich von Laura liegen mehrere große Sklavengehege. Es hatte fast einen Vormittag lang gedauert, bis Rim, Thurnock und ich den gekennzeichneten Baum gefunden hatten. Wir hatten auch den nächsten Baum entdeckt und die Himmelsrichtung festgelegt. In die Heckkabine der Tesephone zurückgekehrt, waren wir dann genauer als zuvor den Hinweisen der beiden gefangenen Panthermädchen gefolgt und hatten die ungefähre Lage von Vernas Lager auf der Karte eingetragen. Unsere ursprüngliche Schätzung war gar nicht mal so falsch gewesen. Natürlich mußten wir uns dem Lager, sollte es dazu kommen, aus einer anderen Richtung nähern. Und wollten wir das Lager mit Sklavennetzen stürmen, mußten wir das nach leisem Anschleichen tun und aus unerwarteter Richtung schnell und energisch zuschlagen.

Unsere Pläne liefen gut.

Ich dachte an das Sklavenmädchen Tana, das früher Elizabeth

Cardwell geheißen hatte, ein Mädchen, das nun in der Taverne des Sapedon in Lydius arbeitete. Sie hatte ihre Entscheidung getroffen. Sie war ein Risiko eingegangen und mußte nun die Folgen tragen. Wahrscheinlich dachte sie öfter an mich, während sie ihre Gäste - bediente.

Auch dachte ich an Telima, die ebenfalls eine Entscheidung getroffen hatte. Wenn sie wollte, sollte sie ruhig in ihren geliebten Sümpfen bleiben!

Ich war auf der Suche nach Talena. Talena war keine einfache Pagasklavin, auch kein simples Rencemädchen, das ich aus dem Sumpf in die Stadt geholt hatte. Talena war die Tochter eines Ubar.

Mit Talena an meiner Seite mochte es mir gelingen, erster Kapitän im Kapitänsrat von Port Kar zu werden.

Und wer konnte wissen, welche anderen politischen Entwicklungen in dieser Stadt möglich waren. Ich war in Port Kar beliebt. Vielleicht kam es bald wieder dazu, daß nur ein Ubar in der Stadt regierte.

Und Talena an meiner Seite wäre die schönste, reichste und mächtigste Frau auf ganz Gor!

Ich stellte den Pfeil fertig.

Ich wollte Talena befreien.

Wir würden unsere Gefährtenchaft erneuern, und Talena mochte mir manchen Vorteil bringen - an Einfluß und Vermögen. Vielleicht konnte ich eines Tages sogar eine Position erringen, die derjenigen ihres Vaters überlegen war.

Ich stand auf, den Pfeil in der Hand, und legte ihn über zwei Steine. Morgen früh würde er trocken sein.

Ich sah Sheera an. Es war noch zu früh für sie.

Langsam machte ich einen Rundgang und sah mir an, wie die Männer mit der Befestigung des Lagers vorankamen. Wir hatten unsere Pläne nur in einem Punkt geändert - und dieser Punkt betraf die Ankunft der Rhoda aus Tyros in Laura.

Wir hatten die Tesephone aus dem laurischen Hafen gesteuert und waren um weitere zwanzig Pasang flußaufwärts gefahren.

Hier, am Nordufer, hatten wir unser Lager errichtet. Oberhalb von Laura ist der Fluß weitaus weniger befahrbar, besonders im Spätsommer. Obwohl die Rhoda eine leichte Galeere war, ragte ihr Kiel doch erheblich tiefer ins Wasser als der unsere. Außerdem war sie viel länger. So konnte sie uns unmöglich zu dem

neuen Lager folgen. Zusätzlich wollte ich flußabwärts Wachen aufstellen, die jede Annäherung anderer Boote melden sollten. Ich hatte das ganze Lager mit Wachen umstellt, für den unwahrscheinlichen Fall, daß man sich durch den Wald anschleichen wollte.

Ich hielt diese Vorsichtsmaßnahmen im Grunde für überflüssig, doch ich ordnete sie trotzdem an.

Abgesehen von allem anderen gab uns das Lager oberhalb Lauras die nötige Abgeschiedenheit für unsere Pläne. Soweit es die Stadtbewohner betraf, waren wir bemüht, bessere Preise für Sleepelze herauszuholen. So etwas kam ab und zu vor. Niemand brauchte von unseren wahren Absichten zu erfahren.

Unser Lager am Flußufer ähnelte in etwa einem halbbefestigten goreanischen Marinelager. Die Tesephone war auf das Ufer gelaufen und lag schräg auf der Seite, wodurch wir die Möglichkeit hatten, ihre Außenplanken abzukratzen, neu zu teeren und abzudichten - zuerst auf der einen, dann auf der anderen Seite. Natürlich würden sich die Männer auch um das stehende und laufende Gut an Bord kümmern, um die Taue und die Takelage und die Rudereinrichtung. Während diese Arbeiten im Gang waren, mußte ein Teil der Mannschaft Steine vom Ufer herbeischleppen und im Wald Stämme schneiden, um eine Mauer zu bauen, die das Lager schützen sollte. Zum Wasser hin war dieser Schutzwall natürlich offen. Planen wurden zwischen der Mauer und der Tesephone gespannt und boten Schatten und Schutz bei Regenschauern.

Ich war stolz auf meine Mannschaft und nahm mir vor, Paga aus Laura für sie holen zu lassen.

»Wie geht die Arbeit voran?« erkundigte ich mich bei Thurnock.

»Ausgezeichnet, Kapitän«, entgegnete er.

Die Männer waren bald fertig.

Wie ich erfahren hatte, lag das Lager Marlenus', des großen Ubar aus Ar, irgendwo nördlich oder nordwestlich von Laura. Vielleicht benutzte er sogar die gleiche Stelle wie vor einigen Monaten, als er in den nördlichen Wäldern gejagt und dabei Verna und ihre Bande gefangen hatte.

Marlenus, das glaubte ich zu wissen, war bestimmt sehr zuversichtlich. Aber beim zweitenmal ließ sich die berühmte Ge-setzlose sicher nicht so leicht fangen.

»Noch zwei Pfähle, und wir sind fertig«, meldete Thurnock.  
Ich warf einen Blick auf die Sonne, die nun hinter den Bäumen stand. In einer halben Ahn mußte es dunkel sein.  
Dies war die richtige Zeit für die Flucht eines Sklavenmädchens.

Ich wandte mich an Sheera. »Auf die Füße, Sklavin!« befahl ich. Sie sah mich mit zusammengepreßten Lippen an.

»Hast du mich deshalb gekauft?« fragte sie und deutete mit einer Kopfbewegung auf den Wald ringsum.

»Ja«, erwiderte ich.

Mit vor dem Leib gefesselten Armen glitt sie durch die letzte verbleibende Lücke in unserem Palisadenzaun und eilte in den Wald.

Es lag in ihrem Interesse, Verna so schnell wie möglich in die Hände zu fallen. Die hungrigen Nachtsleen des Waldes würden in etwa einer Stunde ihren Bau verlassen.

»Was machen wir jetzt, Kapitän?« fragte Thurnock. Die Wand war geschlossen.

»Wir kochen uns ein Mahl«, sagte ich. »Dann essen wir und warten ab.«

Etwa zur zwanzigsten Ahn, die auf Gor die Mitternachtsstunde ist, hörten wir außerhalb unserer Befestigung ein Geräusch.

»Nicht das Feuer löschen!« sagte ich zu meinen Leuten. »Wir wollen lieber etwas zurücktreten.«

Daß wir das Feuer brennen ließen, bezeugte unsere friedlichen Absichten. Allerdings hielten wir uns etwas abseits, damit wir den Panthermädchen kein zu leichtes Ziel boten.

Doch uns zu erschießen, konnte nicht in ihrer Absicht liegen, sonst hätten wir eben das Geräusch nicht gehört - das Knacken eines Astes, das uns alarmieren und den Mädchen unsere Reaktion zeigen sollte.

Ich stand in der Nähe der Flammen und hob die Hände hoch, damit die Panthermädchen sehen konnten, daß ich unbewaffnet war.

»Ich bin Bosk von der Freien Insel Tabor«, sagte ich. »Ich bin Kaufmann. Ich möchte mit euch verhandeln.«

Stille.

»Wir haben Waren anzubieten.«

Aus der Dunkelheit außerhalb unseres Lagers trat kühn eine

Frau. Sie war mit einem Bogen bewaffnet und trug ein Pantherfell.

»Laßt das Feuer heller brennen!« befahl sie.

»Tu, was sie sagt«, wandte ich mich an Thurnock.

Widerstrebend häufte Thurnock mehr Holz auf das Feuer, bis das Innere des Lagers gut ausgeleuchtet war. Außerhalb des Feuerscheins war kaum etwas zu erkennen. Meine Männer und ich waren nun ein leichtes Ziel für die Mädchen des Waldes.

»Legt Schwertgürtel und Waffen ab!« befahl die Frau.

Auf mein Zeichen hin legten meine Männer ihre Waffen neben dem Feuer nieder.

»Ausgezeichnet«, sagte die Frau von der anderen Seite des Palisadenzauns und musterte uns. Auch ich konnte sie nun deutlicher erkennen. Sie trug einen goldenen Armreif um das linke Handgelenk und ein zweites goldenes Schmuckstück am rechten Bein.

»Ihr seid umstellt«, rief sie.

»Natürlich«, erwiederte ich.

»Auf jeden von euch ist mindestens ein Pfeil gerichtet.«

»Natürlich.«

»Worüber wollt ihr verhandeln?«

»Laßt uns das in Ruhe besprechen.«

»Dazu müßt ihr einige Palisadenpfähle entfernen.«

Ich gab Thurnock einen Wink. »Nehmt vier Pfähle heraus.«

Widerstrebend gehorchte er.

Mit hoch erhobenem Kopf kam das Panthermädchen zu uns ins Lager und sah sich um. Sie hatte überhaupt keine Angst. Mit dem Fuß schob sie die am Boden liegenden Waffen näher zum Feuer.

»Setzt euch«, sagte sie zu meinen Männern und deutete auf den Fuß der Palisadenmauer.

Ich gab den Männern ein Zeichen, daß sie gehorchen sollten. Sie mußten sich so hinsetzen, daß sie ins Feuer blickten. So konnten sich ihre Augen nicht so schnell wieder an die Dunkelheit gewöhnen. Wurde das Feuer plötzlich gelöscht, waren sie eine Ehn lang geblendet und den Panthermädchen hilflos ausgeliefert.

Das Mädchen nahm nun mit untergeschlagenen Beinen mir gegenüber Platz.

Von draußen ertönten weitere Geräusche, und ich sah, wie

sich etwas Weißes in der Dunkelheit bewegte, von zwei Panthermädchen flankiert.

Von zwei Wächterinnen gestützt, wurde Sheera ins Lager gebracht. Sie war natürlich noch immer gefesselt und wurde jetzt vor dem Feuer zu Boden gestoßen. Man schien sie ausgepeitscht zu haben.

»Wir haben diese verirrte Sklavin gefunden«, sagte die Anführerin.

»Sie gehört mir«, sagte ich.

»Weißt du, wer sie ist? Sie war einmal ein Panthermädchen - Sheera.«

»Oh.«

Das Mädchen lachte. »Sie war eine große Rivalin Vernas - und Verna macht sich jetzt das Vergnügen, sie dir zurückzugeben. Taugt sie überhaupt etwas?«

Ich sah Sheera nachdenklich an. »Ja, sie stellt sich ganz vernünftig an.«

Sheera senkte wütend den Blick. Einige Panthermädchen lachten höhnisch.

»Wir wollen vier Pfeilspitzen für das Mädchen.«

»Ein vernünftiger Preis«, bemerkte ich.

»Mehr als genug für eine billige Sklavin.«

Sheera hatte die Fäuste geballt. Ich gab Zeichen, daß sich ein Panthermädchen vier Pfeilspitzen aus einem unserer Lastballen nehmen solle. Sie gehorchte und nahm vier Spitzen, nicht mehr.

»Du bist also Verna?« fragte ich die Anführerin.

»Nein.«

Ich sah sie enttäuscht an.

Sie musterte mich mißtrauisch. »Du suchst Verna?« fragte sie.

»Ich bin weit gereist, um Geschäfte mit ihr zu machen.« Mürisch starrte ich das Mädchen an. »Ich hatte angenommen, ich befinde mich in dem Gebiet, das von Verna und ihrer Gruppe beansprucht wird.«

»Ich gehöre zu Vernas Gruppe«, erwiderte das Mädchen.

»Das ist gut.«

Das Mädchen, das mir gegenüber saß, war blond und blauäugig, wie man es oft bei Panthermädchen findet. Sie war sehr hübsch, hatte jedoch einen grausamen Zug um den Mund.

»Ich bin Bosk aus Tabor«, sagte ich.  
»Und ich heiße Mira.«  
»Kannst du für Verna sprechen?«  
»Ja, und für wen sprichst du?«  
»Für mich.«  
»Nicht für Marlenus aus Ar?«  
»Nein.«  
»Das ist interessant«, sagte sie nachdenklich. »Aber Verna sagte uns ohnehin, daß Marlenus aus Ar anders vorgehen würde.«  
»Da hat sie wahrscheinlich recht.« Marlenus würde als Angreifer in den Wald eindringen und nicht als Unterhändler kommen.  
»Weißt du, daß sich Marlenus im Wald aufhält?« fragte sie.  
»Ja, davon habe ich gehört.«  
»Weißt du, wo sich sein Lager befindet?«  
»Nein - außer daß es irgendwo nördlich oder nordöstlich von Laura liegen soll.«  
»Wir wissen, wo es zu finden ist«, sagte Mira.  
»Mich interessiert besonders eine Frau, die angeblich in Vernas Lager gefangen gehalten wird.«  
»Eine Sklavin?«  
»Möglich. Sie soll dunkelhaarig und sehr schön sein.«  
»Du meinst Talena«, sagte Mira lächelnd, »die Tochter Marlenus' aus Ar.«  
»Ja«, sagte ich. »Befindet sie sich in eurem Lager?«  
»Vielleicht«, sagte Mira. »Vielleicht auch nicht.«  
»Ich bin bereit, eine große Summe für sie zu bieten - ganze Gewichte an Gold.«  
Ein goreanisches Gewicht ist zehn goreanische Stein schwer.  
Und ein »Stein« entspricht etwa zwei irdischen Kilogramm.  
»Und würdest du dieses Mädchen für noch mehr Geld an Marlenus weiterverkaufen?«  
»Ich will mit ihr keine Gewinne machen«, sagte ich.  
Mira stand auf, und ich folgte ihrem Beispiel.  
»Viel Gold«, wiederholte ich.  
Doch als ich in Miras Augen blickte, wurde mir klar, daß Talena nicht zum Verkauf stand.  
»Ist das Mädchen in eurem Lager?« fragte ich noch einmal.  
»Vielleicht«, antwortete Mira ausweichend. »Vielleicht auch nicht.«

»Setzt einen Preis für sie fest.«

»Dieser Wald gehört den Panthermädchen, Kaufmann«, sagte Mira. »Du solltest ihn morgen früh schleunigst verlassen. Es ist ein Glück für dich, daß wir ein Geschäft miteinander gemacht haben.«

Ich nickte.

Sie musterte meine Männer. »Gute Ware - die Burschen würden sich in Sklavenketten gut machen.«

Mit diesen Worten kehrte sie zur Öffnung in unserer Palisadenmauer zurück und drehte sich noch einmal um. »Kaufmann«, sagte sie, »in Zukunft solltest du dich nicht in die Angelegenheiten von Verna und Marlenus mischen.«

»Verstanden«, sagte ich.

Das Mädchen machte kehrt und verschwand schnell in der Dunkelheit, gefolgt von ihrer Truppe.

Meine Männer sprangen auf und packten wutschraubend ihre Waffen.

Ich ging zu Sheera und faßte sie unter das Kinn. »Hast du Verna gesehen?«

»Ja.«

»Warst du in ihrem Lager?«

»Nein.«

»Halten die Panthermädchen Talena hier gefangen?«

»Weiß ich nicht.«

Ich ließ sie los.

»Hat dir Verna etwas für mich aufgetragen?«

»Nein.«

Ich stieß sie wütend von mir. »Thurnock!« brüllte ich. »Setz die Pfähle wieder ein!«

Mein getreuer Freund machte sich sofort an die Arbeit.

Ich starre hinaus in die Dunkelheit der Wälder. Wir würden tatsächlich den Wald verlassen. Spätestens morgen mittag waren wir wieder in unserem Lager am Fluß.

Aber wir würden zurückkehren.

Ich hatte Verna und den Panthermädchen ihre Chance gegeben!

Unsere Männer hatten uns freudig willkommen geheißen. Wie ich feststellte, war die Arbeit am Flußlager gut vorangekommen.

In meiner Abwesenheit hatten einige Jäger und Gesetzlose Sleenpelze gebracht. Wir hatten ihnen gute Preise bezahlt - in Gold oder Tauschwaren. Für die Einwohner Lauras und die Jäger im Wald waren wir einfache Kaufleute, die Felle und Lederwaren suchten. Ich war nicht unzufrieden.

»Schau!« sagte Rim eine Stunde nach unserer Ankunft. »Der kleine Sleen!«

Ich beobachtete Tina, die einen Wasserkrug schleppete. Sie hatte ihre kurze Sklaventunika mit einer Gürtelschnur zusammengezogen. Ich lächelte.

Rim und ich näherten uns dem Mädchen, das sich erschrocken umwandte.

»Heb die Arme über den Kopf!« befahl ich.

Nervös gehorchte sie. Rim zupfte am Knoten ihres Gürtels, und sofort fielen einige Gegenstände aus ihrem Gewand zu Boden - mehrere kleine goreanische Pflaumen, eine kleine Larmafrucht und zwei Silbertarsks.

Mehrere Männer waren näher gekommen und beobachteten die Szene. »Mir fehlen zwei Silbertarsks«, sagte einer und nahm die Münzen aus dem Sand.

Tina versuchte zu fliehen, doch einer meiner Leute hielt sie fest und zerrte sie zurück.

»Eine hübsche kleine Diebin!« bemerkte Rim.

»Und sehr geschickt!« sagte ich.

»Schon mein Vater war ein Dieb!« rief sie. »Und sein Vater ebenfalls.« Sie begann zu zittern. »Was wird mein Herr jetzt tun?«

»Ich überlege, ob ich dich auspeitschen lassen soll.«

Sie schüttelte verzweifelt den Kopf.

»Glaubst du, daß du mir innerhalb einer Ehn eine goldene Tarnscheibe bringen könntest - von doppeltem Wert?«

»Ich habe kein Gold!« rief sie.

»Dann muß ich dich wohl auspeitschen lassen.«

»Nein!« rief sie. »Bitte nicht!« Wieder machte sie kehrt und versuchte zu fliehen. Verzweifelt drängte sie sich durch die Menge.

Sekunden später wurde sie von zwei Männern zurückgezerrt und vor mir in die Knie gezwungen. Sie senkte den Kopf.

»Anscheinend müssen wir sie doch auspeitschen«, sagte Rim.

»Ich glaube nicht«, meinte ich.

Tina hob den Kopf. Sie lächelte und hielt mir die rechte Hand hin. Darin lag eine goldene Tarnscheibe von doppeltem Wert. Die Männer stießen einen Freudenschrei aus. Sie schlugen sich anerkennend mit der rechten Faust an die linke Schulter. Ich zog Tina hoch. Sie lächelte. »Du bist unschlagbar«, sagte ich. Sie senkte lächelnd den Blick.

»Aber hast du die Absicht, in diesem Lager wieder zu stehen?« fragte ich.

»Nein, Herr«, erwiederte sie ernst.

»Im Gegenteil«, sagte ich. »Ich wünsche, daß du deine Talente trainierst. Du darfst in diesem Lager stehlen, was du willst - doch innerhalb einer Ahn mußt du das Gestohlene dem Eigentümer zurückgeben.«

Sie lachte entzückt, während meine Männer unbehagliche Blicke wechselten.

»Heute abend«, fuhr ich fort, »wirst du uns nach dem Essen eine kleine Vorstellung geben.«

»Ja, Herr.«

»Wessen Goldstück ist das?« fragte ich und hob die Münze. Die Männer überprüften ihre Börsen, doch niemand erhob Anspruch auf das Geld.

»Gehört es etwa mir?« fragte ich Tina.

»Nein«, sagte sie lächelnd. »Die Münze kommt aus Thurnocks Beutel.«

Thurnock, der seinen Geldbeutel nur von außen betastet hatte, schnaubte verächtlich durch die Nase. »Mir gehört diese Münze nicht«, sagte er entschieden.

»Hattest du denn einen Doppeltarn bei dir?« fragte ich.

»Ja«, sagte Thurnock und begann in seinem Beutel zu wühlen. Dann wurde er plötzlich rot.

Ich warf Thurnock die Münze zu und sah Tina an. »Du bist eine süße kleine Diebin«, stellte ich fest, nahm sie in die Arme und küßte sie.

»Wenn ich nun meine Beute nicht innerhalb einer Stunde zurückgebe«, fragte sie, »was geschieht dann mit mir?«

»Beim erstenmal wird dir die linke Hand abgeschlagen.«

Sie wehrte sich in meinen Armen.

»Beim zweitenmal verlierst du die rechte Hand.«

Ihre vor Entsetzen geweiteten Augen waren nur wenige Zentimeter von meinem Gesicht entfernt.

»Begreifst du, was ich sagen will?« fragte ich.  
»Ja, Herr.«  
Ich ließ sie los.  
Bis auf die Wächter saßen alle Männer um das Feuer innerhalb der Schutzmauer unseres Flußlagers.  
Vor mir kniete Sheera und bot mir nach Art der goreanischen Sklavin die Weinschale.  
»Wann kehren wir in die Wälder zurück?« fragte Rim, der neben mir saß.  
»Nicht sofort. Zuerst möchte ich den Männern hier etwas Zerstreuung bieten.«  
»Haben wir dazu noch Zeit?«  
»Ich glaube, schon. Wir kennen die ungefähre Lage von Vernas Lager. Marlenus hat dagegen keine Ahnung. Er treibt sich noch immer in der Nähe von Laura herum.«  
»Du bist ein sehr geduldiger Mann«, sagte Rim.  
»Geduld«, sagte ich, »ist eine Tugend der Kaufleute.«  
»Und auch eine Tugend der Spieler und bestimmter Krieger.«  
»Mag schon sein«, erwiderte ich und trank von meinem Wein.  
»Ich bin jedenfalls nicht so geduldig«, sagte er.  
»Morgen wanderst du nach Laura. Du sorgst dafür, daß vier Pagasklavinnen - die schönsten, die in Laura aufzutreiben sind - hierher ins Lager geschickt werden.«  
»Aber es sind Männer aus Tyros in der Stadt«, gab Rim zu bedenken.  
»Wir sind einfache Kaufleute aus Tabor.«  
»Das ist wahr«, lächelte Rim.  
»Ich kann es nicht erwarten«, sagte Thurnock, »wieder in den Wald zu ziehen!«  
Ich sah ihn an.  
»Thurnock«, sagte ich, »ich brauche einen Mann hier, einen Offizier, dem ich vertrauen kann, der in meiner Abwesenheit über das Lager wacht.«  
»Nein!« rief Thurnock.  
Ich schlug ihm auf die Schulter. »Vielleicht können wir dir ein kleines Panthermädchen aus dem Wald mitbringen.«  
»Nein!« sagte Thurnock verzweifelt.

»Aber es ist mein Wunsch, mein Freund«, sagte ich.

Thurnock senkte den Kopf. »Jawohl, Kapitän.«

Ich stand auf. »Es ist Zeit für die kleine Demonstration, die ich euch versprochen habe. Tina! Komm her.«

Die Männer murmelten zustimmend. Auch Cara und Sheera hockten sich erwartungsvoll in den Sand.

Tina kam an meine Seite. »Paß auf- fühlst du das?« Sie legte die Finger an meinen Geldbeutel, öffnete die Schnur und nahm eine Münze heraus.

»Ja.«

»Natürlich«, sagte sie. Ich sah sie verdutzt an.

»Sie gab mir die Münze zurück, ich steckte sie wieder in den Beutel.

»So etwas spürt man immer, wenn man darauf wartet«, sagte sie achselzuckend.

»Ich hatte dich für geschickter gehalten«, bemerkte ich ärgerlich.

»Sei nicht böse, Herr«, flehte sie, drückte sich an mich, legte mir die linke Hand um die Hüfte und zupfte damit an meiner Tunika. Ihre Lippen berührten die meinen. Ich erwiderte ihren Kuß und schob sie dann von mir.

Nun reichte sie mir die Münze zum zweitenmal.

Ich lachte, und die Männer applaudierten lebhaft.

»Diesmal hast du nichts gespürt«, stellte Tina fest.

»Nein.«

»Und doch ist dasselbe geschehen.«

Sie freute sich über mein verdutztes Gesicht und erklärte den anderen, was sie getan hatte.

»Er war abgelenkt«, sagte sie zur Menge. »Darauf muß man immer achten. Ich habe an seinem Gewand gezupft, daß er es merken mußte, und ihn geküßt. Im allgemeinen können wir nicht auf mehrere Dinge zugleich achten. Daß sich der Dieb zu schaffen macht, ist zu spüren, aber man merkt nichts, weil man sich auf etwas anderes konzentriert. Man kann auch die Aufmerksamkeit durch ein Wort oder einen Blick ablenken. Man kann ein vorgesehenes Opfer dazu bringen, daß es an einer bestimmten Stelle einen Angriff erwartet - und kann dann ganz woanders zuschlagen.«

»Sie redet ja wie ein General!« knurrte Thurnock. Tina sah ihn an, und er wich zurück. »Bleib mir vom Leib!«

Die Männer lachten.

»Du, Herr«, sagte Tina zu einem hübschen jungen Seemann, der ein Amethystarmband trug. »Würdest du bitte mal vortreten?«

Er stand auf und starre sie erwartungsvoll an.

»Küß mich«, sagte sie.

»Aber gern.« Er beugte sich vor, legte ihr die Hände um die Hüften und küßte sie. Sie stellte sich eifrig auf die Zehenspitzen.

Als der Kuß sie wieder los ließ, griff er nach seinem Geldbeutel und grinste. »Du hast ihn nicht bekommen!« sagte er lachend.

»Hier ist dein Armband«, entgegnete Tina und reichte ihm den Amethyststreif. Die Menge lachte begeistert.

Ich hatte beobachtet, wie sie das Schmuckstück geschickt mit einer Hand öffnete, während er sie umarmte. Die meisten jedoch waren so überrascht wie der junge Seemann, als sie das Armband in Tinas Hand entdeckten. Wir applaudierten lebhaft.

Geschlagen, aber lachend, legte der junge Mann das Armband wieder an und setzte sich an seinen Platz.

»Herr!« rief Tina.

Er blickte auf.

»Dein Beutel«, sagte sie und warf ihm seine Geldbörse zu.

Wieder lachten alle.

»Es ist nicht leicht, einen Beutel aufzuknoten«, sagte ich.

»Das stimmt«, gab sie zu und sah mich lächelnd an. »Natürlich kann man die Schnur auch durchschneiden.«

Ich lachte und mußte daran denken, wie geschickt sie mich bei unserem ersten Zusammentreffen in Lydius beraubt hatte.

»Rim war so nett, eine kleine Klinge für mich zu machen - aus einem alten Rasiermesser.«

Rim gab ihr eine winzige Klinge, die auf besondere Art geschliffen war. Sie schmiegte sich zwischen ihren Zeige- und Mittelfinger und war kaum zu sehen.

»Herr?« fragte Tina.

Ich stand auf, entschlossen, mich nicht hereinlegen zu lassen.

Doch als Tina mich anrempelte, war meine Börse abgeschnitten, ehe ich es merkte.

»Ausgezeichnet«, sagte ich und knotete den Beutel wieder fest. Ich würde mir morgen einen neuen besorgen. »Ob du das noch einmal schaffst?« fragte ich.

»Möglich«, sagte Tina. »Ich weiß es nicht. Du bist jetzt gewarnt.«

Wieder ging sie an mir vorbei, und diesmal blieben die Schnüre intakt.

»Du hast es nicht geschafft«, sagte ich.

Da reichte sie mir den Inhalt des Beutels, und ich lachte. Sie hatte die Börse unten aufgeschlitzt und die Münzen in ihre Hand fallen lassen.

Tina gab Rim das Messer zurück, und wir alle spendeten begeistert Beifall.

Später am Abend stand Rim auf und gähnte. Er legte einen Arm um Cara und verließ mit ihr das Feuer. Die Männer tranken und unterhielten sich angeregt.

Sheera besaß die Kühnheit, fragend meinen Unterarm zu berühren. Ich scheuchte sie mit einem Blick zurück. Sie senkte den Kopf und trollte sich.

Ich unterhielt mich noch lange mit Thurnock und besprach unsere Expedition in den Wald und meine Anordnungen für das Lager.

Das Feuer war niedergebrannt, und die Wachen hatten gewechselt, als wir endlich zu Bett gingen.

Es war eine heiße Nacht, die Sterne standen funkelnnd am Schwarzen goreanischen Himmel. Die drei Monde waren schön anzuschauen. Die Männer lagen auf ihren Decken unter den Plänen, die sich von der Tesephone zur Palisadenmauer erstreckten.

Der Fluß plätscherte gemächlich dahin, seinem Ziel, dem Thassa, dem Meer, entgegen, das gut zweihundert Pasang entfernt war. Ich hörte den Schrei von Nachtvögeln am Himmel, und das Fauchen eines Sleen, der vielleicht einen Pasang entfernt war. Scharen von Moskitos machten sich unangenehm bemerkbar.

Ich betrachtete den Umriß der Tesephone in der Dunkelheit., Sie war ein gutes Schiff.

Plötzlich bemerkte ich, daß vor mir eine Gestalt stand. Sie trug das kurze ärmellose Sklavengewand.

»Sei begrüßt, Sheera«, sagte ich.

»In den Wäldern mußte ich Lasten tragen«, begann sie. »Ich wurde gefesselt fortgeschickt, um von den Panthermädchen

gefangen zu werden. Von ihnen wurde ich mißhandelt und ausgepeitscht.«

Ich zuckte die Achseln. »Du bist eben eine Sklavin.«

»Vorhin«, sagte sie, »habe ich deinen Arm berührt. Das hat mich viel Überwindung gekostet. Mehrere Ahn lang habe ich mit mir gekämpft - und es dann doch getan. Doch dein Blick war hart.«

Ich schwieg.

»Ich bin kein Panthermädchen mehr«, fuhr sie fort. »Du hast mich auf dem Schiff gelehrt, was es heißt, eine Frau zu sein. Du hast mir alles genommen - aber auch alles gegeben.«

Sie griff nach meiner Hand und küßte sie schiuchzend. Im nächsten Augenblick umfaßte ich ihren Kopf und zog sie zu mir herab.

»Sei still - Sklavin«, sagte ich und preßte meine Lippen auf die ihren. Mit der Fingerspitze strich ich über ihren Körper und spürte seine hilflose Sehnsucht. Sheera begann heftig zu atmen. Sanft strich ich über ihre Brustwarzen. Sie richteten sich bei der Berührung sofort auf und wurden hart. Ich küßte sie. Ihre Reaktion war nicht vorgetäuscht. Meine Finger strichen zärtlich über ihren Körper. Ich genoß das Vergnügen des Herrn, der sich einer vorzüglichen Sklavin bedient, und ich spürte, wie ihr Körper hilflos zuckte. Auch Sheera, das ehemalige Panthermädchen, genoß also die Berührung ihres Herrn. Da legte ich mich zu ihr, und wir vergaßen die Welt um uns.

-7-

Den Langbogen aus weichem Ka-la-na-Holz in der Hand, schllich ich lautlos durch den Wald. An meiner Hüfte baumelte der Köcher mit Pfeilen, zwanzig an der Zahl, aus Temholz geschnitten, mit Stahlspitzen und Federn der Voskmöwe versehen.

Ich trug ein grünes Gewand, das mir im Spiel von Licht und Schatten größten Schutz bot.

Tagsüber war ich ziemlich sicher im Wald, denn Sleen und Panther beginnen ihre Streifzüge meistens erst bei Anbruch der Dunkelheit. Irgendwo über mir sangen Vögel ihr Lied. Es war windstill und sehr heiß im Wald.

Ich war meinen Leuten weit vorausgeeilt, um die Gegend zu erkunden. Wir waren am Morgen des Vortags losgezogen - außer mir noch zehn Männer, zu denen auch Rim gehörte. Thurnock hatte als Befehlshaber im Lager bleiben müssen. Unsere erklärte Absicht war die Sleenjagd.

Dabei hatten wir einen großen Bogen nach Nordosten geschlagen, denn wir wollten uns dem Lager Vernas nicht auf dem gekennzeichneten Pfad nähern.

Ich wußte nicht, ob Talena in Vernas Lager gefangen gehalten wurde oder nicht. Wenn sie nicht dort war, kannten Verna und ihre Mädchen sicher den Aufenthaltsort.

Meine Männer trugen Sleennetze über den Schultern, als wären sie richtige Jäger. Dieselben Netze ließen sich natürlich auch zur Jagd auf Panthermädchen verwenden.

Ich dachte an die schöne Talena, die das eigentliche Ziel meiner Expedition war. Wir würden ein herrliches Paar abgeben - Talena, die Tochter des Ubar von Ar, und der große Bosk, Admiral von Port Kar. Eine wünschenswerte Verbindung.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn und wanderte weiter.

Am Nachmittag des Tages vor unserem Aufbruch war Rim aus Laura zurückgekehrt. In seiner Begleitung waren Arn und vier Gesetzlose gewesen, die er in Laura wiedergetroffen hatte. Arn und seine Leute nahmen nun an unserer Expedition teil. Sie waren an Panthermädchen interessiert, und ich hoffte, daß mir ihre Dienste nützlich sein könnten.

Arn hatte sich sofort für unsere kleine Diebin interessiert und mir ein Angebot gemacht. Doch ich wußte, daß sich auch einer meiner Leute, Turus, der junge Mann mit dem Amethystarmband, für das Mädchen interessierte, und diesem Wunsch wollte ich natürlich Rechnung tragen.

Die zehnte goreanische Stunde war verstrichen, der goreanische Nachmittag hatte begonnen. Ich blickte mit zusammengekniffenen Augen zur Sonne empor und starrte dann wieder ins Unterholz.

Ich hoffte, Vernas Lager noch vor Sonnenuntergang aufzuspüren, damit wir unseren Angriff für den frühen Morgen vorbereiten könnten.

Ich dachte an meine Männer im Lager. Sie hatten jetzt sicher die vier Pagamädchen, die nach unserem Abmarsch in einem

Langboot von Laura heraufgebracht worden waren, unter sich aufgeteilt und sich ausgehungert über sie hergemacht. Rims' Reise nach Laura hatte in erster Linie den Zweck gehabt, diese Mädchen anzumieten und ins Lager schicken zu lassen. Nach Rims Worten handelte es sich um Schönheiten. Ihr Besitzer Hesi, ein Tavernenwirt in Laura, hatte uns einen sehr vernünftigen Preis für sie berechnet und sich sogar bereit erklärt, ohne zusätzliche Kosten einige Fässer Wein mit ins Boot zu laden. Ich war nicht besonders scharf auf den Wein, hatte aber natürlich nichts dagegen, wenn er kostenlos mitgeliefert wurde.

Ich hoffte nur, daß die Mädchen in Ordnung waren, denn meine Männer hatten eine kleine Zerstreuung verdient. Es war die Aufgabe eines Kapitäns, sich auch in dieser Hinsicht um das Wohlergehen seiner Leute zu sorgen. Ich vertraute auf Rim. Ich wußte, daß er ein gutes Auge für weibliche Schönheit hatte. Vorsichtig bewegte ich mich durch das Unterholz. Sanft strichen mir Äste, die ich zur Seite schob, übers Gesicht. Die zwölfte Stunde war angebrochen.

Es war meine Absicht, Vernas Lager vor Marlenus zu finden. Der Ubar aus Ar streifte noch immer in der Nähe Lauras durch die Wälder. Es gefiel mir nicht wenig, daß ich seine Tochter wahrscheinlich vor ihm aus den Wäldern holen und Verna und ihre Mädchen gefesselt vor mir sehen würde, während er noch immer ahnungslos in einer anderen Gegend suchte.

Marlenus aus Ar hatte mich aus seinem Reich verbannt und mir Brot, Feuer und Salz verweigert. Das hatte ich nicht vergessen.

Ich lachte in mich hinein. Sollte der große Ubar ruhig toben, wenn er erfuhr, daß ihn ein Mann aus Port Kar, den er aus seiner Stadt gewiesen hatte, arrogant übertrumpft hatte!

Der Ruhm, der Marlenus hatte gebühren sollen, würde dann mir zufallen. Ich stellte mir vor, wie ich im Triumph nach Port Kar zurückkehrte - und neben mir Talena, in der Robe einer Ubara.

Und dann erst mochte die offizielle Benachrichtigung an Ar abgehen, daß Marlenus' Tochter sicher an meiner Seite saß, als Gefährtin Bosks, des Admirals von Port Kar. Ein großartiges Paar - und wer konnte wissen, welche Position ich dadurch eines Tages noch erringen würde?

Ich dachte an Sheera, die sich mir begierig geöffnet und

leidenschaftlich hingegeben hatte. Doch ich verdrängte den Gedanken. Ich wollte sie auf dem Sklavenmarkt in Lydius verkaufen. Sie war nur eine Sklavin.

Ich blieb stehen. Die Vögel sangen plötzlich nicht mehr.

Ich duckte mich hastig. Zentimeter vor meiner Nase bohrte sich mit dumpfem Laut ein Pfeil in den Baumstamm. Der Schaft zitterte.

Etwa fünfundsiebzig Meter entfernt glaubte ich eine verstohlene Bewegung wahrzunehmen. Kein Laut war zu hören.

Ich war wütend über mich. Ich war zu unvorsichtig gewesen.

Man hatte mich entdeckt! Wenn die Angreiferin ihr Lager erreichte, war die Hoffnung auf einen Überraschungsangriff dahin. Dann mochten die Mädchen ihr Lager sogar aufgeben und sich mit Talena tiefer in den Wald zurückziehen. Meine sorgfältig ausgeklügelten Pläne konnten leicht fehlschlagen!

Hastig nahm ich die Verfolgung auf.

Sekunden später hatte ich die Stelle erreicht, von der aus der Schuß abgegeben worden war. Ich sah mich um und nahm die Spur auf, ein abgeknicktes Blatt da, ein Fußabdruck dort.

Die Angreiferin hielt eine Ahn lang ihren Vorsprung. Doch hatte sie keine Zeit, ihre Spur zu verwischen. Ich folgte ihr, so schnell es ging, und ich war ihr bald so dicht auf den Fersen, daß dem Mädchen nichts anderes übrigblieb, als zu fliehen. Abgebrochene Äste, verschobene Steine, umgeknicktes Gras, Fußabdrücke - die Spur lag deutlich vor mir.

Noch zweimal schossen Pfeile aus dem Unterholz, zischten an mir vorbei und verloren sich im Grün des Waldes. Zweimal sah ich eine Bewegung, zuweilen hörte ich auch die hastigen Schritte des Panthermädchen.

Ich legte noch mehr Tempo vor und verringerte den Abstand zwischen uns. Auf der Sehne meines Bogens lag ein schneller Pfeil mit Stahlspitze. Die Angreiferin durfte sich auf keinen Fall mit den anderen Panthermädchen in Verbindung setzen.

Wieder schlug in meiner Nähe ein Pfeil ein, und ich ging in Deckung. Die Geräusche vor mir waren verstummt. Niemand rührte sich im Unterholz.

Ich lächelte. Die Angreiferin hatte sich auf die Lauer gelegt. Sie wartete auf mich.

Ausgezeichnet! dachte ich. Ausgezeichnet!

Doch damit hatte nun der gefährlichste Teil der Jagd begonnen.

Das Mädchen wartete mit gespanntem Bogen auf mich. Ohne mich zu bewegen, lauschte ich auf Tiere. Ich stellte fest, wo sich Vögel bewegten und wo Ruhe herrschte. Ich beschloß zu warten.

Eine Viertel-Ahn lang beobachtete ich die Schatten im Unterholz. Vermutlich hatte die Angreiferin im Dickicht kehrtgemacht und wartete nun auf mich. Aber es ist sehr anstrengend und schmerhaft, einen Bogen länger als eine Ehn lang gespannt zu halten. Doch die Sehne zu entspannen bedeutete Bewegung - und dann war sie nicht mehr schußbereit.

Über mir bewegten sich Vögel.

Ich lauschte geduldig auf das Summen der Insekten. Unverwandt starre ich in die Schatten. Ich wartete geduldig wie ein goreanischer Krieger.

Schließlich sah ich eine leichte Bewegung, die kaum zu bemerken war - doch ich hatte darauf gewartet. Ich lächelte. Vorsichtig setzte ich den stahlbespitzten schwarzen Tempolzschaft auf die Sehne und hob den großen Bogen aus Ka-la-na-Holz.

Ein schriller Schmerzensschrei aus dem Unterholz beantwortete meinen Schuß. Ich hatte sie!

Ich rannte los und erreichte das Mädchen.

Der Pfeil hatte sie mit der Schulter an einen Baumstamm genagelt. Ihr Blick war glasig vor Schmerz. Als sie mich sah, griff sie mit der rechten Hand nach dem Sleenmesser an ihrem Gürtel. In ihrem langen blonden Haar schimmerte Blut. Ich schlug ihr das Messer aus der Hand und fesselte ihr die Handgelenke zusammen. Nachdem ich sie mit ihrem Büstenhalter geknebelt hatte, trat ich zurück und betrachtete sie. Dieses Panthermädchen konnte niemanden mehr warnen; sie konnte die Pläne Bosks aus Port Kar nicht mehr stören.

Sie starre mich mit schmerzverzerrtem Gesicht an. Mit schneller Bewegung brach ich den Pfeil ab, der ihr aus der Schulter ragte. Dann zog ich sie ruckartig von dem Pfeilschaft. Sie ging in die Knie. Nachdem der Pfeil heraus war, begannen die beiden Wunden zu bluten. Ich wartete einen Augenblick, bis das Blut die Wunden reingewaschen hatte, zog den Rest des Pfeils aus dem Baumstamm und warf ihn zusammen mit der Tasche des Mädchens ins Unterholz, dann kniete ich neben ihr nieder und verband sorgfältig die Wunde.

Mit dem Fuß verwischte ich die Blutspuren im Sand, nahm meine Gefangene auf den Arm und trug sie etwa eine Viertel-Ahn lang auf unserer Fährte zurück, damit sie sich nicht mehr durch Rufe mit ihren Genossinnen verständigen konnte, setzte sie ab und lehnte sie mit dem Rücken an einen Baumstamm. Die Wunde und der Blutverlust machten ihr zu schaffen, sie war unterwegs ohnmächtig geworden. Jetzt war sie wieder bei Bewußtsein und beobachtete mich mit glasigen Augen. Ich zog ihr den Knebel aus dem Mund und fragte: »Wie heißt du?«

»Grenna.«

»Wo befindet sich das Lager Vernas?«

Sie sah mich ratlos an. »Das weiß ich nicht«, flüsterte sie. Irgendwie klang das glaubhaft, aber dieser Teil des Waldes sollte doch Verna und ihrer Truppe gehören.

Ich gab dem Mädchen etwas zu essen und ließ sie aus meiner Wassertrommel trinken.

»Gehörst du nicht zu Vernas Bande?« wollte ich wissen.

»Nein.«

»Zu welcher Gruppe gehörst du dann?«

»Zu Hura«, sagte sie.

»Aber dieser Teil des Waldes ist das Gebiet Vernas.«

»Er wird bald uns gehören«, sagte sie. »Wir haben über hundert Mädchen!«

Ich ließ sie noch einmal trinken.

»Der Wald hier wird bald uns gehören«, wiederholte sie.

Ich war verwirrt. Normalerweise leben Panthermädchen in kleinen Gruppen. Daß über hundert Mädchen zu einer Bande gehörten und sich einer Anführerin unterwarfen, kam mir unwahrscheinlich vor.

»Du bist Kundschafterin?« fragte ich.

»Ja.«

»Wie weit bist du deiner Bande voraus?«

»Viele Pasang.«

»Was wird man annehmen, wenn du nicht ins Lager zurückkehrst?«

»Wer kann das wissen? Es ist keine Seltenheit, daß Mädchen verschwinden. Der Wald ist gefährlich. Aber was hast du mit mir vor?«

»Sei still!« antwortete ich grob.

Es war nun noch wichtiger als zuvor, Vernas Lager und ihren Tanzkreis so schnell wie möglich ausfindig zu machen. Innerhalb weniger Tage mochten weitere Panthernädeln in diesem Teil der Wälder auftauchen. Wir mußten also schnell handeln.

Ich blickte nach der Sonne, die bereits zwischen den Bäumen stand und bald untergehen würde. In einer oder zwei Ahn konnte es dunkel sein.

Ich hatte keine Zeit, die Gefangene zu Rim, Arn und den anderen zurückzuschaffen.

»Was hast du mit mir vor?« wiederholte Grenna ihre Frage.

Ich steckte ihr den Knebel wieder in den Mund. Dann befreite ich sie von den Fesseln und deutete auf einen Baum.

»Steig hinauf«, sagte ich.

Sie schüttelte unsicher den Kopf. Sie hatte viel Blut verloren und war geschwächt.

»Steig hinauf - oder muß ich dich am Boden fesseln?«

Mühsam kletterte sie empor, und ich folgte ihr.

, »Weiter«, befahl ich, als sie innehielt.

Schließlich befand sie sich gut sechs Meter über dem Boden.

»Leg dich auf den Ast«, befahl ich, »den Kopf zum Stamm.«

Sie zögerte und gehorchte schließlich.

»Weiter hinaus!«

Schließlich lag sie gut anderthalb Meter vom Stamm entfernt.

»Laß die Arme herabhängen!«

Sie gehorchte. Ich fesselte ihre Arme wieder mit Sklaven-schellen zusammen, und zwar unter dem Ast. Ihre Fußgelenke machte ich unmittelbar am Holz fest und sicherte sie noch mit einer breiten Schnur um den Bauch.

Sie sah mir angstvoll nach, als ich zum Stamm des Baums zurückkehrte und hinabstieg.

Der Sleen ist ein Bodentier und klettert selten auf einen Baum.

Der Panther kann zwar klettern, ist es aber gewohnt, seine Fährte am Boden aufzunehmen. So war das Mädchen einigermaßen in Sicherheit. Sie konnte nur hoffen, daß ich mein Unternehmen lebend überstand und sie hier wieder abholte.

Eine Ahn vor Einbruch der Dunkelheit fand ich das Lager.

Es befand sich etwas zurückgesetzt vom Ufer eines kleinen Wasserlaufs - einer der zahlreichen Waldzuflüsse des Laurius.

Ich stieg lautlos auf einen Baum, um mich erst einmal richtig umzusehen.

Das Lager bestand aus fünf konischen Hütten aus Weidenschößlingen, mit Stroh gedeckt. Ein großes Tier, mit Lianen verschlossen, bildete den Zugang. In der Mitte des Lagers gähnte ein Kochloch, von flachen Steinen gesäumt. Auf einem Holzgestell hing ein Tabukschenkel, von dem Fett ins Feuer tropfte.

Das Fleisch duftete herrlich. Der dünne Rauchfaden stieg fast senkrecht in den Himmel.

Um das Tabukfleisch kümmerte sich ein Panthermädchen, das im Staub hockte, von Zeit zu Zeit Fleischstückchen abschnitt und in den Mund schob und sich anschließend die Finger leckte. In einer Ecke des Lagers arbeitete ein anderes Mädchen an einem Sklavennetz.

Weiter hinten saßen mit untergeschlagenen Beinen zwei Mädchen und spielten ein Spiel mit Schnüren, bei dem sie komplizierte Muster spannen und sich dabei gegenseitig übertreffen mußten.

Andere Panthermädchen waren innerhalb oder außerhalb der Palisadenwand nicht auszumachen. Ich bemerkte jedoch eine Bewegung in einer der Hütten. Wahrscheinlich hielt sich ein weiteres Mädchen dort auf.

Von Talena keine Spur. Sie mochte natürlich angekettet in einer der Unterkünfte liegen. Etwas war jedoch klar - nur ein kleiner Teil von Vernas Bande hielt sich im Lager auf. Nach zuverlässigen Meldungen gebot sie über etwa fünfzehn Mädchen. Ich sah mir die Panthermädchen im Lager an. Sie hatten keine Ahnung, daß sie beobachtet wurden, daß ihr Lager gefunden war, daß sie sehr bald - vielleicht morgen schon - Gefangene sein würden, die auf den Sklavenmärkten des Südens verkauft würden.

Doch wir mußten schnell handeln. Eine ungewöhnlich große Bande von Panthermädchen, geführt von Hura, näherte sich diesem Waldgebiet - und wenn sie hier waren, sollte Verna längst meine Gefangene sein.

Ich durfte es nicht zulassen, daß Huras Mädchen meine Pläne störten.

Ich beobachtete das Lager. Die Mädchen dort unten hatten ihre Chance gehabt. Sie hatten sich geweigert, mir Talena zu verkaufen, sie hatten sich nicht auf einen Handel eingelassen. Das war

ein Fehler gewesen. Nun wollte ich ihnen eine schmerzhafte Lektion erteilen.

Zwei weitere Mädchen erreichten das Lager, schnürten das Tor auf, traten ein und verschlossen den Durchgang wieder hinter sich. Zwischen Pfosten hinter den Hütten waren die Felle von vier Panthers zum Trocknen aufgespannt. Einige Krüge und Kisten standen neben einer Hütte — ansonsten war das Lager leer. Vermutlich kehrten bei Einbruch der Dunkelheit auch die übrigen Mädchen der Bande in das Lager zurück.

Lautlos verließ ich mein Versteck und verschwand im Wald.

»Bring die Gefangene zur Tesephone zurück«, sagte ich zu Rim und schob ihm Grenna hin.

»Ich würde lieber beim Angriff auf Vernas Lager dabeisein«, sagte Rim. »Du wirst dich erinnern, daß sie es war, die mich versklavte.«

»Ich erinnere mich durchaus«, sagte ich nachdenklich, »und fürchte eben, daß du dich hinreißen läßt, dich zu rächen.«

Rim lächelte. »Das könnte schon sein.«

»Ich werde dich begleiten«, sagte Arn zu mir.

»Gut.«

Arn musterte Grenna anerkennend. Sie senkte den Kopf. Es freute mich, daß Arn das Mädchen mochte. Vielleicht würde ich sie ihm später schenken.

Rim zerrte sie von dem kleinen Feuer fort.

Ich sah mich um und musterte die neun Männer in meiner Begleitung.

»Wir wollen jetzt schlafen gehen«, sagte ich. »Abmarsch zwei Ahn vor Anbruch der Dämmerung - wir greifen Vernas Lager bei Sonnenaufgang an.«

-8-

Panthermädchen sind gefährlich. Die Tatsache, daß wir nur zehn Kämpfer waren und daß Verna etwa fünfzehn Mädchen zur Verfügung hatte, die mit ihren Waffen verteufelt gut umzugehen verstanden, bestimmte die Art unseres Vorgehens.

Ich hatte keine große Truppe in den Wald führen wollen, deren

Bewegungen sich kaum verheimlichen ließen. Außerdem wollte ich eine volle Garnison bei der Tesephone zurücklassen, um das Schiff gegen jede mögliche Gefahr am Fluß zu schützen. Ursprünglich hatte ich nur fünf Leute mitnehmen wollen, doch als Arn und seine Männer im Lager eintrafen, bezog ich sie in meine Pläne ein. Gesetzlose kennen sich im Wald aus und wissen sich wie die Panthermädchen schnell und geräuschlos zu bewegen. Da wir die Überraschung auf unserer Seite hatten und überdies nach einem guten Plan vorgingen, mochte meine Truppe ausreichen. Ich lächelte. Vielleicht war es die Arroganz des Goreaners, die mich zu diesem Entschluß gebracht hatte. Je weniger Männer man zur Gefangennahme von Sklaven braucht, desto größer der Ruhm.

Wir hatten die verschiedenen Möglichkeiten durchgesprochen. Dabei hatten wir eine der einfachsten und gefahrlosesten Methoden sofort ausgeschlossen - die Belagerung der Mädchen, bis sie von Hunger und Durst geschwächt ihre Waffen über die Palisaden werfen und herauskommen. Wir haben auch den Plan verworfen, die Palisaden anzuzünden, um die Mädchen zu zwingen, einen Ausfall zu machen. Doch dabei ist die Gefahr gegeben, daß sich das Feuer auf den Wald ausweitet - und davor haben die Goreaner große Angst. Nicht so sehr wegen der Gefahr für sie selbst, sondern wegen der Zerstörung ihres geliebten Waldes. Den Goreanern liegt ihre Welt am Herzen. Sie lieben den Himmel, die Ebenen, das Meer, den Regen im Sommer und den Schnee im Winter. Oft bleiben diese Menschen plötzlich stehen und beobachten die Wolken oder die Bewegung des Grases im Wind. Ich habe Krieger gekannt, die die Schönheit einer Blume mit Versen zu preisen wußten. Ich selbst wäre ungern für die Vernichtung eines goreanischen Waldes verantwortlich gewesen.

»Nein«, sagte ich entschieden. »Feuer benutzen wir nicht.« Wir hatten gerade Spätsommer, und die Feuersgefahr war besonders groß.

Arn und seine Männer stimmten mir zu.

Eine weitere Möglichkeit wäre gewesen, in das Lager einzudringen und die Panthermädchen im Schutz der Dunkelheit nacheinander zu überwältigen. Doch das erforderte große Geschicklichkeit. Das leiseste Geräusch könnte die ganze Bande alarmieren, und einzelne Mädchen könnten fliehen.

So hatten wir uns für einen einfachen Angriffsplan entschieden, der sich das erste Licht des Tages zunutze machte. Wir wollten die Mädchen überrumpeln, ehe sie erwacht waren. Dabei sollten Sleennetze eingesetzt werden, die jeweils mehrere Mädchen zugleich ausschalten konnten.

Vorsichtig umkreisten wir nun das Lager, um etwaige Wächterinnen auszuschalten.

Doch wir fanden niemanden in der Umgegend. Auch innerhalb der Palisade schien sich keine Wache aufzuhalten.

»Ihre Sorglosigkeit ist unglaublich«, flüsterte Arn.

Wir krochen zum Tor. Aufmerksam studierte ich dort den Knoten, der das Schloß bildete. Als ich ihn schließlich auswendig wußte - es war kein Signalknoten -, öffnete ich ihn und ließ meine Männer einen nach dem anderen ins Lager schleichen.

Wir rollten die Sleennetze aus. Der Boden war taufeucht. Es war kühl im Wald. In meiner Nähe machte ich Arn aus.

Bald brach die erste Morgendämmerung an, und der Tau begann auf den Blättern und Grashalmen zu schimmern. Ich nickte Arn und den anderen zu.

Er stieß einen schrillen Pfiff aus, und meine Männer und ich stürmten durch die Türöffnungen der Hütten und warfen unsere Sleennetze.

Ich stieß einen Wutschrei aus. Wir hatten nichts gefangen.

Unsere Hütte war leer.

Gleich darauf erklangen andere überraschte Rufe. »Sie sind fort!« sagte jemand.

»Das Lager ist verlassen!« rief ein Mann.

Wir sahen uns an. Arn rannte wutschnaubend herum und spähte in alle Hütten.

»Seht euch draußen um«, sagte ich zu zwei Männern. »Aber beeilt euch.«

Arn schüttelte besorgt den Kopf. Meine Kämpfer begriffen, daß wir nun selbst in diesem Lager gefangen waren, das als Falle gegen uns verwendet werden konnte.

Die beiden Kundschafter eilten los.

Ich nahm nicht an, daß die Panthernädeln draußen im Wald auf der Lauer lagen, denn wir hatten uns vorher sorgfältig umgesehen. Doch wollte ich kein Risiko eingehen. Wahrscheinlich war Vernas Bande ahnungslos und aus bestimmten Gründen vor dem Morgengrauen abgerückt, um eigene Pläne zu verfolgen.

Vielleicht hatten sie von Huras Vorrücken erfahren und gedachten rechtzeitig etwas zu unternehmen.

Einer der beiden Kundschafter kehrte zurück. »Keine Spur von den Panthermädchen«, meldete er.

Arn und seine Männer atmeten auf.

»Sie kommen aber zurück«, sagte ich. »Das Lager ist nicht aufgegeben worden.«

»Was tun wir jetzt?« wollte Arn wissen.

»Abwarten«, erwiderte ich.

Einer der Männer sah sich um. »Ka-la-na«, sagte er und deutete in eine Ecke der Hütte.

Dort lagen sechs Flaschen Ka-la-na-Wein. Er ging hinüber und hob sie hoch. »Aus den Weingärten Ars«, sagte er und pfiff durch die Zähne. »Ein guter Tropfen.«

»Wollen wir morgen früh wiederkommen?« wandte sich einer meiner Männer an mich.

»Vielleicht.« Mir gefiel jedoch der Zeitverlust nicht. Ich wußte nicht, wie lange Hura und ihre Bande brauchten, um diesen Teil des Waldes zu erreichen. Und wenn nun Verna und ihre Mädchen heute abend zurückkehrten und morgen ganz früh wieder aufbrachen?«

»Ich habe einen besseren Vorschlag«, sagte Arn.

»Du willst im Lager bleiben«, sagte ich, »und sie überraschen.«

»Ja«, sagte Arn.

Die anderen nickten begeistert und sahen mich erwartungsvoll an. Ja, die Mädchen rechneten bestimmt nicht damit, in ihrem eigenen Lager erwartet zu werden. Außerdem wußten wir nicht, aus welcher Richtung sie zurückkehren würden, so daß wir ihnen im Wald keinen Hinterhalt legen konnten.

Ich nickte. »Gut. Wir warten im Lager.«

Es war Spätnachmittag. Wir hatten von den Vorräten gegessen, die wir mitgebracht hatten, und auch von dem Trockenfleisch und Brot, die in den Hütten gelagert waren.

Es war ein heißer Tag. Arn kaute auf einem Stück trockenem Sa-Tarna-Brot herum. Er spülte es mit einem Schluck aus seiner Flasche hinunter, die er unten am Fluß gefüllt hatte.

»Panthermädchen kehren gewöhnlich mit der Abenddämmerung ins Lager zurück«, sagte einer von Arns Männern.

»Dann haben wir ja noch zwei Ahn Zeit«, bemerkte ich.  
»Ich habe seit über einem Jahr keinen Ka-la-na-Wein aus Ar mehr getrunken«, sagte Arn und verzog das Gesicht.  
»Ich auch nicht«, fiel einer seiner Männer ein.  
Es war wirklich ein vorzüglicher Ka-la-na. Auch mir ließ der Gedanke an den Wein keine Ruhe.  
»Kapitän?« fragte einer meiner Männer.  
»Na gut«, willigte ich ein.  
Die Panthermädchen würden wahrscheinlich erst in zwei Ahn auftauchen.  
Einer von Arns Männern zog den Korken aus einer Flasche und setzte sie an die Lippen. »Köstlich!« sagte er.  
»Wir machen nur diese eine Flasche auf!« ermahnte ich sie.  
»Die anderen bleiben für später.«  
Die Männer durften sich nicht betrinken - unser Plan hatte Vorrang.  
Zwei meiner Männer, die gleich darauf die Wache im Wald ablösen sollten, tranken aus der Flasche und verschwanden. Auch Arn bekam seinen Teil und gab die Flasche weiter. Gleich darauf traten die beiden Männer ein, die bis eben im Wald gewacht hatten. Auch sie durften sich an dem Wein erfrischen. Schließlich war kaum noch etwas übrig.  
»Kapitän«, sagte einer meiner Männer und reichte mir die Flasche.  
Ich legte den Kopf zurück und trank aus. Der Wein schmeckte bitter, doch er hatte die Wärme und Qualität besten Ka-la-na-Weins aus Ar.  
Ich schlenderte zum Eingang der Hütte und schaute hinaus. Die Sonne stand noch hoch in den Bäumen. Noch etwa eine Stunde bis zum Beginn der Dämmerung.  
Ich drehte mich um und wollte in die Hütte zurückkehren. Auf der Schwelle stolperte ich. Mit der Hand krallte ich mich am Türpfosten fest.  
»Wir sind die größten Trottel, die man sich vorstellen kann!« brüllte ich.  
Arn starnte mich blinzelnd an. Der Mann, der die Ka-la-na-Flasche geöffnet und als erster getrunken hatte, krümmte sich am Boden. »Ich kann nichts mehr sehen!« kreischte einer meiner Männer. »Ich bin blind!« Arn rappelte sich auf und brach in die Knie.

»Flieht!« brüllte ich. »Flieht!«

Stolpernd verließen wir die Hütte. Links von mir sah ich ein schweres Netz, das über einen Mann geworfen wurde. Panthermädchen riefen durcheinander und verständigten sich durch Zurufe.

Ich schüttelte den Kopf und wich zurück. »In die Hütte!« befahl ich.

Am Tor standen vier Panthermädchen mit Speeren. Dort war die Flucht unmöglich.

Arn sank wieder in die Knie. Ich zog ihn hoch und stolperte mit ihm durch die Hütte. Draußen war einer meiner Männer bewußtlos zu Boden gesunken. Ein anderer kämpfte verzweifelt gegen ein Netz, bedrängt von einem Panthermädchen. Ein dritter lag auf dem Bauch und wurde mit schnellen Bewegungen von zwei Gesetzlosen gefesselt.

Mit einem Wutschrei trat ich die Rückwand der Hütte ein und stolperte zu den angespitzten Pfählen hinüber, die dahinter die Außenwand des Lagers bildeten.

Ich griff nach unten, packte mit beiden Händen zu und rückte einen der Pfähle los.

Gleich darauf zwängte ich mich durch die Öffnung, gefolgt von Arn.

»Sie fliehen!« hörte ich einen Schrei. »Zwei fliehen!«

Ich zerrte Arn mit und folgte einem Weg zwischen den Bäumen. Die Mädchen begannen uns schreiend zu verfolgen.

Arn stürzte.

»Steh auf!« brüllte ich. »Los, steh auf!« Ich schlug ihm ins Gesicht und zerrte ihn hoch.

Doch plötzlich hörte ich ein metallenes Schnappen neben mir. Arn stieß einen Schmerzensschrei aus und fiel nach vorn. Um sein rechtes Fußgelenk zogen sich die scharfen Stahlbänder einer Sklavenfalle.

Ich wußte, daß er verloren war. Trotzdem zerrte ich verzweifelt an der schweren Kette des Geräts, die zu einem tief eingearmmten Pfosten führte. Hoffnungslos.

Ich warf Arn einen letzten Blick zu und stolperte weiter. Dabei verlor ich immer mehr die Orientierung. Ich rannte gegen einen Baum, brach mir durch das Unterholz Bahn. Mir war schwindlig, und ich konnte kaum noch etwas sehen. Ich weiß nicht mehr, wie weit ich gekommen bin. Jedenfalls lag ich plötzlich am Boden und

versuchte mir einzureden, ich müßte unbedingt wieder aufste-  
hen.

Doch ich schaffte es nicht mehr.

Als ich die Augen öffnete, sah ich die Füße mehrerer Panther-  
mädchen neben mir. Dann verlor ich das Bewußtsein.

-9-

Ich erwachte und konnte mich nicht mehr bewegen.

Ich lag in der Mitte einer runden Lichtung. Ringsum ragten  
mächtige Turbäume auf. Sterne standen am Himmel. Gras  
wuchs auf der Lichtung, an deren Rand ich einen kurzen Skla-  
venfosten entdeckte.

»Er ist wach«, sagte eine Mädchenstimme.

Eine Frau in kurzem Pantherfell näherte sich. Sie trug goldene  
Schmuckstücke an den Arm- und Fußgelenken und um den Hals.  
An ihrem Gürtel hing ein Sleenmesser.

Ich zerrte an meinen Fesseln, doch man hatte mich fachmän-  
nisch verschnürt.

»Sei gegrüßt, Sklave«, sagte das Panthermädchen und lachte.  
Sie war eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen hatte.  
Sie mochte der Verbindung einer Vergnügungssklavin mit ei-  
nem Panther entsprungen sein - so begehrlich und katzenhaft  
war ihr Körper. Ich hatte keinen Zweifel, daß sie die Schlauheit  
eines Panthers besaß und ebenso stolz und hochmütig war.

»Ich bin ein freier Mann«, sagte ich, »und verlange das Recht  
des Gefangenen.«

Sie nahm einen Speer und fuhr mir mit der Spitze über Brust  
und Bauch. »Töricht von euch, den Wein zu trinken«, sagte sie.

»Ja.«

»Mein Lager hat schon mehr als einmal als Sklavenfalle ge-  
dient.«

Wütend zerrte ich an meinen Fesseln.

»Du bist weiter gekommen als je ein Sklave zuvor. Du bist  
stark.«

Ich hatte keine Zweifel, daß Verna zu mir sprach, die unbe-  
strittene Anführerin der Panthermädchen in diesem Teil des  
Waldes. Von ihr hing es ab, was mit mir geschehen würde.

Ein anderes Mädchen trat hinter sie. Ich erkannte Mira, die mit mir in meinem Lager verhandelt hatte. Sie und Verna setzten sich mit untergeschlagenen Beinen neben mich.

»Wie heißt du?« fragte Verna.

»Wo sind meine Leute?« fragte ich zurück.

»Du wirst gefälligst meine Fragen beantworten!«

Ich spürte die Klinge eines Sleenmessers an der Kehle.

»Ich bin Bosk«, sagte ich, »von der Austauschinsel Tabor.«

»Du bist aufgefordert worden, nicht in den Wald zurückzukehren«, sagte sie und spielte mit dem Messer.

Ich schwieg. »Wo sind meine Männer?« wiederholte ich.

»In Ketten.«

»Was habt ihr mit uns vor?«

»Was bedeutet dir Talena?« gab sie zurück.

»Habt ihr sie gefangen?«

Wieder spürte ich das Messer an der Kehle.

»Vor langer Zeit waren wir einmal Gefährten.«

»Ach, und jetzt wolltest du die Gefährtschaft erneuern, ja?«

Sie wäre sicher eine ausgezeichnete Partie für dich, nicht wahr?«

»Sie ist die Tochter eines Ubar!« rief ich.

»Ja, aber wir haben sie die Sklaverei gelehrt!« sagte Verna.

»Ich würde dir empfehlen, sie zu vergessen. Sie ist deiner nicht mehr würdig.«

Knurrend bäumte ich mich in den Fesseln auf.

»Wie wild der Sklave ist!« rief Verna spöttisch. »Aber ich will dir etwas erzählen. Mit meiner Erlaubnis hat Talena einen Brief an Marlenus geschrieben, ihren Vater. Darin flehte sie ihn an, er möge sie freikaufen.«

Ich legte mich mit geschlossenen Augen zurück.

»Nur Sklaven bitten, gekauft zu werden«, sagte Verna spöttisch.

Und damit hatte sie recht. Nach einem ungeschriebenen Gesetz Gors hatte sich Talena durch diesen Brief als Sklavin bestätigt.

»Marlenus«, fuhr Verna fort, »hat den Brief zerknüllt und fortgeworfen. Dann hat er seine Männer aus dem Wald abgerufen.«

»Marlenus ist fort?« fragte ich.

»Er ist nach Ar zurückgekehrt.«

»Das stimmt«, schaltete sich Mira ein, die neben Verna saß.  
»Ich selbst habe den Brief zu Marlenus gebracht und mit eigenen Augen gesehen, wie die Männer abgerückt sind.«  
»Das kann ich nicht glauben«, sagte ich.  
»Erzähl«, sagte Verna zu Mira, »was du sonst noch in Marlenus' Lager erlebt hast.«  
»Marlenus legte eine Hand auf den Schwertgriff und die anderen um das Medaillon Ars und verstieß seine Tochter.« Ich hielt entsetzt den Atem an.  
»Ja!« lachte Verna. »Nach den Gesetzen der Krieger und der Stadt Ar ist Talena nicht mehr die Tochter von Marlenus!« Ich war sprachlos. Sie hatte recht - und was Marlenus getan hatte, ließ sich nicht wieder rückgängig machen. Sie war in Schande seines Hauses verwiesen worden. Nach dem Gesetz und in den Augen der Goreaner hatte Talena nun keine Familie mehr. Sie war nicht mehr die begehrenswerteste Frau auf Gor - sondern nur noch eine Sklavin unter vielen.  
»Weiß Talena davon?« fragte ich.  
»Natürlich«, sagte Verna. »Wir haben sie sofort informiert und ihr auch eine schriftliche Urkunde mit Marlenus' Siegel vorgelegt. Bald werden entsprechende Anschläge in allen größeren goreanischen Städten angebracht.«  
»Was ist mit Talena?« fragte ich.  
»Sie versieht ihre Pflichten als Sklavin. Sonst würde sie ausgepeitscht. Na, und was für eine Partie hoffst du nun mit ihr zu machen?« Ich schwieg. Talena war eine namenlose Sklavin, ein Niemand.  
»Willst du sie sehen?« fragte Verna.  
»Nein«, sagte ich. »Was habt ihr mit ihr vor?«  
»Sie hat keinen großen Wert mehr«, erwiderte das Panthermädchen. »Wir werden sie an eine Austauschstelle schaffen und verkaufen-wahrscheinlich als Vergnügungssklavin nach Tyros. Da brächte sie noch den besten Preis.« Damit hatte sie zweifellos recht.  
»Jedenfalls möchte ich dir empfehlen«, fuhr sie fort, »dir das Mädchen aus dem Kopf zu schlagen. Sie ist eine Sklavin und hat es bei uns Panthermädchen gelernt, die Männer zu verachten. Um so schlimmer wird später die Erkenntnis für sie sein, daß sie den Männern dennoch dienen muß.«

Verna steckte den Dolch ein und stand auf.

»Warum wart ihr heute früh nicht im Lager?« fragte ich.

»Du hast dich sehr geschickt angestellt - aber wir verfolgten zufällig ein feindliches Panthermädchen. Es gehörte Huras Bande an, die uns unser Gebiet streitig machen will. Ihr Glück, daß du sie zur Sklavin gemacht hast.« Sie lachte. »Wir haben gesehen, wie du sie fingst. Du verstehst mit dem Bogen umzugehen.«

»Dann seid ihr mir gefolgt?« fragte ich.

»Wir hatten vorübergehend deine Spur verloren. Du bist sehr gewandt. Außerdem wollten wir uns vor deinen Pfeilen in acht nehmen. Aber wir wußten, daß du das Lager früher oder später finden und angreifen würdest. Und da haben wir dir ein kleines Weingeschenk zurückgelassen.«

»Sehr weitblickend.«

»Wie hieß das Mädchen, das du im Wald gefangennahmst?« wollte Verna wissen.

»Grenna.«

Verna nickte. »Ich habe von ihr gehört. Sie bekleidet in Huras Bande einen hohen Rang. Geschieht ihr recht. Jedes Panthermädchen, das sich von Männern besiegen läßt, verdient den Kragen.«

»Wie man hört, geben Panthermädchen ausgezeichnete Sklavinnen ab«, sagte ich und dachte dabei an Sheera.

Verna versetzte mir einen heftigen Tritt.

»Schweig, Sklave!«

Ich lächelte. »Angeblich gebietet Hura über hundert Mädchen.«

Verna lächelte. »Die erledigen wir schön eine nach der anderen.«

»Was wird aus mir und meinen Männern?«

»Neugier kann einem Sklaven schlecht bekommen«, sagte sie, machte kehrt und ging.

Einige Panthermädchen standen am Rand der Lichtung und beobachteten mich unruhig. Ich blickte auf und sah die hellen Monde über dem Blattwerk der Turbäume auftauchen.

Ich lachte bitter. Wie kühn und mutig war ich mir vorgekommen! Ich wollte in die nördlichen Wälder vordringen und die schöne Talena retten, die Tochter Marlenus' aus Ar! Was für hochfliegende Pläne hatte ich geschmiedet - mit ihr an meiner

Seite! Doch nun war alles verloren. Sie war eine einfache Sklavin ! Sie war die Tochter eines Ubar gewesen - doch Marlenus hatte sie verstoßen.

Wie töricht war ich gewesen!

Talena konnte nun nicht mehr an der Seite eines freien Mannes leben. Selbst wenn sie befreit wurde, hatte sie keine Kaste und keine Familie mehr. Wahrscheinlich war es besser für sie, wenn sie ihrem Schicksal überlassen blieb.

Wieder stand Verna über mir und sah mich an. Sie war eine Barbarin, ein Panthermädchen, doch von einer Schönheit, die einem den Atem verschlug.

»Die Monde sind aufgegangen«, sagte ein Panthermädchen und sah mich an.

»Wir haben nicht viel Zeit«, drängte Mira.

»Dann soll es beginnen.«

Verna sah mich an. »Du wolltest uns versklaven«, sagte sie.

»Doch wir haben den Spieß umgedreht. Rasiert ihm den Kopf!«

Ich sah sie entsetzt an und bäumte mich in meinen Fesseln auf, doch zwei Mädchen hielten mir den Kopf fest, und Mira brachte lachend eine kleine Seifenschale und ein Rasiermesser. Dann rasierte sie mir von der Stirn bis in den Nacken einen handbreiten Streifen Haar aus.

»Du bist nun als Sklave gezeichnet«, sagte Verna.

Sie und ihre Mädchen knieten dicht um mich. Sie schwiegen und blickten zu den drei Monden Gors auf. Sie atmeten heftig. Ihre Waffen hatten sie beiseite gelegt.

Sie richteten sich auf, die Hände auf die Schenkel gelegt. Ihre Augen begannen zu blitzzen. Sie warfen den Kopf in den Nacken und fuhren sich mit der Zunge über die Lippen. Ihre Oberkörper schwankten rhythmisch hin und her, und sie begannen zu stöhnen, zu wimmern. Ihre Bewegungen wurden heftiger.

Ich lag in der Mitte ihres Kreises. Sie erhoben sich und begannen einen wilden Tanz, in dessen Verlauf sie immer mehr die Beherrschung verloren. Sie begannen sich zu entkleiden. Einige beugten sich herab und entblößten mich. Ich spürte, wie sich Zähne in meine Schulter bohrten.

Plötzlich sah ich in der Dunkelheit am Rand der Lichtung eine Bewegung. Ein Mädchen schrie auf und wurde von Männerhänden zurückgezerrt. Die Panthermädchen sahen sich verblüfft um. Im nächsten Augenblick waren sie überwältigt. Auch Verna

wurden die Arme auf den Rücken gedreht. Ich erkannte den Mann in Jagdkleidung, der sie umschlungen hielt.  
»Sei gegrüßt«, sagte Marlenus aus Ar.

-10-

Die Mädchen wurden gefesselt, und Marlenus reichte Verna an einen seiner Männer weiter.

Dann beugte er sich herab und durchtrennte meine Fesseln mit einem Sleemesser.

»Marlenus! Marlenus!« rief eine Stimme.

Ein Mädchen drängte sich vor. Einer der Kämpfer hielt sie am Arm fest.

»Ich bin Mira!« sagte sie. »Mira!«

Marlenus blickte auf. »Laß sie frei«, sagte er zu dem Mann, der sie festhielt.

Der Krieger gehorchte. Das Mädchen hob ihr Fell vom Boden auf und zog es an.

»Verräterin!« rief Verna.

Mira ging zu ihr und spuckte ihr ins Gesicht. »Sklavin!« fauchte sie.

»Ich besiege jede Stadt«, sagte Marlenus, »hinter deren Mauern ich ein Tarngewicht Gold schmuggeln kann.«

Verna bäumte sich auf in ihren Fesseln, doch sie kam nicht mehr los.

Ich richtete mich auf und rieb mir die Gelenke. »Meinen Dank an Marlenus aus Ar!«

»Ich werde Leutnant von Hura«, sagte Mira zu Verna, »wenn ihre Bande eintrifft und diesen Teil des Waldes in Besitz nimmt.«

Verna schwieg.

Ich rappelte mich mühsam auf und legte meine Tunika wieder an. Wie immer war Marlenus siegreich geblieben. Er war wirklich der Ubar aller Ubars.

Marlenus wandte sich an die gefesselte Anführerin der Panthermädchen. »Du hast uns viel Mühe bereitet!« sagte er. »Aber obwohl du eine Gesetzlose bist, will ich dein Leben schonen, denn du bist auch eine Frau!«

Verna wandte den Kopf zur Seite.

»Ich habe gehört, daß bald weitere Panthermädchen in diesen Teil der Wälder kommen«, sagte ich. »Es wäre vielleicht ratsam, sich so schnell wie möglich zurückzuziehen.«

Marlenus lachte. »Das muß Huras Bande sein«, sagte er. »Die Mädchen stehen in meinen Diensten!«

Verna stieß einen Wutschrei aus.

Marlenus sah das Mädchen an. »Ich dachte mir schon, daß sie mir bei der Jagd auf dieses Geschöpf helfen können!« Und er deutete auf Verna.

»Doch die hier« - und Marlenus strich Mira übers Haar - »war mir am nützlichsten. Mit meinem Gold hat Hura ihre Bande vergrößert und wird Mira als Stellvertreterin aufnehmen. Und Mira hat sich ihre Belohnung wirklich verdient.«

Er reichte dem Panthermädchen einen schweren Beutel Gold.

»Ich danke dir, Ubar«, sagte Mira.

»Dann hat sie dir also das Lager und die Lage des Tanzkreises verraten?«

»Ja.«

»Sind meine Männer im Lager?«

»Wir sind zuerst ins Lager gezogen«, sagte Marlenus, »und haben sie dort befreit.«

»Gut.«

»Aber ihre Köpfe waren bereits geschoren«, sagte Marlenus.

Ich zuckte die Achseln. »Jedenfalls verdanke ich dir viel.«

»Was soll aus uns werden?« fragte Verna.

»Neugier steht einer Kajira nicht an«, sagte Marlenus und legte mir die Hände auf die Schultern. »Wir danken einander viel.«

Er hatte den Thron seines Reiches nicht vergessen.

»Aber du hast mich aus Ar verbannt«, wandte ich ein. »Du hast mir Brot, Feuer und Salz verweigert.«

»Ja«, sagte Marlenus. »Denn du hattest vor langer Zeit den Heimstein Ars erobert.«

Ich schwieg.

»Spione berichteten mir«, fuhr er fort, »daß du in den Wäldern warst. Ich hatte gehofft, dich wiederzusehen, aber nicht so.«

Lächelnd musterte er meinen Kopf, und ich wischte ärgerlich zurück.

Marlenus lachte. »Du bist nicht der erste, der Panthermädchen in die Hände fällt. Soll ich dir eine Mütze besorgen?«

»Nein.«

»Komm mit mir ein paar Tage in unser Lager nördlich von Laura - mein Bann über dich soll dort nicht gelten.«

»Sehr großzügig von dir.«

»Sei nicht verbittert«, sagte er lächelnd.

»Also gut, wir kommen mit.«

Ich sah mich um und entdeckte Mira, die ihre Waffen wieder an sich genommen hatte.

»Mira hat es ganz schlau angestellt«, sagte ich. »Sie behauptet, du hättest deine Streitkräfte zurückgezogen und sogar Talena verstoßen. Das Dokument, das sie uns vorlegte, war eine gute Fälschung.«

Marlenus' Blick wurde plötzlich hart. »Das Dokument war keine Fälschung. Talena flehte mich an, ich solle sie freikaufen - wie es eine Frau von Stand nie tun würde.«

»Dann ist die Verstoßung also gültig?« fragte ich.

»Ja«, sagte Marlenus. »Und jetzt laß uns von etwas anderem sprechen.«

»Aber was ist mit Talena?«

»Wer ist diese Person?« fragte Marlenus zurück.

Ich schwieg.

Marlenus wandte sich an Verna. »Wie ich höre, hast du ein Mädchen in der Gewalt, das ich einmal gekannt habe. Ich will sie befreien und mit nach Ar nehmen. Sie soll in meinem Palast unterkommen.«

Verna hob den Kopf. »Sie befindet sich in der Nähe einer Austauschstelle«, sagte sie. »Sie wird dort gefangen gehalten.«

Marlenus blickte sie nachdenklich an. »Wenn ich dich nach Ar schaffe, mache ich denselben Fehler nicht ein zweites Mal«, sagte er. »Diesmal gibt es keine Verräter unter meinen Männern, keine Spione aus Treve. Von meinen Begleitern kenne ich jeden einzelnen persönlich. Außerdem wirst du diesmal als Sklavin nach Ar geführt.«

Sie sah ihn entsetzt an.

»Und ich lasse dir die Ohren durchstechen.«

Verna wandte den Kopf und begann zu weinen.

Marlenus schüttelte den Kopf. »Du weinst wie eine Frau.«

Dann wandte er sich an mich. »Wir kehren heute abend in

Vernas Lager zurück und verbringen dort die Nacht. Morgen suchen wir mein Lager auf, das nördlich von Laura liegt.« Er stand auf und legte mir einen Arm um die Schulter. »Wir haben viel zu besprechen. Es ist lange her seit unserem letzten Zusammensein.«

-11-

Im Lager des Marlenus, das sich einige Pasang nördlich von Laura befand, speiste ich mit dem großen Ubar.

Sein Jagdzelt, das acht große Masten hatte, war an den Seiten offen. Wir saßen uns mit untergeschlagenen Beinen an einem niedrigen Tisch gegenüber. Ich sah Marlenus' Leute, die an ihren Feuern saßen. Da und dort waren Kisten aufgestapelt und mit Planen abgedeckt, und an zahlreichen Gestellen trockneten die Häute erlegter Tiere. Marlenus hatte zwei Sleen und vier Panther lebendig gefangen; diese Tiere waren in stabilen Holzkäfigen untergebracht.

»Wein«, befahl Marlenus.

Ein hübsches Sklavenmädchen bediente ihn.

»Hast du Lust auf ein Spiel?« fragte Marlenus und deutete auf ein Spielbrett.

»Nein.« Ich war nicht in der Stimmung dazu.

Ich hatte schon mehrmals gegen Marlenus gespielt. Sein Angriff war stets kühn, manchmal tollkühn. Auch ich war ein aggressiver Spieler, geriet jedoch bei Marlenus stets sofort in die Defensive. Gegen ihn mußte man konservativ und abwartend spielen und auf eine kleine Fehlkalkulation, einen kleinen Fehler warten. Aber so etwas trat selten ein, denn Marlenus war ein hervorragender Spieler. Doch er hatte auf dem Spielbrett nicht ganz nach Belieben mit mir umspringen können. Im vergangenen Jahr hatte ich mich in Port Kar viel mit dem Spiel beschäftigt. Ich hatte ständig gegen überlegene Spieler gespielt, gegen die ich mit der Zeit immer stärker wurde. Außerdem hatte ich die Partien von Meisterspielern studiert, besonders die des jungen hübschen Scormus aus Ar und des älteren und fast legendären Meisters von Cos, eines gewissen Centius.

»Also gut«, sagte Marlenus. »Dann spielen wir jetzt nicht.«

Ich hielt der Sklavin meine Weinschale hin, die sofort gefüllt wurde.

»Wann reist du nach Norden zu der Austauschstelle?« fragte ich.

Marlenus hielt sich nun seit fünf Tagen in seinem Lager auf, war aber nur auf Jagd gewesen. Er hatte keine Anstrengung unternommen, die Austauschstelle zu suchen, in deren Nähe Talena gefangen gehalten wurde. Der Ort mußte sich jenseits der Wälder im Westen befinden, nördlich von Lydius an der Küste des Thassa.

»Ich bin mit der Jagd noch nicht fertig«, sagte Marlenus. Er hatte es nicht eilig, Talena zu befreien.

»Eine Bürgerin Ars ist versklavt«, sagte ich.

»Sklaven interessieren mich wenig. Ich bin kein Sklavenhändler. Außerdem ist sie keine Bürgerin Ars mehr.«

»Aber sie ist Talena.«

»Ich kenne keine Person dieses Namens.«

»Aber sicher hast du doch Mitleid mit einer Sklavin, wie unwert sie auch sein mag, die einmal Bürgerin Ars war.«

»Ich werde sie befreien oder befreien lassen«, sagte Marlenus.

»Ich schicke Männer zur Austauschstelle, wenn ich nach Ar zurückkehre.«

»Ich verstehe, Ubar«, sagte ich. Er hatte seine Tochter als Sklavin eingestuft, und eine Sklavin galt einem Goreaner nicht mehr als ein Tier.

Marlenus schnipste mit den Fingern und deutete auf seinen Weinkelch.

Die Sklavin eilte herbei und schenkte ihm ein. Sie hob den Kopf nicht. Auf ihrem linken Schenkel leuchtete das frische Brandzeichen. Um den Hals verlief der Stahlkragen des Marlenus. Verna war eine herrliche Frau. Sie hatte eine großartige Figur, einen wachen Verstand und einen unbeugsamen Stolz. Doch Marlenus hatte sie von Anfang an wie jede andere gewöhnliche Sklavin behandelt. Das hatte Verna noch wütender gemacht. Erst vor wenigen Stunden hatte sie einen Fluchtversuch unternommen und war dafür streng bestraft worden.

Jetzt bediente sie lautlos in unserem Zelt.

»Hast du schon mit ihr geschlafen?« fragte ich.

Marlenus sah das Mädchen an und sagte: »Nein! Sie ist eine ungeübte, unwissende Sklavin.«

Verna funkelte ihn zornig an, den Weinkrug im Schoß.

Marlenus schickte sie aus dem Zelt.

»Sie ist noch zu verkrampt«, sagte der Ubar, der große Erfahrung mit Frauen hatte. »Abgesehen von ihrer Wut und ihrer Entrüstung steckt eine seltsame Kälte in ihr - Arroganz, Hochmut, Trotz, ein Eis, das erst noch brechen muß.«

»Sie wird es gewiß lernen, Sklavin zu sein«, sagte ich lächelnd.

»Ich bin ein Ubar«, erwiderte er.

»Ich begreife nicht . . .«

»Glaubst du, Marlenus aus Ar wartet, bis sie es lernt, eine Sklavin zu sein? Sie muß besiegt und gebrochen werden, sie muß gelenkt werden. Sie wird mich noch um Gnade anflehen!«

»Verna hat einen starken Willen«, wandte ich ein. »Sie ist sehr stolz und intelligent.«

»Um so besser«, sagte Marlenus. »Und das Spiel wird bald beginnen. Sie wird heute nacht zum zweitenmal zu fliehen versuchen.«

Ich sah ihn verblüfft an.

»Ich habe Befehl gegeben, daß die Wachen sie nicht aufhalten.«

»Aber dann ist es dunkel — und sie gewinnt einen großen Vorsprung.«

»Wir holen sie zurück, wann wir wollen«, sagte er. »Ich habe dafür gesorgt, daß Huras Mädchen rings um das Lager im Wald postiert sind. Wenn sie den Panthermädchen nicht ins Netz geht, ziehe ich nach einigen Tagen los und hole sie selbst.«

»Du bist sehr zuversichtlich.«

»Sie hat keine Chance«, sagte Marlenus. »Ich habe heute früh einige Dinge, die ihr gehörten, an mich gebracht, so daß meine Jagdsleen leicht ihre Fährte aufnehmen können — auch wenn sie glaubt, alle Spuren verwischt zu haben.«

»Du bist gründlich«, sagte ich.

»Ja, und sie hat von alledem keine Ahnung. Sie wird sich eine ausgezeichnete Fluchtchance ausrechnen - um so größer muß dann ihre Enttäuschung sein, daß ich sie die ganze Zeit an einer unsichtbaren Leine hatte!«

Kaum hatte Marlenus seinen Ubars Tarnkämpfer auf Ubars Hausbauer Sieben gerückt, als wir den Schrei am Tor hörten.

Es war ein heißer Nachmittag, der Spätnachmittag nach Ver-  
nas nächtlicher Flucht - wie es Marlenus vorausgesagt hatte.  
Wir erhoben uns und gingen zum Tor, das eben geöffnet  
wurde. Unser Blick fiel sofort auf Verna, die in einer Gruppe von  
Panthermädchen stand. Man hatte ihr die Hände auf dem Rück-  
ken zusammengebunden. Sie blickte ärgerlich auf.

Ein dunkelhaariges Mädchen trat vor.

»Sei gegrüßt, Hura«, sagte Marlenus.

»Sei gegrüßt«, erwiderte die Frau. Ich sah Mira hinter ihr ste-  
hen. »Wir haben dir eine entflohe ne Sklavin zurückgebracht.«  
Hura versetzte Verna einen Stoß, so daß sie einige Schritt vor-  
taumelte. Hura lachte. Sie war groß und machte einen wenig an-  
genehmen Eindruck. Ich traute ihr nicht. Ihr Lachen war ver-  
kniffen und hämisch.

»Ja«, sagte Marlenus und musterte Verna von Kopf bis Fuß.

»Diese Sklavin gehört mir.«

»Ich gehöre nicht dir!« schrie Verna. »Ich bin Verna! Verna,  
die Gesetzlose!«

»Wir haben sie gefangen«, meldete Hura.

»Ich gebe dir ein Stahlmesser und vierzig Pfeilspitzen für  
sie.«

»Einverstanden.«

Das Messer und die Pfeilspitzen wurden gebracht.

Hura nahm die Tauschgüter, und Marlenus packte Verna am  
Arm. »Du und dein Leutnant Mira - ihr könnt zusehen, wenn  
ihr wollt«, sagte er.

»Es wäre uns eine Ehre, Ubar«, erwiderte Hura.

Sie und Mira folgten Marlenus, der Verna ins Lager führte.

Vor seinem Zelt blieb er stehen. »Ruft das ganze Lager zusam-  
men!« befahl er. »Auch die Sklavinnen.«

Verna mußte neben ihm niederknien.

Nach kurzer Zeit hatten sich alle Lagerbewohner eingefunden  
- Jäger, Tarnreiter, Kochgehilfen, Sklavinnen. Auch Vernas  
Mädchen waren herbeigeschafft worden.

Es war Spätnachmittag und sehr heiß. Kein Lüftchen regte  
sich.

Verna sah Marlenus trotzig an.

»Nehmt ihr die Fesseln ab«, sagte der Ubar und wandte sich  
an das Mädchen. »Wer bist du?«

»Ich bin Verna, eine Gesetzlose!«

Zu ihrer Verblüffung öffnete Marlenus daraufhin ihren Sklavenkragen, den er neben ihr in den Sand warf.

Sie sah ihn verwirrt an.

»Schneidet der Gesetzlosen die Achillessehnen durch«, befahl er.

»Nein!« kreischte Verna und sah Marlenus entsetzt an. Zwei Wächter hielten das zappelnde Mädchen und warfen sie auf den Bauch. Zwei weitere Männer hielten ihr die Beine fest.

Ein fünfter Jäger trat auf ein Zeichen Marlenus' hinter Verna und zog sein Sleenmesser.

»Ich bin eine Frau!« kreischte Verna. »Ich bin eine Frau!«

»Nein«, sagte Marlenus, »du bist eine Gesetzlose!«

»Ich bin eine Frau!«

»Du hast nur den Körper einer Frau«, sagte Marlenus. »Innerlich bist du ein Mann.«

»Nein!« schluchzte sie. »Ich bin eine Frau - eine Frau.«

»Ist das wahr?«

»Ja! Ja!«

»Dann müssen wir wohl doch die flüchtige Sklavin bestrafen. Schneidet ihr die Sehnen durch.«

»Herr!« flehte Verna. »Herr!«

Marlenus hob in gespieltem Erstaunen die Hand, worauf das Messer zurückgenommen wurde.

»Bitte!« flehte Verna. »Tu mir nichts, Herr! Ich gehöre dir!

Ich flehe dich an - laß Gnade walten, Herr!«

»Laßt sie los!« befahl Marlenus. Verna kniete vor ihm am Boden, den Kopf gesenkt. Ihre Schultern, ihr ganzer Körper bebte vor Entsetzen.

Auch die anderen Mädchen waren zutiefst erschrocken, und Hura und Mira sahen sich beunruhigt um.

Vernas Stolz war gebrochen, schneller, als ich es für möglich gehalten hätte. Marlenus' Wille hatte triumphiert.

Sie blickte zu Marlenus empor, eine Sklavin, die sich in der Gewalt ihres Herrn wußte.

Später am Tage saßen Marlenus und ich über einem Spiel.

»Ich werde bald zu meinem Schiff am Laurius zurückkehren«, sagte ich.

»Das solltest du tun«, bemerkte Marlenus und betrachtete die

Figuren. »Aber wenn du abreist, suche bitte nicht im Norden eine bestimmte Austauschstelle auf, um dort eine ehemalige Bürgerin Ars zu befreien.«

»Ich verstehe.«

»Ich werde mich darum kümmern - als ihr ehemaliger Ubar.«

»Was hast du mit ihr vor?«

»Sie wird in Ar wohnen. Aber schlag sie dir aus dem Kopf. Sie paßt nicht zu dir.«

Und damit hatte er recht. Talena, einst die schöne Tochter eines großen Ubar, war nur noch ein Niemand.

»Eine Sklavin!« meldete in diesem Augenblick der Wächter vor dem Zelt.

»Schick sie herein«, befahl Marlenus, ohne den Blick vom Brett zu heben.

Verna war schön. Sie trug einen Weinkrug und war aufwendig als goreanische Vergnügungssklavin zurechtgemacht - eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen hatte.

Marlenus musterte sie kurz, und Verna senkte den Blick.

»Bring uns Wein.«

»Ja, Herr.«

Marlenus war wieder ganz auf das Spiel konzentriert. Mir fiel etwas auf, worüber ich bisher noch nicht nachgedacht hatte. Mir wurde klar, daß Marlenus eine überaus anziehende Wirkung auf Frauen haben mußte. Er war ein ungebändigter Mann, klug, leidenschaftlich, herausfordernd, und er sah gut aus. Er war mächtig und kompromißlos und kontrollierte Städte und Menschen, er war ein Tarnkämpfer, ein Herrscher über die riesigen Raubvögel Gors, die als Flugtiere verwendet wurden. Ich wunderte mich nun nicht mehr über die rasche Wandlung, die mit Verna vorgegangen war.

»Ubara auf Ubara Vier«, sagte Marlenus.

Ich zog meinen Ubars Arzt auf Ubara Sechs vor und stellte ihn damit zwischen die Ubara und den Heimstein.

Marlenus und ich sahen zu, wie Verna den Wein einschenkte.

Ja, sie hatte sich verändert- sie hatte ihre Bestimmung erkannt.

»Tarnkämpfer auf Ubara Sechs«, sagte Marlenus und bewegte seinen Tarnkämpfer auf sein Feld Ubara Sechs, das meinem Feld Ubara Vier entsprach.

»Raub des Heimsteins«, sagte Marlenus.

Ich war besiegt. Achselzuckend stand ich auf.  
Vernas Augen leuchteten. Ich war vernichtend geschlagen worden - von ihrem Herrn. Von dem Spiel verstand sie nichts, doch sie begriff, daß er gesiegt hatte. Sie entnahm dies seinem Tonfall und der Schnelligkeit seiner Bewegungen, dem kühnen Vorrücken der Figuren, der Lebhaftigkeit und Arroganz seines Verhaltens. Marlenus hatte halsbrecherisch, aber geschickt gespielt. Er hatte mich hilflos vor sich hergetrieben. Und das wußte Verna. Sie hing mit den Blicken an ihm.

Marlenus schob das Brett zur Seite und sah sie an. »Komm in meine Arme«, sagte er.

Ich zog mich zurück.

Noch während ich mich vom Zelt entfernte, hörte ich Vernas Schrei, der ihr tief aus der Kehle drang, und als ich längst in meiner Decke lag, vernahm ich aus der Ferne das Stöhnen des Mädchens, das sich ihrem Herrn hingab.

Ich drehte mich auf die andere Seite. Am nächsten Tag wollte ich früh zur Tesephone zurückkehren.

-12-

Ich wanderte durch den dichten Wald auf den Laurius zu. Ich hatte meine Männer im Lager des Marlenus zurückgelassen - Arn, seine Gesetzlosen und die fünf von der Tesephone. Ich wollte bei dieser Wanderung allein sein, denn ich mußte mit mir selbst ins reine kommen. Sie sollten mir in zwei Tagen folgen.

Ich trug alle meine Waffen bei mir - auch den Langbogen, den ich vor Tagen aus Vernas Lager hatte mitnehmen können. Voller Pläne war ich in den Wald gezogen. Ich wollte Talena ihrem Vater unter der Nase wegschnappen und mich damit für seine Verbannung rächen. Ich wollte sie wiedererringen und mit ihr zusammen die Leiter des politischen Erfolges erklimmen - denn mit einer solchen Frau blieben einem nur wenige Türen und Zylinder verschlossen.

Ja, so hatte ich es geplant.

Männer von niedriger Herkunft hatten in ihrem Ehrgeiz oft die Verbindung mit hochgeborenen Frauen gesucht, um ihre

Karriere zu fördern. Durch solche Verbindungen drangen sie in Gruppen vor, in denen sie ihre Talente und Energien anwenden konnten - Gruppen, die ihnen sonst verschlossen geblieben wären. Doch führende Familien nehmen oft bewußt solche Neuankömmlinge auf, die Energie und Intelligenz mitbringen und die im Austausch für Position und Chance später dazu beitragen, daß seine Familie angesehen und führend bleibt. Menschliche Strukturen sind Gruppenstrukturen, und geschlossene Gruppen, die ein Gespür für ihren Vorteil haben und vernünftig genug sind, ein gewisses Maß an sorgfältig ausgesuchtem neuem, ehrgeizigem Blut aufzunehmen - diese Gruppen dominieren in der Gesellschaft. Viele Menschen haben keine Ahnung von der Macht dieser Gruppen, denn sie lassen sich oft nur in gesellschaftlichen Verbindungen und Bezügen ausdrücken. Die ersten Familien einer Stadt stellen gewöhnlich eine oder mehrere solcher Gruppen dar, die zuweilen im Wettstreit miteinander stehen.

Ich war nur ein Kaufmann.

Mit der Tochter eines Ubar als Gefährtin hätte sich niemand mehr daran erinnern dürfen, daß ich keiner hohen Kaste angehörte. Die Verbindung hätte mir viel eingebracht.

Ich war zwar bereits ein reicher und mächtiger Mann, doch meine politische Macht beschränkte sich auf Port Kar. Und in Port Kar reichte meine Macht genaugenommen nicht weiter als meine Stimme im Kapitänsrat. Ich war nicht einmal Vorsitzender des Rates - dieser Posten wurde von Samos eingenommen.

Nachdem ich den Dienst für die Priesterkönige quittiert hatte, war in Port Kar mein Ehrgeiz geweckt worden. Wirtschaftliche und politische Macht sind wie der rechte und der linke Fuß. Um sich wirklich bewegen zu können, um wirklich voranzukommen, muß man beide haben. Meine kaufmännischen Unternehmungen hatten mir Reichtum beschert. Meine Verbindung mit Talaña hätte mich zu einem der mächtigsten Männer auf Gor gemacht.

Ich lachte verbittert. Wie einfach hatte ich mir alles vorgestellt! Nun hatte ich wenig vorzuweisen. Man würde mich auslachen.

Ich und meine Männer waren den Panthermädchen zum Opfer gefallen. Man hatte uns hereingelegt und übertrumpft. Das Zeichen unserer Schande war auf unseren Köpfen deutlich zu

sehen. Ich und meine Männer wären im Tanzkreis vergewaltigt und dann verkauft worden, hätte uns nicht Marlenus gerettet. Er hatte lässig gesiegt, wo wir versagt hatten. Ihm, nicht Bosk, waren Verna und ihre Mädchen zugefallen. Er, nicht Bosk, würde sie verkaufen. Und dann hatte er mir und meinen Leuten großzügig Gastfreundschaft gewährt, und ich durfte ihm die ganze Nacht zuhören, wie er das hübscheste der Panthermädchen beschlief: Verna, ihm war sie verfallen, ihm.

Ich schüttelte den Kopf. Marlenus war wirklich ein Ubar - ein Ubar aller Ubars.

Verna war eine ungeschliffene, stolze, trotzige, herrliche Frau des Waldes gewesen, die Männer haßte. Dann war sie Marlenus in die Hände gefallen, der sie so nicht akzeptierte. Er hatte sein wildes Spiel mit ihr getrieben, hatte ihr den Willen genommen und sie zur Sklavin gemacht. Aber sie hatte wohl auch Spaß an der Entdeckung ihres Geschlechts und ihres Körpers gehabt, denn zu lange hatte sie ihre Fraulichkeit bekämpft und abgelehnt. Sie war nun eine Frau, und Marlenus hatte sie als Frau genau so, wie er sie haben wollte.

Marlenus, bleibst du immer siegreich? fragte ich mich - eine Frage, die wohl auch Verna ihm gestellt hatte.

Ich kehrte ohne Talena zur Tesephone zurück - ich hatte nichts vorzuweisen.

Marlenus hatte das Recht, sie zu befreien - immerhin war sie eine frühere Bürgerin Ars. Er würde sie zwar in die Stadt zurückschaffen, doch sie war verstoßen.

Ich überlegte, welche anderen Ubars Töchter hatten.

Lurius von Jad, der Ubar der Insel Cos, sollte aus einer längst aufgelösten Gefährtenenschaft eine Tochter haben. Turmus aus Turia, wenn man den Berichten trauen konnte, sogar zwei. Sie waren einmal von den Tuchuks versklavt worden, später jedoch als Geste des guten Willens durch Kamchak, den Ubar San der Wagnenvölker, zurückgegeben worden. Sie waren jetzt frei.

Cos und Port Kar waren natürlich verfeindet, doch wenn der gebotene Gefährtenpreis stimmte, würde mir Lurius das Mädchen sicher geben. Diese Verbindung konnte natürlich nichts an der politischen Lage zwischen den beiden Städten ändern. Es lag an Lurius, seine Tochter zu vermählen, wie es ihm gefiel. Vielleicht hatte sie gar keine Lust, nach Port Kar zu kommen, doch werden die Gefühle einer Tochter bei solchen Gelegenheiten wenig

berücksichtigt. Manche hochgeborene Frau ist weniger frei als das niedrigste Sklavenmädchen.

Auch Clark aus Thentis hatte eine Tochter, aber er war kein Ubar - er gehörte nicht einmal einer hohen Kaste an. Auch er war Kaufmann. Ja, es gab viele einflußreiche Kaufleute auf Gor, die Töchter hatten - zum Beispiel der erste Kaufmann von Tele-tus und der erste Kaufmann von Asperiche. Tatsächlich hatten sich diese beiden Persönlichkeiten bereits im letzten Jahr mit mir in Verbindung gesetzt und eine Gefährten-schaft mit ihren Töchtern angedeutet, doch ich hatte es abgelehnt, dieses Thema zu diskutieren. Ich wünschte mir eine Frau aus höchster Kaste.

Wahrscheinlich hätte ich Claudia Tentia Hinrabia von den Hausbauern erringen können, die Tochter Claudius Tentius Hinrabius', eines ehemaligen Ubar von Ar. Marlenus, in dessen Palast sie wohnen durfte, hätte in seiner Großzügigkeit wahrscheinlich dafür gesorgt, daß sie meinen Antrag annahm. Ich erinnerte mich, daß auch sie einmal versklavt gewesen war und daß ich sie im Hause des Cernus als Sklavin gesehen hatte. Natürlich wünschte ich mir eine schöne Gefährtin - und Claudia war, wie ich mich erinnerte, sehr schön. Allerdings waren die übrigen Mitglieder ihrer Familie ausgelöscht worden - so war Claudia zwar von hohem Stand, hatte jedoch keine Familie mehr und war damit ohne Einfluß.

Es gab verschiedene Jarls in Torvaldsland, die mit Töchtern gesegnet waren — doch im allgemeinen handelte es sich um unwissende, primitive Frauen. Außerdem gab es in Torvaldsland keinen Jarl, der größere Macht auf sich vereinigte. Es war in jenem kahlen, unzugänglichen Land nicht ungewöhnlich, daß die Tochter bei der Ankunft ihres Freiers von der Weide hereingerufen wurde, wo sie die Verr ihres Vaters gehütet hatte.

Auch im tiefsten Süden gab es Ubars, das wußte ich, doch ihre Länder waren klein und lagen weit im Landesinnern. Ihre politische Macht reichte kaum über die Landesgrenze hinaus.

Vielleicht mußte ich doch an die Tochter Lurius' aus Jad herantreten, des Ubar von Cos. Sie war die Tochter eines Ubar.

Wenn der Gefährtenpreis stimmte, würde er sie mir geben. Aber vielleicht war es doch noch zu früh, an eine Gefährten-schaft zu denken. Ich konnte warten. Ich war geduldig.

Aber ich war auch wütend!

Ich hatte Talena nicht gerettet! Sie war verstoßen worden!

Und ich und meine Männer waren den Panthermädchen in die Hände gefallen. Marlenus aus Ar hatte uns gerettet und gebot nun über Verna und ihre Mädchen. Er hatte das stolze Panthermädchen bezwungen. Er ging auf die Jagd und vergnügte sich, während ich und meine Männer die Gastfreundschaft seines Lagers genossen und von seiner Großzügigkeit zehrten. Er hatte mich vernichtend am Spielbrett geschlagen. Und er würde, wenn es ihm gefiel, Talena befreien und sie nach Ar mitnehmen.

Und ich und meine Männer - wir würden nach Port Kar zurückkehren, mit leeren Händen, das Zeichen unserer Schande auf dem Kopf, Zielscheibe des Spotts der Öffentlichkeit, während Marlenus als siegreicher Ubar nach Hause reiste, wieder einmal erfolgreich!

Was für ein Mann er war! Und wie klein und unbedeutend ich mir neben ihm vorkam ! Ich begann ihn allmählich zu hassen. Ja, Marlenus schien immer siegreich zu sein. Er schien sich nie zu verrechnen. Er hatte die Lage mit Verna und ihrer Bande richtig eingeschätzt - sie und ihre Mädchen waren jetzt seine Sklavinnen. Und wer mochte sich überhaupt gegen einen solchen Mann stellen? Wen hatte er zu fürchten? Marlenus verrechnete sich nie.

Ich freute mich auf die Rückkehr zur Tesephone. Daß ich eine Zeitlang mit meinen Gedanken allein gewesen war, hatte mir gutgetan. Ich wollte es meinen Männern eine Weile gestatten, mich wegen meines Haars zu verspotten, anders ging es nicht. Doch wenn die anfänglichen Spannungen gemindert waren, mußte ich meine Autorität als Kapitän wieder festigen. Und wenn es dann noch Streitfragen gab, mußte das Schwert entscheiden.

Aber niemand würde sich gegen mich stellen. Dazu kannte ich meine Mannschaft zu gut, die aus ausgewählten Männern bestand.

Ich freute mich auf ein Wiedersehen mit der kleinen Tina und Rims hübscher Sklavin Cara - und natürlich mit dem ehemaligen Panthermädchen Sheera. Und ich freute mich auf Thurnock und auf Rim, der mit dem Panthermädchen Genna zur Tesephone zurückgekehrt war. Ihre Wunde war inzwischen sicher gut versorgt worden.

Am nächsten Morgen wollten wir flußabwärts fahren und nach kurzer Station in Laura nach Lydius weitersegeln. In Lydius

wollte ich eine zweitägige Pause einlegen, dann ging es zurück nach Port Kar.

Ich lächelte vor mich hin. In meinem Lager mußten sich jetzt vier Pagasklavinnen befinden. Ich hatte sie noch nicht gesehen, doch Rim hatte sie als Schönheiten beschrieben.

Als ich mich dem Lager näherte, umklammerte meine Hand unwillkürlich den großen Bogen. Über meiner linken Schulter hing das Schwert, an meinem Gürtel ein Sleenmesser und daneben ein Köcher aus Verrleder mit neunzehn Temholzpfeilen.

Seltsam, daß Hesius kein Pfand für die Mädchen verlangt hatte, denn er kannte uns doch gar nicht. Dies fiel mir erst jetzt auf. Wenn ich es genau bedachte, kam mir auch sein Preis ausgesprochen niedrig vor, besonders wenn es sich um so hübsche Mädchen handelte, wie Rim sie beschrieben hatte. Gewiß, die Preise in Laura waren ziemlich niedrig, das glaubte ich gern.

Doch bekam man gute Ware zu so günstigen Konditionen?

Plötzlich verkrampte sich meine Hand um den Langbogen. Ich blieb stehen und spannte ihn. Ich zog einen Pfeil aus dem Köcher und setzte ihn auf die Sehne. Mir war plötzlich kalt, eine eiskalte Wut durchströmte mich. Im Handumdrehen wurde mir alles klar - wir waren Narren gewesen! Mir fiel ein, daß Hesius freiwillig, als Geste des guten Willens, auch noch Wein mit ins Lager geschickt hatte!

Ich unterdrückte einen Wutschrei. Die Männer aus Tyros! Versessen auf Talena, hatte ich sie völlig vergessen. Ich hatte nicht mehr auf die Gefahren geachtet, die ringsum lauerten! Mit größter Vorsicht näherte ich mich dem Lager der Tese phone. Zwischen Ästen versteckt, überblickte ich den Lagerplatz.

Die Schutzmauer, die das Schiff zum Land hin abgeschirmt hatte, war niedrigerissen worden. Da und dort lag die Asche von Lagerfeuern. Trümmer waren auf der Fläche verstreut. Der Sand war an vielen Stellen aufgewühlt, als wäre heftig gekämpft worden. Die tiefe Kerbe des Kiels zog sich durch den Sand, verschwand im Wasser.

Meine Männer, die Sklaven, die Tese phone - alles war verschwunden.

Ich ballte die Faust und legte die Stirn gegen den Ast, hinter dem ich stand.

Wieder mußte ich eine Niederlage hinnehmen.

Zweifellos trieben sich Tyrer in der Nähe herum und warteten auf Männer, die sich ahnungslos dem Lager näherten.

Sie sollten nicht ungeschoren bleiben!

Ich blieb in meiner Deckung und wartete.

Am Spätnachmittag sah ich sie - eine Gruppe von elf Kriegern, die sich am Flußufer aus Richtung Laura näherten. Ich hatte reglos im Schatten gewartet. Sie hatten keine Kundschafter vorausgeschickt.

Sie kamen kühn heran - das Dümmste, was sie tun konnten.

Einer der Männer hatte eine Flasche bei sich.

Sie wußten wenig über den Wald - das war ihr Pech. In ihrer Begleitung waren vier Mädchen, wie ich mit grimmiger Zufriedenheit feststellte. Zweifellos handelte es sich um die Pagasklavinnen aus Laura. Sie waren zwar gefesselt, doch sie lachten und scherzten mit den Männern.

Sie hatten bei der Aktion gegen mein Lager eine entscheidende Rolle gespielt. Sicher hatte man ihnen gesagt, sie sollten dafür sorgen, daß alle Männer im Lager von dem Wein tranken, der aus Laura mitgebracht worden war. Natürlich hatten sie begriffen, worum es bei dem Plan ging, sie hatten sich also zu Komplizen gemacht.

Ich wollte mit diesen Leuten abrechnen. Entschlossen eilte ich aus dem Wald und stellte mich der Gruppe entgegen.

Die Männer blieben einen Augenblick wie erstarrt stehen. Ich war etwa hundertfünfzig Meter von ihnen entfernt und sah ihnen gleichmütig entgegen.

Die Mädchen wurden zur Seite geschoben.

Die Männer zogen ihre Klingen und eilten auf mich zu, griffen mich an. Dummköpfe!

Auf kurze Entfernung durchschlägt ein Temholzpfahl einen zehn Zentimeter dicken Baumstamm, auf zweihundert Meter vermag er einen Mann noch an einem Baum festzunageln; auf vierhundert Meter tötet dieser Pfeil noch den riesigen Bosk. Ein geübter Schütze kann neunzehn Pfeile in einer goreanischen Ehn verschießen, die etwa achtzig irdischen Sekunden entspricht, und zwar auf verschiedene Ziele nacheinander, die er noch auf zweihundertundfünfzig Meter genau und tödlich trifft.

Die Männer stießen den tyrischen Kriegsschrei aus und rannten

mit gezogenen Schwertern durch den Sand und Kies des Lauriusufers auf mich zu, dicht zusammen, ein gutes Stück von den Bäumen entfernt.

Ihr Wutgebrüll schlug mir entgegen, ihr Befehl, ich sollte mich ergeben. Sie begriffen noch gar nicht, wer hier der Jäger war.

Ich hatte die Beine gespreizt und stand seitlich im rechten Winkel zum Ziel; der Kopf war nach links gewendet; der erste Federpfeil lag auf der Sehne; die drei Halbfedern der Voskmöwe kitzelten meine Wange. Pfeil auf Pfeil schwirrte von der Sehne.

»Ergib dich!« brüllte der Anführer der Gruppe und blieb etwa sieben Meter vor mir stehen. Auf ihn hatte ich nun angelegt, und er wußte, daß ich ihn töten konnte. »Wir sind zu viele!« rief er.

»Setz den Bogen ab!«

Ich spannte die Sehne.

»Tötet ihn!« brüllte er über die Schulter und sah sich nach seinen Männern um. Diese lagen in einer unregelmäßigen Reihe hinter ihm. Nur einer bewegte sich noch.

Er wandte sich wieder mir zu. Sein Gesicht war plötzlich kreidebleich.

Bei der Jagd tötet man zuerst den letzten seiner Angreifer, dann den vorletzten und so weiter. Auf diese Weise hebt man sich die leichtesten Ziele bis zuletzt auf. Außerdem haben die vorstürmenden Tiere keine Ahnung, daß die hinter ihnen schon nicht mehr leben. So spüren sie nichts von der Gefahr, in der sie schweben. Sie halten alles für Fehlschüsse, während ihre Artgenossen längst hinter ihnen gestorben sind.

So war auch der Mann aus Tyros plötzlich allein.

Mit bleichem Gesicht warf er sein Schwert in den Sand.

»Greif an!« sagte ich.

»Nein, nein!«

»Das Schwert?«

»Du bist Bosk«, flüsterte er. »Bosk aus Port Kar!«

»Ja, der bin ich!«

»Nein, nicht das Schwert!« flehte er. »Nein!«

»Also das Messer?«

»Nein!«

»Du gewinnst deine Freiheit«, sagte ich und deutete mit einer Kopfbewegung auf den Laurius, »wenn du das andere Ufer erreichst.«

»Aber es sind Flußhaie im Wasser!« sagte er. »Und Tharlarion!«

Ich sah ihn wortlos an.

Er machte kehrt und eilte ins Wasser. Ich blickte ihm nach. Das Glück war nicht auf seiner Seite. Ich bemerkte eine plötzliche Bewegung im Fluß und sah in der Ferne den schmalen Kopf und die Dreiecksflosse eines Flußhais, gefolgt von vier Artgenossen. Ich wandte mich um und blickte am Ufer entlang. In einiger Entfernung drängten sich die Pagasklavinnen zusammen. Mit weit aufgerissenen Augen starnten sie mich an.

Ich ging auf sie zu, und sie machten schreiend kehrt und versuchten zu fliehen.

Als ich an dem Tyrer vorbeikam, der sich noch bewegt hatte, bemerkte ich, daß er nun reglos dalag. Auch ihn hatte das Schicksal ereilt.

Die Mädchen hatten sich mit ihren Fesseln im Unterholz verfangen. Ich packte die Schnur, die sie verband, zerrte sie heraus und führte sie ans Ufer zurück, brachte sie zu der Stelle, wo der Anführer der Tyrer ins Wasser gegangen war. Noch immer bewegten sich die Haie unruhig in der Mitte des Flusses.

»Kniest nieder!« befahl ich, und sie gehorchten.

Ich brachte die verschossenen Pfeile wieder an mich, ehe ich die Toten in den Fluß warf. Es handelte sich um einfache Pfeile, die sich mühelos aus der Wunde ziehen ließen.

Schließlich säuberte ich die Pfeile und steckte sie wieder in meinen Köcher. Dann kehrte ich zu den Mädchen zurück, die mir angstvoll entgegengesahen. Sie hatten bei dem Überfall auf mein Lager entscheidend mitgewirkt, sie waren Komplizen der Tyrer gewesen. Ohne sie hätte der Plan nicht gelingen können.

Sie würden mir sagen, was sie wußten.

»Berichtet mir«, sagte ich, »was in diesem Lager geschehen ist, und sagt mir, was ihr über die Aktionen und Pläne der Tyrer weißt.«

»Wir haben keine Ahnung«, sagte eines der Mädchen. »Wir sind nur Sklavinnen.«

Doch das glaubte ich nicht. Beim Bedienen der Männer hatten sie sicher viel gehört.

»Ich wünsche, daß ihr mir alles sagt.«

»Wir wissen nichts.«

»Glaubt ihr, daß die Männer aus Tyros euch beschützen?«

Sie sahen sich nervös an.

Ich ließ sie aufstehen und nahm ihnen die Fesseln ab. Dann

deutete ich auf den Fluß. »Ins Wasser mit euch! Schwimmt!«

»Nein! Nein!« riefen sie entsetzt und warfen sich vor mir in den Sand. »Hab Gnade! Wir sind doch nur Sklavinnen!«

»Bitte, Herr!« flehte eine andere. »Töte uns nicht.«

»Wir unterwerfen uns!« schluchzte eine dritte.

Ich wandte mich an das dunkelhaarige Mädchen, das zuerst gesprochen hatte. »Nun erzähl mir alles.«

»Wir waren Sklavinnen des Hesius in Laura«, sagte sie stokkend. »Unser Herr traf mit Saurus, dem Kapitän der Rhoda aus Tyros, eine Vereinbarung. Wir sollten in das Lager Bosks aus Port Kar vermietet werden. Dort sollten wir Wein anbieten. Und wenn der Wein getrunken war, wollten die Männer aus Tyros das Lager stürmen.«

»Berichte weiter.«

»Der Plan klappte. Wir schenkten allen Männern Wein ein und heimlich auch den Sklavinnen des Lagers. Nach einer Stunde waren alle bewußtlos. Das Lager gehörte uns.«

»Und dann?« fragte ich ein anderes der Mädchen, eine große Rothaarige.

»Das Lager wurde angegriffen«, berichtete sie. »Die Männer und Sklavinnen wurden mühelos überwältigt. Die Lagermauer wurde eingerissen, das Lager vernichtet.«

»Genug«, sagte ich. Vieles wurde mir nun klar - auch Dinge, von denen die Mädchen nicht berichtet hatten.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß die Rhoda aus Tyros nur nach Lydius und nach Laura gekommen war, um Bosk aus Port Kar gefangenzunehmen und den Leuten aus Port Kar zu schaden. Sie war eine mittelgroße Galeere mit einer Kiellänge von hundertundzehn goreanischen Fuß und einer Breite von etwa zwölf goreanischen Fuß. An Bord befanden sich etwa neunzig Ruderer - freie Männer, denn die Rhoda war ein Rammschiff, eine Kriegsgaleere. Ihre Mannschaft mochte außer den Ruderern und den Offizieren zehn Mann betragen. Wie die meisten goreanischen Kriegsgaleeren hatte sie nur einen einzigen Mast. Wie viele Männer sich unter Deck versteckt gehalten hatten, wußte ich nicht. Nach den Plänen zu urteilen, die ich hinter der Fahrt der Rhoda vermutete, hatte sie wahrscheinlich über hundert Mann unter Deck, sicher geübte Krieger.

Ich bin sicher, daß die Gefangennahme Bosks zu den Zielen der Expedition gehörte, doch ich vermute, daß ein Admiral aus Port Kar, den Tyros noch in schlechter Erinnerung hatte, nicht der einzige oder wichtigste Grund für die Reise war.

In den Wäldern lockte größere Beute.

Tyros und Ar sind seit vielen Jahren verfeindet. Es war zu befürchten, daß sich Marlenus zum erstenmal in seinem Leben verrechnet hatte.

Ich wandte mich an ein anderes Mädchen, eine schwarzhaarige, schlanke Schönheit. »Wie viele Männer haben die Tyrer mitgebracht?«

Sie zitterte. »Ich weiß es nicht genau.«

»Zweihundert?« fragte ich.

»Ja, mindestens zweihundert.«

»Das Schiff, das hier war«, sagte ich, »die Tesephone, wurde sie von einer Prisenmannschaft flußabwärts geführt?«

»Ja.«

»Mit wie vielen Männern?«

»Fünfzig, glaube ich.«

Die Tesephone hatte vierzig Ruder. Damit war jedes Ruder bemannnt, und es blieben noch Männer übrig.

»Was ist aus meinen Männern und Sklavinnen geworden?«

»Die Männer«, erwiderte sie, »wurden im Laderaum der Tesephone angekettet - nur einer nicht, der den Streifen der Panthermädchen trug. Die vier Sklavinnen und der Mann wurden mit der Mehrzahl der Tyrer in den Wald geführt.«

»Was war das Ziel der Tesephone?«

»Laura.«

»Und von dort?«

»In Laura trifft sie mit der Rhoda zusammen, und die beiden Schiffe fahren weiter nach Lydius und von dort nach Norden zu einer Austauschstelle.«

»Was hat man dort vor?«

»Es geht um Sklaven.«

»Was für Sklaven?« fragte ich und umfaßte schmerhaft ihre Arme. »Sprich schnell.«

»Marlenus aus Ar und sein Gefolge!«

Ich wandte mich ab.

Die Tesephone, in deren Laderaum der Großteil meiner Männer angekettet war, sollte in Laura mit der Rhoda zusammentreffen.

Die beiden Schiffe wollten dann nach Lydius und von dort zu einer Austauschstelle an der Küste des Thassa nördlich von Lydius fahren. Die Mehrzahl der Angreifer war jedoch in den Wald marschiert - wahrscheinlich, um Marlenus' Lager zu überfallen. Sie hatten Rim und die vier Sklavinnen mitgenommen. Ihre Wahl war sicher auf Rim gefallen, weil sie ihn aus Laura als einen meiner Offiziere kannten. Mein zweiter Offizier war den Tyrern offenbar nicht verraten worden, so daß Thurnoch jetzt als vermeintlich einfacher Seemann im Laderaum der Tesephone gefangen sein mußte. Es mochte von Vorteil sein, daß meine Leute einen Offizier in ihrer Mitte hatten. Auf Gor und anderswo ist es üblich, Offiziere und Mannschaften zu trennen, damit die Gefangenen nicht einig und zielstrebig handeln können. Die Mädchen wurden mit nach Norden genommen, weil sie hübsch waren. Die Wanderung durch den Wald zur Austauschstelle war lang. Rim, Grenna, Sheera, Tina und Cara befanden sich also bei den Angreifern.

Ich stand am Flußufer und betrachtete die Überreste meines Lagers. Ich sah die lange Kerbe im Sand, wo der Kiel der Tesephone ins Wasser gezerrt worden war, und ballte in ohnmächtiger Wut die Fäuste.

Eine Prisenmannschaft von etwa fünfzig Tyrern war an Bord der Tesephone. Die eigentliche Mannschaft der Rhoda, die jetzt sicher nicht mehr komplett war, mochte etwa hundert betragen haben. Die Sklavin, die ich eben befragt hatte, schätzte die Kampfstärke der Tyrer auf etwa zweihundert Mann. So nahm ich an, daß sich gut hundertundfünfzig Krieger dem Lager des Marlenus näherten. Sie hatten elf Männer hier zurückgelassen, um etwaige Nachzügler aufzugreifen. Doch anscheinend hatten sie mit niemandem gerechnet, denn sie waren sehr unvorsichtig vorgegangen.

Ich wandte mich an die Sklavinnen, die niedergeschlagen im Sand hockten.

»Ihr habt bei einem Angriff mitgewirkt, dem meine Männer zum Opfer gefallen sind. Ohne euch wäre der Plan fehlgeschlagen.«

»Hab Mitleid, Herr!« flüsterte eins der Mädchen.

»Wer von euch ist ein Waldmädchen?«

»Wir kommen alle aus der Stadt«, sagte die Rothaarige.

»Nimm uns nicht mit in den Wald!«

»O doch«, erwiederte ich. »Wenn ihr mir aufs Wort gehorcht, habt ihr eine Überlebenschance. Wenn nicht, ist es schnell mit euch aus.«

»Wir werden dir gehorchen.«

Ich lächelte. »Wann sind die Tyrer zu Marlenus' Lager aufgebrochen?« fragte ich.

»Gestern morgen.«

Das konnte nach der Trockenheit des Sandes in der Kielspur der Telephone stimmen. Ich hatte also keine Chance mehr, das Lager des Marlenus vor den Angreifern zu erreichen, um ihn zu warnen.

Aber Marlenus hatte bestimmt überall Wachen ausgestellt. Er war ein kluger Jäger, ein großer Ubar und Krieger. Außerdem hatte er etwa hundert Männer bei sich. Es wunderte mich etwas, daß sich die Angreifer aus Tyros dem Lager mit nur hundert- und fünfzig Kriegern zu nähern wagten. Marlenus' Leute waren kampferfahren, zumal es sich in diesem Fall um eine ausgewählte Gefolgschaft handelte. Die Krieger Ars gehörten ohnehin zu den besten auf Gor.

Ich fragte mich, ob Marlenus überhaupt einer Warnung bedurfte. Selbst wenn die Männer aus Tyros die Überraschung auf ihrer Seite hatten, war ihre Überlegenheit von nur fünfzig bis sechzig Männern ein ziemlich großes Risiko - es sei denn, daß ich etwas übersehen hatte, das da noch mehr zu berücksichtigen war.

Es mußte noch etwas geben.

Und dann erkannte ich die Wahrheit. Die Männer aus Tyros hatten ihre Aktion sorgfältig geplant. Ich bewunderte sie. Sie hatten einen komplizierten Plan geschmiedet - doch wo fanden sie Verbündete im Wald?

Es wollte mir scheinen, als habe sich Marlenus zum erstenmal in seinem Leben verrechnet. Ich besiege jede Stadt, hatte er gesagt, hinter deren Mauern ich ein Tarngewicht Gold schmuggeln kann.

Ich zog mein Sleenmesser und stürzte auf die Sklavinnen los.

Ich zerrte der hübschen Schwarzhaarigen den Kopf in den Nakken und setzte ihr die Klinge an die Kehle.

»Eine Sklavin«, sagte ich gepreßt, »sollte ihrem Herrn alles erzählen.«

»Ja, Herr.«

»Was geschieht im Wald beim Lager des Marlenus?« fragte ich.

»Es ist ein Überfall geplant!« flüsterte sie.

»Ja - durch die Männer aus Tyros«, sagte ich. »Aber wer nimmt noch daran teil?« Wieder zerrte ich an ihrem Haar.

»Panthermädchen!« flüsterte sie. »Über hundert Panthermädchen. Die Bande Huras!«

Ich hatte gewußt, daß ihre Antwort so lauten würde.

Ich nahm das Messer nicht von ihrer Kehle.

»Warum hast du mir das nicht gleich gesagt?«

»Ich hatte Angst!« schluchzte sie. »Ich hatte Angst! Die Männer aus Tyros werden sich rächen!«

»Wen fürchtest du mehr - die Männer aus Tyros oder mich ?«

»Dich, Herr!« flüsterte sie.

Ich nahm das Messer von ihrem Hals und steckte es fort. Sie sank erleichtert zusammen.

»Wie heißt du?« fragte ich.

»Ilene.«

Das war ein irdischer Name!

»Kommst du von der Erde?«

Sie sah mich an. »Ja«, sagte sie leise. »Ich wurde von Sklavenhändlern gefangen und nach Gor gebracht. Ich stamme aus Denver in Colorado.«

»Du hast mir viel verraten«, sagte ich. »Es wäre nicht angenehm für dich, den Tyrern oder den Panthermädchen in die Hände zu fallen. Du mußt mir also aufs Wort gehorchen.«

»Ja, Herr.«

»Und jetzt werden wir aufbrechen.«

Ohne ein weiteres Wort verließ ich das Ufer und drang in den Wald ein.

Ich hatte Schwert, Sleenmesser, Bogen und Köcher bei mir.

Ich forderte die Mädchen nicht auf, mir zu folgen.

Wenn sie wollten, konnten sie zurückbleiben, nackt und gefesselt, eine leichte Beute für Sleen und Panther. Sie hatten meinen Feinden gedient, und ich hatte kein Mitleid mit ihnen. Ihr Wohlergehen, das ließ ich durch mein Verhalten erkennen, kümmerte mich wenig.

»Warte, Herr!« rief ein Mädchen hinter mir.

Ich blieb nicht stehen. Weinend folgten mir die Mädchen, versuchten mit mir Schritt zu halten.

Am Nachmittag erreichte ich Marlenus' Lager. Das Tor schwang sanft im Wind. Die Stämme der Palisadenmauer waren an vielen Stellen aus dem Boden gerissen oder abgebrochen worden. An einer Stelle hatte es sogar einen Brand gegeben. Die noch vorhandenen Zelte waren angesengt und zerfetzt. Aufgebrochene Kisten lagen herum - und viel Asche. Ich bemerkte, daß die Brandschäden sich auf das Innere des Lagers beschränkten - ein Hinweis darauf, daß der Feind die Brände nach dem Eindringen in das Lager gelegt hatte. Nichts deutete darauf hin, daß das Tor eingeschlagen worden war.

Ich bückte mich und fand eine schlichte Kette aus Muscheln der Vosksorp. Sie war zerrissen und mochte einem kämpfenden Panthermädchen vom Hals gerissen worden sein.

Ich untersuchte die Fußspuren. Um einige Feuerstellen lagen die Reste eines Festmahls und leere Flaschen. Der Wein stammte aus Marlenus' Vorräten. Ich wußte, daß er nur Weine Ars trank.

Einige Vögel kreisten über den Ruinen des Lagers. Zum erstenmal in seinem Leben hatte sich Marlenus verrechnet.

Es war nicht sehr schwierig, die Ereignisse nachzuvollziehen.

Marlenus wollte in Kürze den Wald verlassen. Aus diesem Anlaß hatte er ein Festmahl angeordnet. Als Ehrengäste waren dazu auch die Panthermädchen aus Huras Bande geladen. Marlenus' Männer, die den Erfolg der Expedition und den Ruhm ihres Ubar feierten, hatten nach Kriegerart dem Wein kräftig zugesprochen.

Als das Fest seinen Höhepunkt erreichte, hatten ein paar Panthermädchen die Wächter am Tor überwältigt und das Tor geöffnet. Auf ein Zeichen hin waren die Panthermädchen im Lager, unterstützt durch die von draußen hereindrängenden Tyrer, mit Knüppeln und Seilen und Speerschäften zum Angriff übergegangen. Mit dem Verrat von innen und dem Angriff von außen mußte das Lager eine leichte Beute gewesen sein. Außerhalb des Palisadenauns fand ich mehrere Leichen, von denen bereits einige von Sleen und anderen Raubtieren angefressen worden waren. Die Männer Ars hatten sich mutig gewehrt, doch alles in allem hatte es nur etwa vierzig Gefallene gegeben. Fünfundzwanzig Tote trugen das Gelb von Tyros.

Der Überfall hatte die Lagerbewohner offenbar völlig überrascht und war planmäßig verlaufen.

Marlenus hatte ich nicht unter den Gefallenen gefunden - so nahm ich an, daß der Ubar zusammen mit etwa fünfundachtzig Mann in die Gefangenschaft geraten war.

Neun von meinen Leuten waren bei Marlenus gewesen. Auch von ihnen war keiner gefallen, so daß sie wohl ebenfalls gefangenommen worden waren. Zusammen mit Rim, der von den Angreifern aus meinem Lager mitgenommen worden war, verfügte Sarus aus Tyros also über etwa sechsundneunzig männliche Gefangene und zahlreiche Frauen in seiner Gewalt - die Sklavinnen Sheera, Cara, Tina und Grenna aus meinem Lager, Verna und ihre Frauen aus Marlenus' Lager sowie die Sklavinnen, die Marlenus mitgebracht hatte.

Meiner Schätzung nach standen also noch etwa hundertundfünfundzwanzig Mann unter Sarus' Kommando.

Ich verließ das Lager am Nachmittag. Hier konnte ich nichts mehr tun.

Die Männer aus Tyros hatten es sicher sehr eilig, ihre Gefangenen durch die Wälder nördlich von Laura und Lydius zu führen und die Austauschstelle zu erreichen, wo die Rhoda und die Tesephone auf sie warten sollten.

Doch das würde seine Zeit dauern, denn es war nicht leicht, angekettete Gefangene durch den Wald zu schaffen.

An der Austauschstelle sollten die Gefangenen zweifellos an Bord der Schiffe gebracht und als Sklaven nach Tyros geschafft werden. Auch würde man sicher versuchen, Talena ausfindig zu machen und zu erwerben oder zu entführen.

Es wäre ein großer Triumph für die Tyrer, den großen Marlenus in Sklavenketten vor den Rat von Tyros zu führen. Ich konnte mir den Triumphzug durch die Stadt vorstellen.

Doch gefesselte Sklaven kommen nicht schnell voran, auch wenn sie mit der Peitsche angetrieben werden.

Den Männern aus Tyros lag sicher am Herzen, ihre Beute schleunigst zum Meer zu schaffen. Doch zuvor forderten sicher die Panthermädchen ihr Recht. Die kommende Nacht, so vermutete ich, galt den grausamen Riten der Panthermädchen.

Ich kehrte zu meinen vier Sklavinnen zurück, die ich gefesselt und geknebelt zurückgelassen hatte, bevor ich ins Lager gegangen war.

Ich löste die Fußfesseln der Mädchen und setzte mich wortlos in Bewegung. Sie folgten mir ohne Aufforderung. Dabei behielten sie die Knebel im Mund, denn wir waren noch in der Nähe des Feindes. So konnten sie mich nicht verraten.

Ich kehrte in Marlenus' Lager zurück und nahm dort mühelos die Spur der Tyrer und der Panthermädchen auf.

Es war Nacht.

Ich stand auf einem kräftigen Ast, an den Stamm eines Baumes gelehnt, etwa zwölf Meter über dem Boden, von dem aus ich die gesamte Lichtung überschauen konnte.

Es war die Lichtung, die diese Nacht Hura als Tanzkreis dienen sollte. Sie enthielt zugleich das Nachtlager der Tyrer.

Mehrere große Feuer brannten zwischen den Bäumen. Da zwischen lagen gefesselt die Männer des Marlenus. Ein Tyrer saß an einer Trommel und schlug einen monotonen Rhythmus.

Panthermädchen eilten stolz über die Lichtung. Der Schein des Feuers erhellt die Baumstämme am Rand der Lichtung.

Innerhalb des vorgesehenen Tanzkreises entdeckte ich Hura, die sich mit Mira unterhielt. Ich hätte beide mit meinen Pfeilen erlegen können, unternahm jedoch nichts. Ich hatte andere Pläne.

Am Rand der Lichtung machte ich Sarus aus, den Kapitän der Rhoda, den Anführer der Tyrer. Er nahm seinen gelben Helm ab und wischte sich die Stirn. Es war ein heißer Abend.

Es gibt zwei Strategien, nach denen ein Krieger vorgehen kann. Die erste zielt darauf ab, zunächst den gegnerischen Anführer umzubringen. Die zweite sieht vor, ihn vor den Augen seiner Männer hilflos und ohnmächtig dastehen zu lassen. Ich entschied mich für den zweiten Weg.

Ich sah, wie zwei Tyrer ein großes Metallbecken voller glühender Kohlen brachten. Sie trugen es an einer großen Metallstange, die sie mit Handschuhen anfaßten. Aus den Kohlen ragte der Griff eines Brandeisens.

Im nächsten Augenblick wurde ein großer Mann aus dem Dunkeln herbeigezerrt. Obwohl er angekettet war, wehrte er sich heftig. Speerschäfte hielten ihn im Zaum. Als ihm die Handfesseln abgenommen wurden, mußten ihn vier Männer bändigen. Schließlich wurde er an vier kleinen Pfählen im Erdreich festgemacht und lag nun hilflos am Boden - Marlenus aus Ar!

Der Trommler beschleunigte seinen Rhythmus. Im Hintergrund machte ich die Schatten von Zelten aus.

Der Feuerkessel stand nur zwei Meter von Marlenus entfernt. Die Flammen wurden geschürt. Einer der Tyrer hob das Brandeisen, das rotglühend war, in die Höhe. An seinem Ende schimmerte in Spiegelschrift das Sklavenzeichen Gors.

Der Mann mit dem Lederhandschuh stieß das Eisen wieder ins Feuer. Es war noch nicht heiß genug.

Marlenus wehrte sich vergeblich gegen seine Fesseln.

Auf meinem Ast hockend, wartete ich ab und beobachtete die Männer und Frauen unter mir. Wie viele waren es ? Was für einen Eindruck machten sie? Wer war am wachsamsten? Wer möchte mir am gefährlichsten werden?

Ich blickte zu den Monden auf. Die Zeremonie konnte bald beginnen.

Ich saß sprangbereit auf dem Ast. Ich war geduldig. In mir pulsierte nicht mehr das Blut des Kaufmanns - sondern ein älteres, fast vergessenes Blut, das Blut des Kriegers, des Jägers. Meine vier Pagamädchen hatte ich gefesselt zurückgelassen und mit einigen Dornbüschchen umgeben, die sie vor Raubtieren schützen sollten.

Jetzt griff der Mann mit dem Lederhandschuh wieder nach dem Brandeisen, das inzwischen weißglühend geworden war.

Huras Panhermädchen betraten den Tanzkreis - es waren über hundert. Die goreanischen Monde standen hoch am Himmel, als Hura dem Mann aus Tyros ein Zeichen gab, das Brandeisen wieder in das Feuer zu schieben.

Ich starrte in den Kreis hinab. Die Mädchen legten ihre Waffen ab und drängten sich um Marlenus' gefesselte Gestalt, starnten ihn wortlos an.

»Brandet ihn!« befahl Hura.

Wieder griff der Tyrer mit dem schweren Handschuh zu und nahm das Brandeisen heraus. Die Mädchen murmelten befriedigt.

Marlenus hatte mir einmal Brot, Feuer und Salz verweigert. Er hatte mich aus Ar verbannt. Er hatte dafür gesorgt, daß ich wie ein Narr dastand.

Ich lächelte. Ich schuldete ihm nichts - außer vielleicht Rache für tausend kleine Erniedrigungen, für tausend kleine Niederlagen, die er mir beigebracht hatte.

Er sollte als Sklave zur Küste und von dort zur Insel seiner Feinde, nach Tyros, geschafft werden. Er würde nackt im Triumphzug seiner Feinde gehen, an einen Tharlarionwagen gebunden, inmitten von Blüten, die von der Menge am Straßenrand geworfen wurden. Und schließlich würde man ihn vor den Hohen Rat von Tyros zerren - als Sklaven. Sarus, der Anführer der Tyrer, würde ihn dann dem Rat überantworten — ein schmähliches Ende für den großen Marlenus, dem dann ein Sklavenschicksal bevorstand.

Ich lächelte.

»Brandet ihn!« rief Hura.

Mehrere Panthermädchen, begierig, ihren ekstatischen Tanz zu beginnen, hielten Marlenus am Bein fest. Grinsend hob der Tyrer das glühende Brandeisen. Gleich würde sich das heiße Zeichen tief in die Haut des Mannes brennen und Marlenus aus Ar auch sichtbar zum Sklaven machen.

Doch das Eisen zuckte nicht vor, sondern fiel nutzlos ins Gras, entzündete die trockenen Halme. Hura stieß einen Wutschrei aus. Die Panthermädchen, die neben Marlenus knieten, blickten erschrocken auf. Der Tyrer hatte sich vornübergebeugt und richtete sich nun langsam, sehr langsam auf. Er schien verwirrt zu sein.

Dann drehte er sich langsam um und stürzte ins Gras.

Mein stahlgespitzter Pfeil, mit den Federn einer Voskmöwe versehen, war ihm ins Herz gedrungen.

Unten im Lager herrschte Verwirrung. Rufe wurden laut, die Männer aus Tyros sprangen auf und liefen durcheinander. Erde wurde auf die Feuer geworfen.

Ich glitt lautlos von dem Ast, auf dem ich gelauert hatte, und verschwand in der Nacht.

-15-

Ilene, in eine zerrissene gelbe Sklaventunika gekleidet, hastete barfuß durch den Wald. Entsetzt floh sie vor ihren Gegnerinnen. Sie blickte verzweifelt über die Schulter und brach schweratmend durch das Unterholz. Ihre Haut war an vielen Stellen zerkratzt, die Hände hatte sie vorgestreckt und schlug damit die

Äste zur Seite, die sie behinderten, die ihr ins Gesicht schlagen wollten. Sie stolperte, fiel zu Boden und richtete sich wieder auf. Dann schrie sie keuchend auf, taumelte durch ein dichtes Gebüsch und setzte ihre panische Flucht fort.

Zwei Panthermädchen waren ihr auf der Spur. Leichtfüßig liefen sie durch den Wald; sie waren in hervorragender Form und dem ungeschickten Erdenmädchen weit überlegen.

Doch Ilene gab nicht so schnell auf. Trotzdem war abzusehen, daß sie den Panhermädchen bald in die Hände fallen würde.

Panthermädchen genießen die Jagd auf hilflose Sklavinnen.

Wieder stürzte Ilene und blieb schweratmend liegen. Die Schritte ihrer Verfolgerinnen klangen sehr nahe. Mit schreckgeweiteten Augen versuchte sie sich aufzurappeln.

Ihr stand kein angenehmes Schicksal bevor, wenn die Panhermädchen sie erreichten.

Und Ilene, ein Mädchen von der Erde, war kein ebenbürtiger Gegner für die Frauen Gors.

Hilflos versuchte sie sich zu orientieren. Leichtfüßig sprangen die Panhermädchen auf die winzige Lichtung, kaum fünf Meter von ihr entfernt. Sie hielten Fesseln wurfbereit in der Hand.

Ilene hatte sich auf Hände und Knie aufgerichtet und hockte im Gras. Sie rang nach Atem und sah die Panhermädchen entsetzt an.

Eine der beiden ging zu ihr und legte ihr eine Fessel um den Hals. Dann wich sie einige Schritte zurück.

Die beiden Panhermädchen lachten.

In diesem Augenblick sprang ich hinter ihnen zu Boden. Mit zwei schnellen Schlägen betäubte ich sie. Aus ihren Büstenhaltern machte ich Knebel, die ich ihnen in den Mund schob. Mit Schnüren, die ich in ihren Gürtelbeuteln fand, fesselte ich ihnen die Hände auf dem Rücken. Ihre Waffen warf ich fort.

»Rührt euch nicht«, sagte ich drohend, ging zu Ilene, die erschrocken in der Mitte der Lichtung stand, und befreite sie von der Schnur.

»Du warst ein ausgezeichneter Köder«, sagte ich anerkennend.

Dann wandte ich mich wieder den Gefangenen zu und verschnürte sie noch mehr.

»Ihr seid meine Gefangenen, Sklavinnen«, stellte ich fest. Sie sahen mich wütend an.

»Bring sie in unser Lager«, befahl ich Ilene.

»Ja, Herr.« Ilene führte die beiden Panthermädchen von der Lichtung. Ich blickte ihnen nach. Sie waren unsere ersten Gefangenen.

Ich wußte, daß sich die Männer aus Tyros auf den Inseln und in der Weite des schimmernden Thassa gut auskannten. Vom Wald und seinen Gefahren hatten sie dagegen keine Vorstellung. Die Panthermädchen waren ihre Führer, Jäger und Kundschafter. Und im Falle der Gefahr mußte Huras Bande auch den Schutz der Truppe gewährleisten.

Wenn ich dafür sorgen konnte, daß die Panthermädchen Angst bekamen, das Lager zu verlassen, und wenn sie beim Marschieren darauf bestanden, bei der Sklaventruppe zu bleiben, mußten die Tyrer auf die wertvollsten Dienste ihrer sonst gefährlich tüchtigen Verbündeten verzichten. Am wichtigsten war dabei der Verlust der Panthermädchen als Jägerinnen und Wächter. Wenn sich die Mädchen im Lager oder unterwegs in der Nähe der Sklavinnen aufhielten, war es viel leichter für mich, die Truppe anzuschleichen. Und wußten die Männer aus Tyros erst, daß ich nach Belieben kommen und gehen konnte, hatte dies auch eine demoralisierende Wirkung auf sie. Außerdem konnte ich Zwietracht zwischen den Tyrern und den Panthermädchen säen.

An diesem Tag fing ich neun weitere Panthermädchen. Fünf davon besiegte ich mit Ilenes Hilfe.

Dabei hatten wir Glück, denn das Lager unserer Gegner war nicht verlegt worden. Die Tyrer und die Panthermädchen wollten erst den Attentäter finden, der am Abend zuvor den Tyrer getötet hatte. Ihre Suchtrupps erkundeten ein großes Gebiet. Fünf der Suchtrupps kehrten nicht zurück - sie befanden sich jetzt als Sklaven in meinem Lager.

In dieser Nacht ging ich auf die Jagd und erlegte einen Tabuk, den ich in mein Lager schaffte. Hier waren die Pagasklavinnen inzwischen zu Wächtern über meine Gefangenen avanciert. Natürlich durften wir kein Feuer entzünden. Ich schnitt Fleischstreifen zurecht und reichte sie an die Pagasklavinnen weiter, die damit unsere Gefangenen fütterten. Wenn ein Mädchen fertig war, bekam sie wieder ihren Knebel in den Mund.

Wir hatten insgesamt elf Gefangene, die mit einem komplizierten Arrangement von Fesseln gesichert waren.

Meine Pagasklavinnen durften sich frei bewegen. Sie hatten genug Angst vor mir, den Panthermädchen - und natürlich vor den Gefahren des Waldes.

Bei Sonnenuntergang des nächsten Tages hatte ich nur vier weitere Gefangene gemacht.

Das Lager der Tyrer befand sich noch auf der großen Lichtung, doch inzwischen war klar, daß die Panthermädchen besorgt waren und daß sie ihre Ausflüge nun vorsichtiger unternahmen. Ich hatte die ärgerlichen Rufe der Tyrer gehört, die den Mädchen Befehl gaben, auf die Jagd zu gehen. Die Mädchen hatten nicht minder aufgebracht geantwortet. Nicht viele Mädchen drangen heute in den Wald ein, und wer es wagte, ging meistens nicht weit. Eine vierköpfige Gruppe, von einer Blondine angeführt, bildete die Ausnahme; sie stieß tief in den Wald vor. Die vier Mädchen waren sehr mutig - und befanden sich jetzt als Gefangene in meinem Lager.

Auf der Lichtung fühlten sich die Tyrer zweifellos noch sicher. Ich wollte sie aber überzeugen, daß das nicht mehr zutraf. Ich hätte mühelos in das Lager eindringen können, entschied mich jedoch dagegen. Ich wollte meine Gegner lediglich ihrer Wächter berauben. Am nächsten Morgen sollten sie erwachen und erkennen, daß sie völlig ungeschützt geschlafen hatten. Daraufhin würden sie bestimmt ihr Lager auflösen. Auf dem Marsch jedoch würden sie zu ihrem Entsetzen feststellen, daß sie meinen Angriffen nun noch viel schutzloser ausgesetzt waren. Denn auf dem Marsch auseinandergezogen, womöglich sogar ohne Schutzwachen und Kundschafter, waren sie eine leichte Beute für mich.

Sechs Panthermädchen bewachten das Lager. Ich wollte sie nacheinander ausfindig machen und erledigen. Dazu hatte ich zwei meiner Pagasklavinnen mitgebracht, die die Felle von Panthermädchen trugen.

Die verkleideten Pagasklavinnen würden sich einer der Wächterinnen nähern und natürlich angehalten werden.

»Wir waren auf Patrouille!« sollten sie sagen.

Im nächsten Augenblick wollte ich die Wächterin lautlos von hinten erledigen. Sie sollte zu Boden geworfen, geknebelt und gefesselt werden - dann kam die nächste Wächterin an die Reihe.

Wie sich herausstellte, waren nur zwei Panthermädchen sofort

mißtrauisch. Die anderen vier reagierten mit Erleichterung auf die Feststellung, daß da Panthermädchen aus dem Wald auf sie zukamen; sie fielen meinen Helferinnen fast um den Hals und kamen gar nicht auf den Gedanken, daß sie vielleicht getäuscht wurden. Doch den beiden mißtrauischen Mädchen erging es nicht besser. Auch sie hatten ja keine Ahnung, daß ich mich hinter sie geschlichen hatte, und ehe sie etwas merkten, legte sich meine Hand auf ihren Mund, und sie wurden hilflos ins Unterholz gezerrt.

Als wir fertig waren, sammelten wir die Wächterinnen ein, lösten ihre Fußfesseln und banden sie am Hals zusammen. Dann trieben wir sie in unser Lager.

Wir hatten inzwischen einundzwanzig Gefangene.

Am nächsten Morgen lag das Lager der Tyrer verlassen da. Sie waren fort. Aber bei der großen Anzahl von Sklaven kamen sie nur langsam voran.

Ich kehrte in mein Lager zurück, das nun auch ausgedient hatte.

Die Tyrer hatten auf ihrer Flucht viele Dinge zurückgelassen, die sie in Marlenus' Lager erbeutet hatten, denn sie wollten so schnell wie möglich vorankommen. Doch ich wußte, daß sie mir nicht entwischen konnten.

Einige der zurückgelassenen Gegenstände ließen sich vielleicht zu meinem Nutzen verwenden.

In meinem Lager ließ ich die Panthermädchen von meinem Pagasklavinnen aufscheuchen. Die große Rothaarige hatte inzwischen das Kommando über die anderen drei Pagasklavinnen übernommen.

Ich wollte meine Gefangenen zuerst zu dem verlassenen Lagerplatz bringen und dann parallel dem Weg unserer Gegner folgen.

Wir führten unsere Gefangenen zu einem nahe gelegenen Strom und ließen sie trinken. Anschließend durften sie sich von tiefhängenden Ästen Früchte pflücken. Schließlich marschierten wir zu der Lichtung mit dem verlassenen Lager. Dort sollten mir die Gefangenen als Trägerinnen dienen.

Das letzte Panthermädchen in der Reihe trug sieben Köcher mit Pfeilen um den Hals, die ich verschiedenen Gefangenen abgenommen hatte.

Als wir das verlassene Lager erreichten, mußten sich die Gefangenen setzen. Mit Hilfe der Pagasklavinnen durchsuchte ich dann das zurückgelassene Gut. Manches konnte uns nützlich sein. Ich fand Trockennahrung für Sklaven, die mit Wasser verdünnt wird, Seidenstoffe und Schalen und in Streifen geschnittenes Dörrfleisch, Seilrollen und Ketten. Ich entdeckte auch eine Kiste mit Sklavenfesseln und eine große zusammengerollte Zeltplane. Die Mädchen konnten nachts darunter schlafen und waren so vor kalten Schauern und auch ein wenig vor Sleen und Panthern geschützt, wenn wir die Plane an den Rändern am Boden festmachten.

Ich fand auch Gegenstände, die aus Vernas Lager stammten; sie waren ursprünglich von Marlenus erbeutet und mit in sein Lager gebracht worden. Hierzu gehörten der restliche Wein mit dem Schlafmittel, mit dem uns Verna hereingelegt hatte. Wie lange schien das schon her zu sein! Ich lächelte. Ein exotisches Getränk dieser Art ließ sich vielleicht noch gut verwenden.

Nachdem ich entschieden hatte, was wir mitnehmen wollten, ließ ich die Lasten durch die Pagasklavinnen aufteilen. Allein vier Mädchen waren für die große Plane erforderlich.

Ich freute mich über die große Menge Nahrungsmittel, die wir noch verwenden konnten. Ich glaubte nicht, daß die Vorräte vergiftet waren - und selbst wenn, waren ich und die Pagasklavinnen nicht in Gefahr, denn natürlich mußten zuerst die Gefangenen davon essen.

Die Panthermädchen ballten wutschnaubend die Fäuste, als sie erkannten, was von ihnen verlangt wurde.

»Wir sind Panthermädchen!« rief eine. »Wir sind keine Trägerinnen.«

Daraufhin machte sich meine rothaarige Pagaskavin mit ihrer Peitsche ans Werk. Schon nach dem zweiten Hieb griff das Panthermädchen nach ihrer Last und richtete sich auf. Nach Art der goreanischen Frauen trug sie die Kiste auf dem Kopf und stützte sie mit der rechten Hand. Sie stand aufrecht da.

Ich musterte den Zug. Jedes Mädchen hatte ihre Last auf dem Kopf und war mit einer Halsfessel mit den anderen verbunden. Wenigstens zu Anfang wollten wir unseren Feinden auf einem parallelen Weg folgen. Später, wenn sie noch eiliger vor uns flohen, wollten wir direkt ihrer Spur nachgehen. So konnte es keine Irrtümer geben, und wenn bei der überstürzten Flucht etwas

Wertvolles zurückgelassen wurde, stießen wir auf jeden Fall darauf.

Ich machte kehrt und ging auf den Wald zu.

Hinter mir ertönte das Klatschen der Peitsche, gefolgt von den Schmerzensschreien der Panthermädchen.

»Beeilt euch, Sklavinnen!« rief das rothaarige Mädchen fröhlich. Sie genoß es, einmal Herrin spielen zu dürfen.

Ilene ging mit gesenktem Kopf neben mir. Ich warf ihr einen strengen Blick zu, und sie blieb einige Schritte zurück.

Sie war noch nicht bereit, ihr Los als Sklavin zu tragen, und versuchte sich Vorteile zu verschaffen. Doch ich traute ihr nicht.

Sie hatte mir nicht die volle Wahrheit gesagt.»

Ich stand auf dem Ast, durch das Laub geschützt. Die Sklavenkolonne wanderte unter mir dahin. Sie war lang und umfaßte sechsundneunzig Männer. Jeder war doppelt gefesselt - am Fußgelenk und an den Handgelenken.

Marlenus nahm die erste Position ein, gefolgt von seinen Leuten. Dann war Rim zu sehen, ihm folgten Arn und meine acht Männer, die sich in Marlenus' Lager aufgehalten hatten. Hinter den Männern schritt eine Gruppe von vierundzwanzig Sklavinnen. Die Tyrer und zahlreiche Panthermädchen flankierten die Reihe der Gefangenen.

Die männlichen Sklaven schleppten Säcke mit Nahrungsmitteln und sonstigen Versorgungsgütern. Die Lasten waren festgebunden. Offenbar wollten die Tyrer ihren Gefangenen nicht die Hände freigeben. Das war kein Wunder, denn die Männer aus Ar waren gefährliche Krieger. Einige gefangene Panthermädchen trugen leichtere Lasten.

Acht Tyrer bewachten mit Peitschen die männlichen Sklaven, während sich vier Panthermädchen um die Sklavinnen kümmerten.

Es folgte die Kette der Sklavinnen. Ich sah Sheera, Cara und Tina und zu meiner Überraschung auch Grenna, die zuvor Huras Bande angehört hatte. Jetzt wurde sie als gefesselte Sklavin mitgezerrt. Panthermädchen haben wenig Geduld mit Artgenossinnen, die versklavt werden. Hinter Grenna kamen die Mädchen aus Vernas Bande - und in ihrer Mitte die ehemalige Anführerin.

An der Spitze des Zuges hatte ich Sarus gesehen, den Anführer

der Tyrer. Dicht bei ihm hielten sich Hura und ihre Stellvertreterin Mira auf, die zuerst Verna und dann Marlenus verraten hatte. Ich lächelte zuversichtlich. Mira sollte auch Hura verraten - dafür wollte ich sorgen.

Die Tyrer hatten Panthermädchen als Kundschafter losgeschickt, die den vorgesehenen Weg absichern sollten.

Zwei dieser Kundschafterinnen befanden sich in der Nähe. Ich hatte sie gefesselt und geknebelt und an einen kleinen Turbaum gebunden.

Unter mir wanderte nun das Ende der Kolonne vorbei. Ich mußte noch abwarten. Zweifellos gab es eine Nachhut - allerdings nicht so weit hinter der Hauptgruppe, wie es eigentlich nötig war. Die Panthermädchen waren offenbar verängstigt und nervös. Sie hielten einen Abstand von nur etwa fünfzig Metern voneinander, so daß ich sie einzeln angreifen konnte, was im dichten Unterholz keine Schwierigkeit war. Ich ließ sie gefesselt und geknebelt in der Nähe des Weges liegen, um sie später abzuholen. Die Kolonne war nun nach hinten ungeschützt. Um die Flanken wollte ich mich später kümmern.

Ich hatte vier von den sieben Pfeilköchern bei mir, die ich von den Panthermädchen erbeutet hatte. Da die Mädchen kürzere Bögen benutzen, sind auch ihre Pfeile kleiner und passen eigentlich nicht auf den Langbogen. Doch ich konnte sie verschießen, wenn ich die Sehne nicht ganz spannte; die Durchschlagskraft der Geschosse reichte jedenfalls noch aus.

Ich begab mich in Position, um die Kolonne von hinten anzugreifen. Den Abschluß bildeten sechzehn Tyrer, die hintereinander gingen.

Bei einem solchen Angriff beginnt man mit dem letzten Mann, nimmt dann den vorletzten - und so weiter.

Als sich ein Panthermädchen zufällig umblickte und zu schreien begann, waren bereits vierzehn Männer gefallen.

Ich rechnete damit, daß die Tyrer nur schwer zu bewegen sein würden, den Schluß der Kolonne zu bilden.

Ich zog mich in den Wald zurück und sammelte die Mädchen ein, die ich gefangen genommen hatte. Ich löste ihre Fußfesseln, band sie mit einer Halsfessel zusammen und trieb sie durch den Wald zu meinem Lager. Dort wurden sie von meinen Pagasklavinnen in Empfang genommen und bei den anderen Gefangenen angekettet.

Wir hatten nun insgesamt fünfundzwanzig Mädchen in unserer Gewalt.

Die Gefangenen aßen Sklavennahrung aus kleinen Schalen, einen mit Wasser vermischten Brei. Ich schnitt jeder zusätzlich einen Streifen trockenes Salzfleisch zurecht, das wir aus dem verlassenen Lager der Tyrer mitgenommen hatten.

»Wenn das Essen aber vergiftet ist?« fragte das blonde Panthermädchen und sah mich zweifelnd an.

»Iß, Sklavin!« befahl ich.

»Ja, Herr«, erwiderte sie und begann angstvoll zu kauen.

Als sie die Schale geleert hatte, beobachtete ich sie intensiv, doch sie zeigte keine Spuren einer Vergiftung. Die Lebensmittel waren in Ordnung. Als später die Monde am Himmel standen, aßen die Pagasklavinnen und ich ebenfalls. Ich war froh, daß wir so viele Vorräte gefunden hatten, denn ich wollte nicht noch dadurch abgelenkt werden, daß ich für meine Mädchen auf die Jagd gehen mußte.

Ich hatte es auf andere Jagdbeute abgesehen.

Ich konnte nicht einschlafen und starnte zu den Monden empor.

Als ich den Kopf zur Seite drehte, sah ich in einiger Entfernung Ilene stehen, die Hände auf den Rücken gelegt. Sie sah in meine Richtung.

Ich ging zu ihr.

»Ich muß mit dir sprechen«, sagte sie.

»Also sprich.«

»Aber nicht hier.«

Sie machte kehrt, und wir entfernten uns etwas vom Lager.

Auf einer kleinen Lichtung sah sie mich an.

»Bring mich zur Erde zurück«, forderte sie. »Das kannst du doch, nicht wahr?«

»Für eine goreanische Sklavin gibt es keine Rückkehr!«

»Aber ich lasse mir das nicht länger gefallen.«

Ich lachte.

»Du bist sicher noch neu auf Gor. Wie bist du zu uns gekommen?«

Sie senkte den Blick. »Ich erwachte eines Nachts und war gefesselt und geknebelt. Vor meinem Fenster schwebte ein kleines Schiff - eine Art Scheibe, anderthalb Meter dick und zweieinhalb Meter im Durchmesser. Ein Mann trat heraus und zerrte mich

in das Fahrzeug. Irgend etwas stach mich in den Rücken, und danach erinnere ich mich an nichts mehr. Ich erwachte viel später in einem goreanischen Sklavengehege.«

Ich musterte sie. »Ich beglückwünsche die Sklavenhändler Gors zu dieser Wahl.«

»Danke!«

»Ich bin froh, daß du nach Gor gebracht wurdest.«

»Warum?«

»Weil es eine Freude ist, dich zu besitzen.«

»Niemand kann mich besitzen. Ich bin keine Sklavin.«

»Ist dir noch nicht aufgegangen, daß die Goreaner alle Erdensfrauen als natürliche Sklavinnen betrachten?«

»Doch«, flüsterte sie.

»Du kannst also nichts von mir erwarten!«

»Du wirst mich nicht zur Erde zurückschicken?«

»Nein.«

»Wirst du mich befreien?«

»Nein!«

»Was wirst du dann mit mir machen?« fragte sie verzweifelt.

»Ich verkaufe dich in Port Kar.«

Ich erwachte kurz vor Morgengrauen. Es war noch ziemlich dunkel. Die Luft war frisch und das Gras taufeucht. Vögel sangen im Blattwerk.

Ich stützte mich auf einen Ellbogen. Neben mir lag Ilene und beobachtete mich. Ich kannte diesen flehenden Blick.

Ich sah mich um. Obwohl die Morgendämmerung noch nicht eingesetzt hatte, machte sich bereits ein erster diffuser Lichtschimmer im Wald bemerkbar, das unbestimmte, gebrochene Licht der ersten Dämmerung, ehe Tor-du-Gor, der gemeinsame Stern zweier Welten, seine wärmenden Speere zwischen die Äste des Waldes schleuderte.

Ich legte mich auf den Rücken.

Der Himmel war dunkelgrau. Ich konnte zuvor die Umrisse der Bäume ziemlich deutlich ausmachen. Helle Wolken schwebten darüber.

Es war ein kühler Morgen. Feuchtigkeit bedeckte Grashalme und Blätter. Überall schimmerten Tautropfen.

Ich musterte Ilene und sah die Sehnsucht in ihren Augen. Das kurze gelbe Gewand klebte ihr am Körper. Ihr langes dunkles

Haar war feucht und fiel glatt zurück und lag an der Stirn und an den Schläfen eng an. Sie hatte die Beine angezogen.  
Langsam kam sie zu mir gekrochen und legte den Kopf in meinen Schoß. Dann sah sie mich an.

»Herr«, flüsterte sie. Ich sagte nichts. Sie legte mir schüchtern die Arme um den Hals und begann mich zart zu küssen. »Bitte, Herr«, sagte sie, »bitte!«

»Ich habe jetzt keine Zeit für dich.«

»Aber ich bin bereit.«

Ich nahm sie in die Arme, schob ihre Tunika hoch und drang in sie ein. Ich wunderte mich. In der Nacht noch hatte es eine volle Stunde gedauert, sie zur vollen Bereitschaft zu bringen. Heute früh war sie zu mir gekommen und reagierte nun auf die leiseste Berührung. Gestern abend noch war sie eine Erdenfrau gewesen, die erobert werden mußte. Heute früh war sie eine liebliche goreanische Sklavin, die sich völlig hingibt und freut, von ihrem Herrn genommen zu werden.

Wir hatten nicht viel Zeit, doch wir nutzten sie.

»Bitte verkaufe mich nicht, Herr«, flehte sie keuchend.

»Bitte!«

»Du bist eine Sklavin«, erwiderte ich, als ich mich von ihr gelöst hatte. »Du wirst verkauft!«

Ich musterte sie. Ihr Wert war seit gestern abend gestiegen. Sie hatte mich nichts gekostet und würde nun einen guten Preis bringen.

»Bitte verkauf mich nicht in Port Kar«, flüsterte sie. »Verkauf ein anderes Mädchen!«

»Noch ein Wort mehr, und du wirst ausgepeitscht«, sagte ich.

»Jetzt geh zu den anderen Mädchen und hilf bei der Arbeit.«

Sie stand auf, strich ihre Tunika glatt und ging mit gesenktem Kopf davon.

Die rothaarige Pagasklavin, die im Lager das Kommando führte, brachte unsere Gefangenen zu einem nahe gelegenen Bach, damit sie dort trinken, sich waschen und ihre Sklavennahrung anröhren konnten. Ich schnitt Fleischportionen für sie zurecht.

Ohne mich zu fragen, nahm die Rothaarige dann einen Ballen Seide, den wir mitgenommen hatten, schnitt Streifen ab und wickelte den Stoff in und um die Fußringe der Gefangenen, damit sich die Mädchen beim Marschieren nicht die Haut wundrieben.

Sie war eine gute Anführerin. Mit ihrer Peitsche führte sie ein strenges Regiment, doch sie war nicht grausamer zu den Sklavinnen, als es auf Gor üblich war. Für sie waren die Mädchen Sklavinnen ohne Rechte, und sie war für sie verantwortlich. Ein Mädchen mit wundem Fußgelenk bringt einen niedrigeren Preis.

»Wie heißt du?« fragte ich sie.

»Nach Belieben meines Herrn«, sagte sie.

»Wie bist du vorher genannt worden oder wie möchtest du genannt werden?«

»Wenn es dem Herrn gefällt, möchte ich Vinca gerufen werden.«

»Gut, du sollst Vinca heißen.«

»Vielen Dank, Herr.«

Ich sah Ilene an, die entsetzt zurückwich.

»Nein!« rief sie. »Bitte nimm mir meinen Namen nicht!«

Sie sah mich an. Für sie hatte ihr Name eine große Bedeutung. Ihre Identität, ihr Ichgefühl waren seit ihrer Geburt mit diesem Namen verbunden, waren für sie untrennbar. Was sollte aus ihr werden, wenn ich ihr den Namen nahm?

»Ich lasse dir deinen Namen«, sagte ich beruhigend. »Es ist auch für mich bequemer so.«

Tränen traten ihr in die Augen.

»Du bleibst Ilene.«

»Ja, Herr.«

Ich wandte mich an Vinca. »Die Sklavinnen sollen sich zum Abmarsch bereit machen.«

Es gab viel Arbeit für uns.

»Los!« rief Vinca, und ich hörte das Knallen ihrer Peitsche. Die Panthermädchen nahmen die Lasten vom Boden auf und setzten sich in Bewegung.

Mira, die Stellvertreterin Huras, rollte auf die Seite. Sie schlief fest.

Der Marsch der Tyrer durch den Wald war zu einer Flucht ausgeartet. Noch ehe ich am Morgen die Kolonne erreichte, hatte ich fortgeworfene Lasten im Unterholz entdeckt. Ich hatte auch die Ketten und Fußeisen der männlichen Gefangenen gefunden. Ihnen waren die Fesseln abgenommen worden, damit die ganze Gruppe schneller vorankam. Das bedeutete, daß die Sklaven nur noch mit einer Halskette verbunden waren — und natürlich gefesselte Handgelenke hatten.      «

Meine nächste Aktion war erforderlich, um den Vormarsch der Tyrer wieder etwas zu bremsen.

Acht Tyrer, die an der Spitze der Kolonne marschierten, schoß ich aus dem Hinterhalt nieder.

Die Tyrer hatten keinen Flankenschutz mehr ausgeschickt, und eine Vorhut gab es schon gar nicht mehr. Die Panthermädchen hatten offenbar Angst, die Kolonne zu verlassen, und die Tyrer kannten sich im Wald nicht aus.

Ich hatte heftige Wortwechsel mitbekommen.

Zwischen den Zähnen hielt ich nun zwei Lederschnüre, und meine rechte Hand umklammerte ein dickes Stück Fell. Um mein rechtes Handgelenk war ein breiter Streifen Pantherleder, den ich in der Mitte zusammengedreht hatte, so befestigt, daß es herabfallen mußte, wenn ich die Hand senkte.

Die Tyrer wie auch Huras Mädchen hatten keine Ahnung, wer sie da bedrohte oder wie viele Angreifer sich im Walde verbergen mochten. Der Mann mit dem Brandeisen, den ich auf der großen Lichtung als ersten niedergestreckt hatte, war dem großen Pfeil eines Langbogens zum Opfer gefallen. Bei allen anderen hatte ich Pfeile der Panthermädchen verwendet.

Mira hatte zuerst Verna und dann Marlenus aus Ar verraten.

Es sollte nicht der letzte Verrat gewesen sein, den sie beging.

Ich näherte mich ihr äußerst vorsichtig und behutsam, denn sie lag zwischen anderen Mädchen.

Nachdem ich die acht Männer an der Spitze der Kolonne besiegt hatte, war ich in den Wald zurückgekehrt, wo ich eine Ahn lang schlief. Erfrischt war ich zu meinen Gegnern zurückgekehrt. Die Gruppe war wieder in Bewegung. Nun tötete ich

Männer nach Belieben - besonders jene, die sich damit hervortaten, die Sklaven mit Peitschen zur Eile anzutreiben.

Bald wagte es niemand mehr, eine Peitsche zur Hand zu nehmen. Die Männer aus Ar begannen unter Marlenus' Führung zu singen - ein Lied über das herrliche Ar. Sie marschierten so schnell oder so langsam, wie sie wollten, die Köpfe erhoben, voller Stolz. Wütend verlangten die Tyrer, sie sollten den Mund halten oder sie würden geknebelt, doch sie kümmerten sich nicht darum.

Auch die Panthermädchen begannen sich vorzusehen. Die Aufseherinnen über die weiblichen Gefangenen machten von ihren Peitschen viel weniger Gebrauch.

Und Verna hatte Mut geschöpft. Ich bewunderte sie. Man hatte ihr die Ohren durchstoßen, was auf Gor die höchste Erniedrigung für eine Frau darstellt. Doch sie trug den Kopf hoch und sah stolz und furchtlos in die Runde. Ein herrlicher Anblick, eine Frau, die zum vollen Bewußtsein ihrer Fraulichkeit herangereift war.

Die Panthermädchen aus Huras Gruppe sahen sich immer wieder ängstlich um. Sie wollten so schnell wie möglich aus dem Wald heraus, um der unbekannten Gefahr zu entgehen. Bis jetzt hatten die Pfeile noch niemanden aus ihrem Kreis getroffen, doch das schien sie nicht zu beruhigen. Sie ahnten, daß ihnen ein anderes Schicksal bevorstand.

Wieder regte sich Mira auf ihrem Lager und drehte sich um. Den Kopf hatte sie auf einen Arm gelegt. Das blonde Haar war ungebunden. Sie trug auch nachts ihr Pantherfell. Ein Bein hatte sie angewinkelt.

Es hatte nur wenige Feuerstellen im Lager gegeben. Die Tyrer und die Panthermädchen fürchteten das Licht. Nur zwei Wachen waren postiert, und zwar ziemlich dicht am Lager. Ich war zwischen ihnen hindurchgeschlichen, sie hatten nichts bemerkt.

Während des Tages hatte ich noch öfter aus dem Hinterhalt zugeschlagen. Immer wieder hatten die Panthermädchen und die Männer mit ihren Armbrüsten sinnlos in den Wald geschossen.

Doch ihre Pfeile fanden kein Ziel. Mit dem Mut der Verzweiflung stürmten schließlich fünfzehn Tyrer in den Wald, um mich zu erlegen. Doch sie waren ungeschickt und brachen wie eine Boskherde durch das Unterholz. Von den Männern kehrte keiner zur Kolonne zurück.

Alles in allem hatte ich meinen Langbogen einundvierzigmal gespannt, und einundvierzig Tyrer säumten nun den Weg durch den Wald, eine leichte Beute für die Sleen.

Ich lag hinter Mira in der Dunkelheit. Sie hatte mir den Rücken zugewandt. Sie lag auf der rechten Seite, den Kopf auf den rechten Arm gestützt. Sie rührte sich im Schlaf. Sie war unruhig. Geduldig wartete ich ab.

Sie wälzte sich wieder auf den Rücken und streckte die Beine aus. Ihr Kopf rollte hin und her. Dann lag sie still. Schon gehörte sie mir.

Ich warf mich über sie und drückte sie am Boden fest, so daß sie sich nicht mehr bewegen konnte.

Verblüfft riß sie die Augen auf und sah mich. In einer Reflexbewegung öffnete sie entsetzt den Mund. Ich stopfte das Fellstück tief hinein, so daß sie keinen Laut mehr herausbrachte.

Während meine rechte Hand noch den Knebel festdrückte, fiel die Lederschlinge von meiner linken Hand über ihr Gesicht.

Schnell stieß ich ihr das verdrehte Stück zwischen die Zähne und band das Leder mit einem Kriegerknoten in ihrem Nacken fest.

So konnte der Knebel nicht mehr verrutschen. Schließlich drehte ich das Mädchen auf den Bauch, fesselte ihr die Handgelenke auf dem Rücken und band ihre Fußgelenke zusammen.

»Keine Gegenwehr«, sagte ich.

Sie spürte die Klinge am Hals. Mit weit aufgerissenen Augen nickte sie. Sie hatte begriffen.

»Weißt du jetzt, was du tun sollst?« fragte Vinca.

»Das kann ich nicht!« schluchzte Mira. »Ich bringe es nicht fertig!« Tränen rannen unter der Augenbinde hervor, die ich ihr umgelegt hatte, ehe ich sie auf diese Lichtung führte.

Sie konnte ihre Gesprächspartnerin nicht sehen. Sie wußte nur, daß sie gefesselt vor einem Mädchen kniete, dessen kompromißlose Strenge und hochmütiger Tonfall nur zu dem Schluß führen konnten, daß sie eine bedeutende Gruppe Panthermädchen kommandiere.

Auch bewegten sich links und rechts von ihr die beiden anderen Pagasklavinnen aus Vincas Gruppe. Ilene war bei unseren Gefangenen geblieben. Mira wußte nicht, wie viele Mädchen dem Verhör wirklich beiwohnten oder ob die Anwesenden nur die Abordnung einer größeren Bande waren. Ja, sie wußte nur,

daß sie von einer Frau streng behandelt wurde und daß sich andere in der Nähe befanden.

Vinca, die rothaarige Pagasklavin, leistete gute Arbeit. Von Zeit zu Zeit schlug sie unerwartet mit ihrer Gerte zu. Mira wußte nie, wann der nächste Schlag zu erwarten war, so daß die Wirkung dieser Züchtigung nicht ausblieb. Sie weinte und zuckte oft schon vor Schlägen zurück, die noch gar nicht gefallen waren.

»Bitte schlag mich nicht mehr«, schluchzte Mira.

»Also gut«, erwiderte Vinca.

Mira zitterte am ganzen Leibe. Es würde nicht mehr lange dauern, bis ihr Widerstand gebrochen war.

»Begreifst du, was du tun sollst?« wiederholte Vinca.

»Das kann ich nicht!« schluchzte Mira. »Es ist zu gefährlich!

Wenn ich erwischt werde, bringen mich die anderen um! Ich kann es nicht tun!«

Ich gab Vinca ein Zeichen.

Stille trat ein.

Mira hob ungläubig den Kopf. »Seid ihr mit mir fertig?« fragte sie.

»Ja«, erwiderte Vinca.

Erleichtert ließ Mira den Kopf sinken.

»Was werdet ihr mit mir tun?«

»Das wirst du gleich merken«, entgegnete Vinca und gab den anderen Pagasklavinnen ein Zeichen. Sie lösten Miras Fußfesseln und zerrten das Mädchen hoch. An den Armen führten sie Mira, die noch immer die Binde vor den Augen hatte, zu einer vorher vereinbarten Stelle, wo wir vier kleine Pflöcke in den Boden getrieben hatten.

Lautlos folgte ich der Prozession.

Mira wurde auf den Boden gelegt und an den vier Pflöcken festgemacht.

»Was macht ihr mit mir?« fragte sie.

»Du nützt uns nichts mehr«, sagte Vinca. »Wir werfen dich den Sleen zum Fraß vor!«

»Nein! Nein!« schrie Mira.

Der letzte Knoten wurde festgemacht. Mira bäumte sich auf.

Ich reichte Vinca mein Sleenmesser. Mira spürte die Klinge an 'hrem Schenkel. »Nein!« kreischte sie.

Vinca gab mir die Klinge zurück. Ich säuberte das Messer und steckte es wieder in die Scheide.

Mira spürte, wie die kräftige Hand einer Frau das Blut aus der Schenkelwunde rieb und auf ihrem Körper verteilte.

»Bitte!« flehte sie.

»Überlaßt sie den Sleen!« sagte Vinca.

»Ihr könnt über mich verfügen!« kreischte Mira. »Ich will alles für euch tun. Alles!«

»Zu spät!« sagte Vinca.

»Ich will euch dienen!« flehte Mira. »Ich will euch dienen!«

»Zu spät«, wiederholte Vinca. »Knebelt sie!«

Wieder stieß ich das Fell in Miras Mund und band es fest.

Dann zogen wir uns zurück und ließen die Sklavin Mira hilflos zwischen den Pflöcken liegen.

Wir warteten.

Wie vermutet dauerte es nicht lange, bis ein Waldsleen die Witterung des frischen Blutes aufnahm, mit dem wir Miras Körper beschmiert hatten.

Aber der Sleen ist ein vorsichtiges Tier. Er umkreiste mehrmals seine Beute. Ich roch das Wesen, dessen Geruch sicher auch von den anderen wahrgenommen wurde - bestimmt auch von Mira.

Sie schien zwischen den Pflöcken erstarrt zu sein. Dabei verhielt sie sich instinkтив richtig, denn jede Bewegung kann den Angriff eines solchen Raubtiers auslösen.

Der Sleen kratzte im Gras herum und fauchte und knurrte leise. Doch seine Beute bewegte sich nicht. Das Raubtier schlich näher heran. Ich hörte es schnüffeln.

Dann hatte es das Mädchen erreicht, stieß mit der Schnauze gegen den Körper und begann das Blut abzulecken.

Ich entfernte von einem meiner Temholzpfeile die Spitze. Den stumpfen Pfeil schoß ich dem Sleen gegen die Schnauze. Verblüfft knurrte das Tier und sprang zurück.

Im nächsten Augenblick näherten sich Vincas Pagasklavinnen und zerrten einen toten Tabuk hinter sich her. Ich hatte das Tier erlegt, ehe ich Mira aus dem Lager entführte. Die Mädchen warfen den Tierkörper auf die Lichtung.

Nach lautem Fauchen und Schnauben packte der Sleen den Tabuk und verschwand damit im Unterholz.

Ich suchte meinen Pfeil, setzte die Stahlspitze wieder auf und steckte ihn in den Köcher zurück.

Vinca und ihre Mädchen öffneten nun Miras Fesseln und zogen

ihr den Knebel aus dem Mund. Ohne ihr die Augenbinde abzunehmen, zerrten sie sie hoch.

»Du weißt, was du tun mußt, Sklavin?« fragte Vinca.

Wortlos nickte Mira. Sie schien einen Schock erlitten zu haben. Sie sollte Huras Pantermädchen verraten. In meinem Lager hatte ich mehrere Flaschen Wein, die ursprünglich aus Vernas Lager stammten; in diesem Wein befand sich ein starkes Schlafmittel. Ich erwartete nicht, daß alle Pantermädchen der Bande davon tranken, doch wenn ich den Tyrern weitere Verbündete nehmen konnte, war das nur zu meinem Vorteil.

»Morgen abend«, sagte Vinca, »sollst du möglichst vielen Pantermädchen Wein servieren - diesen Wein.«

Mira kniete mit gesenktem Kopf vor ihr. »Jawohl, Herrin«, flüsterte sie.

Vinca griff ihr ins Haar und schüttelte ihren Kopf. »Wir können dich jederzeit wieder aufgreifen«, sagte sie. »Verstehst du das?«

Niedergeschlagen nickte Mira.

»Bringt das Fell, damit wir sie wieder als Pantermädchen zurichtmachen können.«

Als wir wieder in der Nähe des Lagers waren, nahm ich Mira die Binde ab. Sie sah mich niedergeschlagen an. Um ihren Hals hingen die Weinflaschen. In ihren Augen stand die Angst vor dem Sleen.

»Ich zeige dir, wo eure Wächterinnen stehen«, sagte ich. »Du bist sicher geschickt genug, um unbemerkt an deine Lagerstatt zurückzukehren.«

Sie nickte. In ihren Augen schimmerten Tränen.

Ich nahm sie am Arm und zeigte ihr wortlos die Positionen der beiden Pantermädchen, die die Wache übernommen hatten. Sie nickte. Anschließend kehrten wir an eine Stelle zurück, von der aus sie gefahrlos ins Lager zurückschleichen konnte.

»Hörst du mich?« rief der Tyrer. »Hörst du mich?«

Natürlich gab ich keine Antwort.

»Wenn noch ein Tyrer fällt!« rief er, »sterben dafür zehn Sklaven.«

Kaum waren die Worte über seine Lippen, als er selbst zu Boden sank. Ein Pfeil des Langbogens ragte aus seiner Brust.

Ich ging nicht auf die Bedingungen der Tyrer ein.

»Dann sterbt, Sklaven!« rief ein Mann und hob das Schwert.

Doch er schlug nicht zu. Mein Langbogen ließ es nicht zu. Als sich die Kolonne später wieder in Bewegung setzte, stiegen die Sklaven und Panthermädchen über seine Leiche. Von der Drohung, Sklaven zu töten, war keine Rede mehr. Niemand wollte den ersten Schlag tun. Sarus, der Anführer der Tyrer, gab mehreren Männern den Befehl, doch niemand wollte sterben.

»Töte sie doch selbst!« rief schließlich einer seiner Untergebenen.

Sarus durchbohrte den Mann mit seinem Schwert - doch dann machte er keine Anstalten, gegen die Sklaven vorzugehen. Vielmehr starnte er wütend und ängstlich in den Wald und wandte sich ab. »Schneller!« rief er. »Sie sollen schneller maschieren.« Die Kolonne kam in Bewegung.

Wieder stimmte Marlenus ein Lied an, in das seine Männer einfielen. Der Gesang hallte laut durch den Wald.

Nach der zehnten Ahn, der goreanischen Mittagsstunde, hielt ich mich zurück, denn ich wollte, daß die Tyrer neue Hoffnung schöpften. Am Vormittag hatte ich neunzehn Männer getötet, so daß dieser Morgen für meine Gegner wohl der düsterste und hoffnungsloseste gewesen war. Dagegen sollte der Nachmittag eine Zeit wachsender Hoffnung sein, denn am ganzen Nachmittag und Abend sirrten keine Pfeile mehr aus dem Nichts heran.

Sie sollten glauben, ich hätte die Verfolgung aufgegeben, wäre des Spiels überdrüssig geworden.

An diesem Tag marschierten die Tyrer sehr lange, um eine möglichst große Strecke zurückzulegen. Als sie ihr Lager aufschlugen, war es schon spät.

Die Männer waren gut gelaunt, und es herrschte sogar eine Art Feststimmung. Ich beobachtete, wie meine Sklavin Mira herumwanderte und vielen Panthermädchen Huras Wein einschenkte.

Es war spät. In vier Ahn setzte bereits die Dämmerung ein. Das Schlafmittel war stark. Es war für Männer gedacht, nicht für die schwächeren Organismen von Frauen, so daß ich nicht wußte, wie lange die Wirkung des Mittels anhielt. Mira hatte uns während des Verhörs verraten, daß es einen Mann mehrere Ahn lang bewußtlos machte.

Mein Lager befand sich - und das wußten die Tyrer und Huras  
Mädchen nicht - nur knapp zwei Pasang entfernt.  
Vielleicht war es nötig, einige Mädchen gewaltsam aus ihrem  
Betäubungsschlaf zu wecken; schließlich wollten wir nicht zuviel  
Zeit verlieren.  
Mit dem Gedanken an etwas Schlaf zog ich mich aus der Nähe  
des feindlichen Lagers zurück.

-17-

Ich wanderte zwischen den bewußtlosen Panthermädchen um-  
her. Sie schliefen lange. Dieser Luxus sollte ihnen in Zukunft  
nicht mehr vergönnt sein.

»Kettet sie zu den anderen Gefangenen«, sagte ich zu Vinca.  
»Ja, Herr.«

Wir hatten acht Mädchen von unserer Gefangenenkette gelöst  
und zu Paaren zusammengeschlossen. Meine Pagasklavinnen  
erhielten das Kommando über je ein Paar.

Die angeketteten Sklavinnen begannen die bewußtlosen Pan-  
thermädchen aufzulesen und zu den anderen Gefangenen zu  
schleppen, wo sie in einer Reihe ins Gras gelegt wurden, um an  
unsere große Kette angeschlossen zu werden.

»Ich freue mich, daß wir jetzt mehr Sklaven haben«, sagte das  
blonde Panthermädchen. »Da haben wir alle weniger zu schleppen.«

Ich hatte den Lagerplatz und die Umgebung sorgfältig ausge-  
kundschaftet. Wieder gab es zahlreiche Anzeichen für einen  
überstürzten Aufbruch. Die Tyrer waren zweifellos froh und  
tatkräftig erwacht, begierig, ihren Weg zum Meer fortzusetzen.  
Doch zu ihrem Entsetzen hatten sie feststellen müssen, daß sich  
viele Panthermädchen nicht wecken ließen - all jene, die gestern  
abend von Miras Wein getrunken hatten.

Die Mädchen lagen in tiefer Bewußtlosigkeit und hatten auf  
nichts reagiert-allenfalls hatten sie gestöhnt und sich herumge-  
wälzt.

Wie erwartet waren die Tyrer nicht geblieben, um die Mäd-  
chen zu beschützen und zu verteidigen. Sie nahmen natürlich an,  
daß dieses Ereignis nur das Vorspiel zu einem Großangriff war.

Sie hatten ja keine Ahnung, wie zahlreich oder kampfstark ihr Feind war. Sie dachten nur an die eigene Sicherheit. Auch kam es für sie nicht in Frage, die Bewußtlosen zu tragen, die das Tempo nur noch weiter gemindert hätten. Einige wichtige Mädchen aus Huras Bande waren vielleicht von ihren Artgenossinnen geschleppt worden. Doch die meisten waren einfach zurückgelassen worden - wie auch zahlreiche Zelte und viel Gepäck. Ich betrachtete zwei der bewußtlosen Panthermädchen. Sie waren nach dem Genuss des Weins angenehm erwärmt eingeschlafen. Sie hatten sicher keine Ahnung, daß das Getränk ein Schlafmittel enthielt. Wenn sie erwachten, würden sieannehmen, daß es Morgen sei, und würden ihren Marsch fortsetzen wollen. Um so größer war dann ihre Überraschung.

Plötzlich glaubte ich in einem der zurückgebliebenen kleinen Zelte eine Bewegung wahrzunehmen.

Ohne mir etwas anmerken zu lassen, wanderte ich weiter und sah mich im Lager um. Als ich hinter der Zeltwand außer Sichtweite war, schob ich mich ins Unterholz.

Gleich darauf entdeckte ich ein Panthermädchen im Zelt. Sie kniete am Boden, den Rücken zu mir. Sie hatte einen schußbereiten Bogen angelegt und suchte offenbar ein Ziel. Sie hatte sich schlafend gestellt, schien jedoch bei vollem Bewußtsein zu sein. Noch hatte sie keine Chance für einen guten, sicheren Schuß gehabt. Einen Fehlschuß durfte sie nicht riskieren. Andere Zelte und die hin und her wandernden Panhermädchen waren zwischen uns gewesen. Ich bewunderte sie. Was für eine mutige Frau! Andere waren geflohen. Sie war zurückgeblieben, um die ohnmächtigen Waldmädchen zu verteidigen.

Natürlich war das ein Fehler gewesen.

Von hinten umfing ich sie, und sie schrie entsetzt auf. Ich fesselte sie. »Wie heißt du?« fragte ich, als ich die Knoten auf ihrem Rücken festzog.

»Rissia.«

Ich schlepppte sie zu den anderen Mädchen und legte sie in die Reihe.

Dann sah ich mich wieder im Lager um. Die bewußtlosen Panhermädchen lagen nun nebeneinander im Gras.

»Bringt die Arbeitssklavinnen zurück«, sagte ich.

Die Pagasklavinnen trieben die vier Mädchenpaare zusammen und befestigten sie wieder an der Sklavenkette.

Ich führte die Mädchen zur Seite, so daß sich das Ende der Sklavenkette neben dem bewußtlosen Mädchen befand und sie mühelos daran befestigt werden konnten.

Dann machte ich mich daran, die neuen Gefangenen zu sichern. Meine Sklavenketten, die ich aus zurückgelassenen Beständen der Tyrer hatte, reichten nicht mehr aus, so daß wir Leder schnüre zu Hilfe nehmen mußten. Schließlich waren sämtliche Gefangenen gefesselt und mit ihren Nachbarn verbunden. Ich blickte an der langen Reihe entlang.

Mira hatte vorzügliche Arbeit geleistet. Offenbar war sie zuletzt doch mit den anderen geflohen. Vielleicht hatte Hura sie noch nicht im Verdacht. Es konnte ja sein, daß sie von dem Zusatz im Wein nichts gewußt hatte. Vielleicht nahm man auch an, daß nicht der Wein, sondern etwas anderes die Betäubung hervorgerufen hatte.

Ich musterte die Sklavinnen. Gestern abend hatte ich fünf- und zwanzig weibliche Gefangene gehabt. Damit hatten die Tyrer nach meiner Rechnung ohne Hura über neunundsiebzig Panthermädchen verfügt.

»Ein ausgezeichneter Fang«, sagte Vinca und blickte an der Reihe entlang.

Und damit hatte sie recht. Achtundfünfzig neue Sklaven lagen an meiner Kette.

Hura hatte, wenn ich richtig gezählt hatte, hundertundvier Mädchen gehabt. Davon blieben ihr jetzt noch einundzwanzig. Mira mitgerechnet. Die anderen vierundachtzig verschönten die Sklavenkette eines gewissen Bosk aus Port Kar, eines Kaufmanns aus der bekannten Hafenstadt.

Als der Marsch begann, befehligte Sarus nach meiner Zählung hundertundfünfundzwanzig Tyrer. Ich hatte diese Zahl in den letzten Tagen auf sechsundfünfzig reduziert. Gestern morgen hatte Sarus einen weiteren Mann selbst umgebracht, so daß er noch fünfundfünfzig Mann hatte.

Ich rechnete damit, daß er bald damit beginnen würde, Sklaven im Wald zurückzulassen. Vermutlich war seine Angst so groß, daß er sie nicht mal zu töten wagte.

Zweifellos ging es ihm jetzt in erster Linie darum, das Meer zu erreichen, um dort von der Rhoda und der Tesephone aufgenommen zu werden. Notfalls würde er alle Sklaven aufgeben - natürlich mit einer Ausnahme: Marlenus aus Ar.

Ich betrachtete die Spuren, die er und seine Kolonne hinterlassen hatten. Es wurde Zeit, daß ich ihn wieder einmal heimsuchte.

»Die Sklavinnen haben nun lange genug geschlafen«, sagte ich zu Vinca. »Holt Wasser und weckt sie.«

»Ja, Herr.«

»Und dann folgt ihr mir wie in den letzten Tagen.«

»Ja, Herr.«

Ich verließ mein Lager und heftete mich wieder an die Fersen meiner Feinde.

-18-

»Das Meer! Das Meer!« rief der Mann.

Er stolperte aus dem Unterholz zwischen den mächtigen Waldbäumen.

Er stand allein an der hohen Küste auf den Kieselsteinen des Strandes, eine einsame Gestalt. Er war unrasiert. Die Tunika, die einmal hellgelb gewesen war, hing zerrissen und verdreckt an seinem Körper.

Er stolperte zum Wasser hinab, wobei er zweimal hinfiel, und erreichte schließlich den eigentlichen Sandstrand und das Treibholz und die Algen, die die Morgenflut an Land gewaschen hatte. Er taumelte ins flache Wasser, sank dort in die Knie. Im ersten Morgenwind und im frischen Salzduft des Wassers kniete er und sah zu, wie die Wellen zurückwichen und ihn auf dem glatten feuchten Sand zurückließen. Er preßte die Handflächen und die Lippen in den Sand. Als das Wasser wieder heranschwemmte, hob er den Kopf, stand auf und ließ die Feuchtigkeit um seine Fußgelenke spielen.

Dann wandte er sich um und blickte in die Richtung, in der sich in vielen tausend Pasang Entfernung das Sardargebirge erhob. Mich übersah er im Schatten zwischen den Bäumen. Er hob die Hände zum Sardar, zu den Priesterkönigen Gors. Dann fiel er wieder auf die Knie und schleuderte das Naß herum; ich sah die Tropfen in der Sonne blitzen.

Er lachte, und dann drehte er sich um und stapfte wieder die Küste herauf.

»Das Meer!« rief er in den Wald. »Das Meer!«

Er war ein mutiger Mann, Sarus aus Tyros, Kapitän der Rhoda. Er war seinen Männern allein vorausgeeilt. Und hatte als erster das schimmernde Thassa gesehen. Die Tage und Nächte seines schrecklichen Alpträums waren nun vorbei - so hoffte er. Er und seine Männer hatten das Meer erreicht. Ich hatte es ihnen gestattet.

Ich suchte den westlichen Horizont ab. Doch jenseits der schäumenden Brandung erstreckte sich die ungebrochene Fläche des Thassa bis zu einem glatten Horizont. Keine Segel waren zu sehen - kein Schiff aus Tyros näherte sich der Küste. Der Horizont war leer.

Irgendwo legten sich Männer in die Ruder. Irgendwo, ich kannte den Ort nicht, folgten Ruderer dem Rhythmus des Keleusteshammers - an Bord der Rhoda, wie auch an Bord der leichten Galeere Teseophone aus Port Kar, die sicher nicht fern war.

Die beiden Schiffe sollten Sarus und seine Männer aufnehmen.

Doch auf den langen Strandten des Meeres am Westrand der riesigen nördlichen Wälder fand man sich nicht so leicht. Ein Signal mußte gesetzt werden.

»Das Meer!« riefen nun auch andere, die aus dem Wald stürzten.

Erschöpft beobachtete Sarus die Begeisterung seiner Männer.

Seine Gefolgsleute, fünfundfünfzig Krieger aus Tyros, stolpern wie er über den Kies zum Wasser hinab. Sie hatten fast schon nicht mehr damit gerechnet, das Thassa wiederzusehen. Sie hatten den Wald bezwungen. Ich hatte es ihnen gestattet. Auch ich hatte eine Verabredung mit der Rhoda und der Teseophone.

Die Rhoda hatte entscheidend in meine Pläne eingegriffen - auf eine Art, die mir nicht gefiel. Und im Laderaum der Teseophone befanden sich meine Männer, die im Lager am Laurius gefangengenommen worden waren.

In diesem Augenblick kam eine Gruppe von einundzwanzig gefesselten Sklaven aus dem Wald. Die Männer waren am Hals zusammengekettet.

Fünfundsiebzig Sklaven waren gefesselt im Wald zurückgelassen

worden. Sarus hatte sie nicht umbringen lassen - wahrscheinlich aus Angst vor dem Langbogen. Andererseits hatte er es mir auch nicht leichtgemacht, denn er hatte die fünfsiebzig Mann in einem großen Kreis um mehrere Bäume festketten lassen - ein kluger Schachzug.

Im Wald zurückgelassen, mußten die Sklaven an Hunger oder Durst oder unter den Angriffen von Raubtieren sterben. Sie zu schützen, hätte die Kräfte des Feindes abgelenkt, sie zu befreien, erforderte eine mehrstündige Aktion mit Werkzeugen, die ich nicht hatte. Entweder mußten die Ketten aufgebrochen oder die Bäume gefällt werden. Ein ausgezeichneter Plan. Sarus war kein Dummkopf.

Nachdem er seinen unbekannten Verfolgern dieses Hindernis in den Weg gelegt hatte, war er mit seinen ausgewählten Gefangenen, zu denen natürlich Marlenus gehörte, und mit den vierundzwanzig Sklavinnen einschließlich Verna, Cara, Grenna und Tina eilig weitergezogen, dem vorgesehenen Treffpunkt mit den beiden Schiffen entgegen.

Nachdem ich die Mehrzahl von Huras Mädchen gefangen hatte, war ich mit meinen Angriffen auf Sarus und seine Kolonne zurückhaltend gewesen. Auch Hura, die noch einundzwanzig Mädchen hatte, erreichte ungeschoren das Meer.

Ich hörte die Freudenrufe der Panthermädchen, als sie nun aus dem Wald traten und den Strand entdeckten. Sie rannten zum Wasser, wateten darin herum. Sie lachten und bespritzten und erfrischten sich.

Gleich darauf kamen auch die gefesselten Sklavinnen aus dem Wald, angeführt von Sheera, Cara, Tina und Grenna. Hinter Grenna folgte das erste Mädchen aus Vernas Bande, in deren Mitte Verna ging, die oft verzweifelt gegen ihre Fesseln angekämpft hatte. Ich erinnerte mich an ihren Schrei, mit dem sie reagiert hatte, als Marlenus ihr die Jungfräulichkeit nahm. Nun stand sie niedergeschlagen, verschwitzt und schmutzig inmitten der anderen Gefangenen. Hinter ihr kamen die übrigen Mädchen aus ihrer Bande, zum Schluß die anderen Sklavenmädchen aus Marlenus' Lager.

Es war interessant festzustellen, daß keine der Sklavinnen aufgegeben worden war. Aber das entsprach der Marktlage für Sklaven auf Gor - Sklavinnen waren weitaus wertvoller als versklavte Männer.

Mira ging zu den Sklavinnen und packte ein Mädchen, das etwa in der Mitte stand, am Sklavenkragen. So zerrte sie die Gruppe wie ein großes »V« auf das Wasser zu.

»Kommt, Sklavinnen!« befahl sie.

Ich vermutete, daß Miras Position in Huras Bande unverändert war, daß ihr die Tat nicht angelastet wurde.

Ich lächelte, während sie die Mädchen zum Wasser zog. Sie war mein. Zweifellos hoffte sie mir zu entfliehen, doch das sollte nicht geschehen.

»Ans Wasser!« befahl Sarus.

Marlenus richtete sich auf und wanderte stolz auf die Wasserlinie zu. Die anderen Männer, zu denen Rim und Arn gehörten, folgten ihm.

Ich hatte meine Angriffe in den letzten beiden Tagen eingestellt. In einer bestimmten Absicht. Die Tyrer sollten wieder Hoffnung schöpfen.

Sie hatten schließlich keine Ahnung, mit wem sie es zu tun hatten. Ihre Gegner mochten Sklavenjäger sein - dafür gab es ein gutes Argument. Meine Pfeile hatten stets nur Männern gegolten, während die Frauen vereinzelt oder in Gruppen verschwunden waren - wahrscheinlich um versklavt zu werden. Meine Taktik hätte durchaus der einer Gruppe von Sklavenjägern entsprechen können.

Mira wußte natürlich, daß wir es nicht in erster Linie auf Sklaven abgesehen hatten, doch sie durfte den Mund nicht aufmachen, damit sie ihre Mitwirkung bei unserem Plan nicht verriet. Sie würde schweigen, denn sie wollte weiterleben.

Doch auch Mira wußte nicht, wie viele Leute ich hatte. Das entsprach durchaus meiner Absicht. Zweifellos nahm sie an, daß ich mit einer großen Bande Pantermädchen zusammenarbeitete.

Ich beobachtete meine Feinde aus dem Dickicht. Kein Segel zeigte sich auf dem Thassa. Der große Kreis des Horizonts war leer. Sarus und seine Männer, durch meine Überfälle zur Eile angetrieben, hatten die Küste wahrscheinlich viel eher erreicht als erwartet. Natürlich hoffte ich darauf, daß er für sein Rendezvous mit der Rhoda und der Tesephone viel zu früh gekommen war.

Sarus und seine Männer glaubten möglicherweise, die »Sklavenjäger«, die sie seit einigen Tagen nicht mehr belästigt hatten,

seien nun zufriedengestellt. Schließlich hatten die Tyrer genügend hübsche Mädchen zurückgelassen. Sarus war es egal, daß viele verbündete Panthermädchen nun Sklavenketten tragen mochten, und auch Hura war sicher mit der Entwicklung nicht unzufrieden, solange sie nicht selbst versklavt wurde. Sie und Sarus hatten unbehelligt die Küste erreicht.

Und wenn die »Sklavenjäger« noch nicht zufrieden waren, konnten sie die fünfundsiebzig männlichen Sklaven mitnehmen, die im Wald zurückgeblieben waren. Eine so reiche Beute mußte jedem Sklavenhändler vollauf genügen.

Sarus hatte sich das gut überlegt. Nur war ich eben kein Sklavenhändler.

Ich blickte zur Küste hinab. Meine Feinde und ihre Gefangen standen an der Wasserlinie.

Ich lächelte, als Marlenus, der knietief im Wasser stand, zum Horizont blickte. Er starre in die Richtung, in der Tyros liegen mußte. Seine mächtigen Fäuste ballten sich in den Sklavenfesseln.

Die Tyrer warfen ihre gelben Kappen in die Luft und jubelten und bespritzten sich lachend mit Wasser. Sie hatten den Wald überstanden. Sie hatten das Meer erreicht!

Am Nachmittag beobachtete ich, wie einige Sklavenmädchen, die paarweise zusammengefesselt und von Panthermädchen oder Tyrern bewacht wurden, sich daranmachten, Treibholz zu sammeln und am Waldrand Äste abzubrechen.

Das Holz wurde an einer Stelle aufgeschichtet, die etwa sechs Meter über der Wasserlinie lag. Hier türmte sich bald ein großer Scheiterhaufen auf.

Wenn dieser Holzhaufen brannte, war er ein ausgezeichnetes Signal für die Schiffe. So war es sicher vereinbart.

Ich bemerkte, daß Cara und Tina zusammengebunden waren. Sheera und Genna bildeten ein zweites Paar. Beide wurden scharf bewacht, denn Sheera galt offenbar als Unruhestifterin. Auch Verna und ihre Begleiterin hatten zwei Wächter bekommen. Ich freute mich über die Zusammenstellung der Mädchenpaare, die meinen Plänen entgegenkam.

Einige der Tyrer drangen mutig in den Wald ein und fällten zahlreiche junge Stämme. Ich störte sie nicht. Die Pfähle wurden an beiden Enden zugespitzt und oben am Kiesstrand in den Boden

gerammt. So bildete sich Stamm um Stamm eine grobe halbkreisförmige Palisade von etwa dreißig Metern Länge. Sie schirmte die Gruppe vom Wald ab. Auf der offenen Seite zum Meer hin wurden kleine Feuerstellen angelegt, die die Tiere verscheuchen sollten. Die Palisade sollte in erster Linie vor meinen Pfeilschüssen schützen.

Es wurde schnell dunkel. Zweifellos wurde die Palisade aus diesem Grund noch nicht geschlossen.

Von der offenen Seite führte eine Doppelreihe kleiner Feuer zu dem großen Scheiterhaufen. Durch diesen feuergeschützten Gang sollte das große Signal versorgt werden.

Ich konnte nicht in das Lager schießen, ohne mich dem Wasser zu nähern, was bedeutet hätte, daß ich den Schutz des Waldes verlassen mußte. Doch daran hatte ich auch gar kein Interesse. »Zündet das große Feuer an!« rief Sarus. Seine Leute stimmten ein Jubelgesichrei an, als die Fackel in das ölgetränkte Holz gestoßen wurde. Nach wenigen Sekunden zuckten wie in einer Explosion mächtige Flammen empor. Die Tyrer waren Hunderte von Pasang vorn jeder Zivilisation entfernt, doch die Flammen dieses Feuers machten ihnen Freude. Es war ihr Signal für die Rhoda und die Tesephone. Die Männer aus Tyros begannen zu singen, während sie in das Feuer starnten.

Hinter in der halbkreisförmigen Palisade lagen hilflos Marlenus und die anderen Gefangenen.

Unbemerkt verschwand ich in der Dunkelheit. Ich mußte mich mit der Tesephone und der Rhoda in Verbindung setzen, ehe sie Sarus erreichtem.

Dazu brauchte ich allerdings Hilfe. Im Augenblick mußte ich mich jedoch in Geduld fassen. Ich beschloß, ein paar Ahn zu schlafen.

Als ich erwachte, waren etwa zwei oder drei Ahn vergangen, wenn ich die Stellung der Monde richtig deutete. Ich wusch mich an einem kleinen Bach, aß einige Streifen Tabukfleisch, die ich in einem kleinem Beutel bei mir trug, und kehrte zum Waldrand zurück. Die tyrische Tunika, die mir schon einmal gedient hatte, trug ich zusammengerollt auf dem Rücken. Ich hatte ein grünes Gewand angezogen, das nun in der Dunkelheit schwarz wirkte, und bewegte mich mit der Vorsicht eines Kriegers - ein Schatten unter vielen.

Zu meiner Freude konnte ich feststellen, daß das Signalfeuer niedergebrannt war. Es mußte bald geschürt und mit neuem Holz gespeist werden.

Nicht lange mußte ich in der Dunkelheit warten, bis ich aus dem Lager laute Befehle und das Jammern der Sklavinnen hörte, das jedoch im Klatschen von Peitschen unterging. Nach wenigen Minuten kamen sechs Mädchen, wieder zu zweit zusammengefesselt, aus der Umfriedung. Jedem Paar folgte ein Mann aus Tyros.

Ich bemerkte, daß Sarus klugerweise nur Mädchen ausgesucht hatte, die sich im Wald nicht auskannten. Ehemalige Panthermädchen hätten vielleicht die Gelegenheit zur flucht benutzt. Das erste Paar bestand aus Cara und Tina, die anderen kannte ich nicht; sie mußten aus Marlenus' Lager stammen. Diese Mädchen hatten ausnahmslos große Angst vor dem Wald und hätten dort sicher keinen Tag lang überlebt. Ich hatte gehofft und mir ausgerechnet, daß Tina unter den Mädchen sein würde, die zum Holzsammeln ausgeschickt wurden. Schon in Lydius hatte ich vermutet, daß mir die kecke kleine Sklavin einmal nützen könnte - ich hatte damals jedoch nicht geahnt, welche Pläne ich einmal mit ihr haben würde.

Die Tyrer, die den Mädchen folgten, hatten keine große Lust, in den Wald einzudringen.

»Sammelt Holz, aber schnell, und kehrt dann zurück!« rief einer der Männer.

»Schick uns nicht in den Wald!« flehte Cara.

Doch seine Antwort war die Peitsche. Schluchzend sprangen die Mädchen auf, eilten an den Waldrand und begannen Äste abzubrechen und Holzstücke zu sammeln.

Cara und Tina schluchzten verzweifelt. Sie hatten Angst vor der Peitsche, doch zugleich fürchteten sie die Gefahren des Waldes, die Dunkelheit, die Tiere. Sie stammten aus zivilisierten Städten - der nächtliche Wald mit seinen Geräuschen und Gefahren war ein Alptraum für sie.

Sie trugen zwei Armvoll Zweige aus dem Wald und fielen vor ihrem Wächter auf die Knie.

»Mehr Holz, Mädchen!« sagte er.

»Ja, Herr.«

»Und geht tiefer in den Wald.« Der Mann machte eine Bewegung mit der Peitsche.

Widerstrebend kehrten sie in die Dunkelheit zwischen den Bäumen zurück und sammelten neues Holz. Nach wenigen Minuten waren sie schwer bepackt wieder zur Stelle.

Sie knieten vor dem Mann in der gelben tyrischen Tunika nieder, der am Strand auf sie wartete.

»Ist das jetzt genug?« fragte Cara, ohne den Kopf zu heben.

»O ja, es ist genug«, erwiderte ich.

Sie hoben verblüfft die Köpfe.

»Seid still!« sagte ich warnend.

»Du!« hauchte Cara.

»Herr!« flüsterte Tina mit weit aufgerissenen Augen.

»Wo ist der Wächter?« wollte Tina wissen.

»Er ist gestolpert und zu Boden gefallen. Dabei hat er sich wohl den Kopf an einem Stein gestoßen.«

Ich rechnete damit, daß er einige Stunden bewußtlos blieb.

»Ich verstehe«, sagte Cara lächelnd.

Er hatte nicht mit einem Angriff vom Meer her gerechnet. Am Strand lagen viele flache Kieselsteine herum - und sein Kopf war mit einem in Berührung gekommen.

»Du schwebst hier in großer Gefahr, Herr«, sagte Tina. »Du mußt fliehen.«

Ich blickte zur Palisade hinüber, die etwa zweihundert Meter entfernt war. Ich wischte mir den Sand von der rechten Hand.

Dann sah ich Tina an.

»Im Lager sind über fünfzig Tyrer«, sagte sie.

»Genau sind es fünfundfünfzig, und hinzu kommt Sarus aus Tyros, der Anführer«, stellte ich fest.

Sie starre mich verdattert an. »Du bist uns gefolgt«, sagte sie flüsternd.

»Du mußt fliehen!« drängte Cara.

Tina lächelte. »Ich glaube, das Risiko liegt jetzt eher bei den Tyrern«, sagte sie.

Ich blickte zu den Monden auf. Wir hatten fast die zwanzigste Stunde, den Beginn eines neuen goreanischen Tages. Ich mußte mich beeilen.

»Folgt mir«, sagte ich zu den beiden Sklavinnen.

Sie sprangen auf und schritten eilig mit mir über den Strand.

Hinter uns hörte ich jemand einen Namen rufen - zweifellos den Namen des Wächters, den ich niedergeschlagen hatte.

Wahrscheinlich nahm man an, die Mädchen hätten den Wächter

überlistet und ihn niedergeschlagen, um zu fliehen. Natürlich mußten sich die Tyrer darüber wundern, denn die Sklavinnen waren Stadtmädchen gewesen, die vor dem Wald Angst gehabt hatten.

Hinter uns flammten Fackeln auf. Die Suche nach dem Wächter begann.

Ich ging schneller. Die Mädchen versuchten Schritt zu halten. Das Holz ließen wir am Strand liegen. Die Tyrer mochten es ruhig für ihr Signalfeuer verwenden - es würde ihnen sowieso nichts mehr nützen.

Ich blickte zur Sonne auf. Wir hatten die goreanische Mittagsstunde, die zehnte Ahn.

Ich brach einen großen Zweig von einem umgestürzten Baum und zerrte ihn zu dem großen Holzstapel, den ich mit Caras und Tinas Hilfe aufgetürmt hatte.

Die beiden Sklavinnen waren sehr tüchtig gewesen.

»Fertig«, sagte ich schließlich.

Wir betrachteten das große Gebilde aus trockenen Ästen und Treibholz.

Die ganze Nacht hindurch waren wir unterwegs gewesen.

Auch am Morgen hatten wir uns keine Pause gegönnt, sondern sofort mit dem Holzsammeln begonnen. Die beiden Mädchen hatten es nicht gewagt, mich nach meinen Absichten zu fragen. Mein Holzstapel befand sich etwa zwanzig Pasang südlich des Lagers der Tyrer.

Die Mädchen lächelten mich müde an.

»An den Waldrand«, sagte ich.

Zwischen den Bäumen richtete ich uns ein kleines Lager ein, von dem aus man den Strand überschauen konnte, der hier oben voller Steine war und erst zum Wasser hin einen sauberen Sandstreifen bot. Ich fesselte Tina an einen großen Baum, so daß sie das Meer überschauen konnte.

»Du hast die erste Wache«, sagte ich zu ihr. »Du gibst mir sofort Bescheid, wenn du ein Segel am Horizont siehst.«

»Ja, Herr«, sagte Tina.

Ich gab beiden Mädchen zu essen und zu trinken, legte auch Cara in Sklavenfesseln und hockte mich mit dem Rücken an einen Baumstamm.

Ich erinnerte mich an Cara, wie ich sie bei Samos zum erstenmal

gesehen hatte. Sie hatte uns während unseres Spiels bedient. Rim, damals noch ein Sklave, hatte die Szene beobachtet. Ich blickte zu Tina hinüber, die angestrengt auf das Meer hinausschaute. Es schien sehr lange her zu sein, daß sie mir in Lydius den Geldbeutel abgenommen hatte.

Ich legte mich auf das trockene Laub und blickte noch einen Augenblick zu den Zweigen und Blättern empor. Dann schlief ich schnell ein.

Am Nachmittag stand ich einmal auf, um Tina und Cara auszutauschen. Tina sollte später frisch und munter sein. Sie schlief ein, ehe ich sie richtig neben mir hingelegt hatte.

Als es dunkel geworden war, verließ ich mein Lager. Ich band Cara und Tina los und blickte zu den Monden empor. Dann schaute ich aufs Meer hinaus, eine riesige, ruhige Wasserfläche, die nun im Licht der Monde schimmerte.

Wahrscheinlich würden wir schon heute nacht zum Ziel kommen.

»Wie schön das Meer ist!« sagte Cara.

Ich trank etwas Wasser aus meiner Gürtelflasche und aß einige Streifen Tabukfleisch. Auch die Mädchen bekamen ihr Teil. Dann sah ich mich um. Das Mondlicht würde noch etwa eine Ahn anhalten. Wie Tarns bewegten sich düstere Wolkenstreifen nach Süden. Sie verbargen die Sterne und verdunkelten den Himmel.

Am Strand jedoch herrschte Ruhe, die Ruhe einer lauen Frühsommernacht. Wenn es ein Unwetter gab, dann war es noch weit entfernt; wir sahen nur die rasch dahinziehenden Wolken. Bei uns war die Nacht ruhig und ziemlich warm - und irgendwo auf dem Thassa, noch verborgen durch die Krümmung des Horizonts, näherten sich die Rhoda und die Tesephone, ja sie mußten schon ganz in der Nähe sein.

Die Brandung des Thassa rauschte unermüdlich gegen den Strand, ein ewiges, unruhiges Geräusch.

»Es ist Zeit«, sagte ich zu meinen Sklavinnen.

Gemeinsam gingen wir den Strand hinab und näherten uns dem großen Scheiterhaufen, den wir aufgetürmt hatten.

Ich zog einen kleinen glatten Stein und eine flache Metallscheibe aus der Tasche. Dann machte ich Feuer und steckte den großen Holzstapel in Brand.

Goreanische Galeeren sind im allgemeinen nachts nicht unterwegs; es ist üblich, daß sich die Seeleute bei Dunkelheit einen geschützten Ort an der Küste suchen.

Doch wegen der Gefährlichkeit der Küste und der Wichtigkeit der Mission rechnete ich damit, daß die Rhoda und die Tese-phone kein Strandlager aufgeschlagen hatten, wenn sie auch irgendwo vor Anker liegen mochten. Wäre ich der Kommandant der beiden Schiffe gewesen, hätte ich vor der Küste beigedreht und wäre nur an Land gegangen, um Wasser oder Frischfleisch zu beschaffen. Jedenfalls hätte ich eine goreanische Seemannsregel beachtet - auf jeden Fall in Sichtweite von der Küste zu bleiben. Die goreanische Galeere, ein Kraweelboot, lang und mit geringem Tiefgang, ist auf Kampfkraft und Geschwindigkeit gebaut, nicht für die Weiten des Thassa. Die viel kleineren Schiffe der Männer aus Torvaldsland, die überlappende gebogene Planken haben, sind weit seetüchtiger. Das ist auch unumgänglich, wenn sie in den unruhigen nördlichen Gewässern überleben wollen, wo es selten einen ruhigen Tag gibt. Ihre Schiffe haben einen weitaus größeren Tiefgang als unsere Galeeren, und sie sind auch widerstandsfähiger - weil sie nämlich elastischer auf den Wasserdruck reagieren. Sie müssen ständig ausgeschöpft werden und sind deshalb wenig für Frachten geeignet. Die Männer aus Torvaldsland stören sich daran jedoch nicht, weil sie sich ohnehin nicht als Kaufleute betrachten.

Sie haben übrigens viereckige Segel und - eine interessante Einzelheit - zwei Bugspriete, einen an jedem Ende. Dies erleichtert es ihnen, die Schiffe auf den Strand zu setzen - eine Eigenschaft, die in starker Brandung sehr vorteilhaft ist. Auch können die Ruderer, indem sie sich einfach auf ihren Bänken umdrehen, in Sekundenschnelle die Fahrtrichtung des Schiffes wechseln, ohne zu wenden. Natürlich gilt das nicht hundertprozentig, denn beispielsweise hat das Steuerruder, das sich auf der Steuerbordseite des Schiffes befindet, seine größte Wirkung, wenn sich das Schiff in der üblichen Richtung vorwärts bewegt. Trotzdem ist diese Wendigkeit zuweilen sehr nützlich. Zum Beispiel ist es sehr schwierig, ein Schiff aus Torvaldsland zu rammen - nicht nur wegen der geringen Größe, welche natürlich die Manövriertbarkeit und Geschwindigkeit erhöht, sondern besonders wegen der Fähigkeit, blitzschnell die Fahrtrichtung zu wechseln.

Die Schiffe aus Torvaldsland wagen sich im Süden bis nach Shendi und Bazi vor, und im Norden sogar bis zum großen Eismeer, und im Westen bis zu den Klippen von Tyros und den Terrassen von Cos. Die Männer aus Torvaldsland sind wilde Seefahrer und Kämpfer und durchstreifen die Welt manchmal nur, um zu sehen, was unter dem schimmernden Horizont des Thassa liegt. Ihren Legenden zufolge halten sie sich für Dichter, Liebhaber und Krieger. In den Legenden anderer Völker sehen sie anders aus - da sind sie blonde Riesen, die Feuer spucken, Türen einschlagen, Frauen vergewaltigen und Kinder fressen; Riesen, große als Bäume, mit spitzen Ohren und Augen wie Feuer und Händen wie Klauen und Haken. Sie gelten als Wilde, als blutrünstige Barbaren mit geflochtenen Zöpfen und Fell- und Lederkleidung, bewaffnet mit gewaltigen Äxten, die mit einem Schlag einen Baum umhauen oder einen Mann in zwei Teile spalten können.

Nach goreanischen Sagen wurde der Mensch von den Priesterkönigen aus dem Schlamm der Erde und dem Blut von Tarns erschaffen. Die Legenden in Torvaldsland sehen die Herkunft des Menschen anders. Dort beschlossen die Götter, sich Sklaven zu formen, denn sie waren alle Götter und hatten keine Sklaven. Sie nahmen eine Harke, mit der der Boden bestellt wurde, und legten sie zwischen sich. Sie sprühten Wasser über sie und rieben sie mit Schweiß von ihren Körpern ein. Aus dieser Hacke wurden die meisten Menschen geformt. Doch in derselben Nacht machte einer der Götter etwas Verhängnisvolles - vielleicht handelte er aus Neugier, vielleicht war er aber nur unvorsichtig oder wütend - jedenfalls schleuderte er seine große Axt zu Boden, und diese Axt benetzte er mit Paga und seinem Blut, und die Axt lachte und sprang auf. Der Gott und die anderen Götter vermochten sie nicht zu fangen, und so wurde die Axt in der Legende zum Vater aller Torvaldländer.

Natürlich gab es noch einen anderen Grund, warum der Kommandant der Rhoda und der Tesephone besser in Sichtweite der Küste blieben - er mußte auf ein Signal achten. Er durfte das Signalfeuer nicht verpassen, das irgendwo am langen Sandstrand die Position von Sarus und seiner Gefolgschaft markierte.

Auch wenn er beigedreht hatte und fünf oder zehn Pasang entfernt lag, mußte er unser hoch loderndes Feuer sehen — und es für Sarus' Signal halten.

Ich blickte Tina an. Eine Seite ihres Körpers war vom Feuer rötlich angestrahlt.

»Verstehst du dich darauf, den Männern zu gefallen?« fragte ich.

»Ja, Herr«, erwiderte sie.

Ich brachte Cara in den Wald und fesselte sie dort in einigem Abstand fest, ohne ihr zu sagen, was ich plante. Sie starrte mich fragend an, als ich sie knebelte, doch ich wandte mich wortlos ab.

An den Waldrand zurückgekehrt, entdeckte ich zwei Lichter auf dem Meer. Ich ging zu Tina, griff ihr ins Haar und zerrte sie zu mir heran.

»Was ist die Pflicht einer Sklavin?« frage ich.

»Absoluter Gehorsam«, sagte sie.

Ich blickte zum Meer, wo die beiden Lichter schon heller geworden waren. Es mußten die beiden Schiffe sein. Nach der Bewegung der Laternen zu urteilen, gingen sie in etwa vierhundert Meter vor der Küste vor Anker. Plötzlich erschien ein drittes Licht, das tiefer über dem Wasser lag.

Ich zog die Sklavenpeitsche und berührte damit Tina an der Schulter. Sie sah mich erschrocken an.

»Bitte schlag mich nicht. Ich will dir ja gehorchen!«

»Dann hör zu. Hier sind deine Anweisungen.«

»Hallo!« rief der Mann und sprang aus dem Ruderboot. »Es ist nur ein Mädchen!«

»Beschützt mich, ihr Herren!« rief Tina, taumelte aus der Dunkelheit und fiel vor dem Mann aus Tyros auf die Knie. Er hatte blankgezogen. Andere Männer verließen das Boot und sahen sich um. Alles in allem waren sechzehn Tyrer an Land gekommen.

Der Mann steckte sein Schwert wieder ein, zerrte das hübsche Mädchen hoch und las ihren Sklavenkragen. »Ein Mädchen Bosks aus Port Kar!« lachte er und schob sie von sich. »Der Kerl hat ein gutes Auge für Sklavinnen.«

»Ich wurde meinem Herrn von dem schrecklichen Sarus aus Tyros gestohlen!« schluchzte Tina.

Die Männer sahen sich amüsiert an. »Ich bin ausgerückt, aber da waren Sleen und Panther im Wald! Ich wurde verfolgt und bin knapp entkommen.« Sie senkte schluchzend den Kopf. »Ich

kann im Wald nicht leben! Nehmt mich bitte mit, ihr Herren.«

»Hast du das Feuer angesteckt?« fragte ein Mann.

»Ja, Herr!« sagte das Mädchen erstickt. »Ich wollte ein Schiff auf mich aufmerksam machen. Wenn ihr mich nur nicht Sarus zurückgebt! Ihr kennt ihn doch, nicht wahr?«

»Wer ist denn das?« fragte der Anführer der Männer, der selbst das Gelb der Tyrer trug. Die Männer hinter ihm grinsten.

»Welches Glück, daß ich euch gefunden habe!«

Die Männer lachten schallend. Tina stand zitternd vor ihnen.

»Beschützt mich!« flehte sie.

»Unser Schutz hat seinen Preis«, sagte der Anführer und betrachtete sie von oben bis unten.

»Bitte«, flüsterte das Mädchen.

»Wir werden sehen«, sagte der Tyrer. »Zuerst mußt du mal zeigen, was du kannst.«

Während die Männer einer nach dem anderen sich mit der Sklavin vergnügten und die anderen fasziniert jeweils dem zusahen, der gerade intensiv mit ihr beschäftigt war, achteten sie wenig auf ihre Umgebung. So bemerkte kaum einer den Baumstamm, der einige Meter entfernt in der Brandung schwamm und sich gegen die Flut auf die dunklen Umrisse vor der Küste zubewegte.

Mein Vorhaben an Bord der Rhoda dauerte nicht lange.  
Nach einer halben Ahn hatte ich das Schiff unbemerkt wieder verlassen.

Gleich darauf zerrten die Männer die neu gewonnene und völlig erschöpfte Sklavin in ihr Ruderboot und machten sich auf den Rückweg zum Schiff. Als sie sich der Rhoda und der Tesephone näherten, kamen sie an einem Baumstamm vorbei, der langsam auf die Küste zutrieb.

Ich sah die Lampe des Ruderboots kleiner werden und war vollauf zufrieden.

Etwa zweihundert Meter entfernt schob ich den Stamm an Land und richtete mich langsam auf. Tina hatte höchstens zwei Nächte Zeit, ihre Arbeit zu tun. Aus dem Schatten des Waldes beobachtete ich die Lampen. Das Ruderboot erreichte die Rhoda, und sein Licht wurde gelöscht. Anschließend wurden auch die Positionslaternen der Rhoda und der Tesephone ausgeblasen. Heute nacht würden sich beide Schiffe ein oder zwei Pasang

weit von der Küste zurückziehen und dort bis morgen früh ankern. Es wäre nicht klug gewesen, eine fremde Küste bei Nacht zu erkunden. Außerdem rechneten die Tyrer wohl erst in einigen Tagen mit Sarus und hatten es nicht eilig. Im übrigen gab es auf den beiden Schiffen heute nacht wohl einen Grund zum Feiern. Vielleicht legte man dazu die beiden Fahrzeuge sogar nebeneinander. Die Männer waren lange unterwegs gewesen.  
Tina wußte, was sie zu tun hatte. Und ich hatte beobachtet, daß sie ihr Geschäft verstand - und hart war im Nehmen.

-19-

»Wer da?« fragte der Wächter.

Ich stand in der Dunkelheit am Strand, in das Gelb des Tyrers gekleidet. Der Speer, den der Wächter mit beiden Händen hielt, war auf mich gerichtet.

»Ich bin euer Feind«, sagte ich. »Ruf Sarus. Ich will mit ihm sprechen.«

»Keine Bewegung!« sagte er.

»Wenn ich mich bewege«, sagte ich, »dann nur, um dich zu töten. Ruf Sarus!«

Der Mann trat einen Schritt zurück. »Sarus!« brüllte er.

Wir standen etwa hundert Meter südlich des Palisadenzauns, den die Tyrer am Strand errichtet hatten. Von meinem Standort aus spürte ich die Hitze des großen Signalfeuers.

Ein ganzer goreanischer Tag war vergangen, seit sich Tina auf meinen Befehl den Männern der Rhoda und der Tesephone ausgeliefert hatte. Inzwischen war es wieder Nacht geworden.

Ich sah Tyrer aus der Umfriedung kommen, gefolgt von einigen Panthermädchen. Eine Gruppe von fünf Männern, von denen einer eine Fackel trug, kam über den Sand auf mich zu. Andere Männer eilten nach Norden und Süden am Wasser entlang, um sich umzusehen.

Die Palisadenmauer war kein Halbkreis mehr; sie war heute geschlossen worden und hatte nun sogar ein primitives Tor, das an Seilscharnieren hing.

Die fünf Männer, die auf mich zukamen, waren bewaffnet. In ihrer Mitte entdeckte ich Sarus.

Während des Tages waren mehrere Gruppen in den Wald gekommen und hatten Bäume gefällt, zurechtgeschnitten und zum Strand gezerrt. Dann hatten die Männer damit begonnen, die Stämme mit Seilen und Ketten zusammenzubinden. Offensichtlich wurde Sarus ungeduldig. Wahrscheinlich hielt er die Rhoda und die Tesephone für überfällig. Während der Arbeiten an den Flößen hatten Marlenus und die anderen Gefangenen eine Art Schutzwehr zum Wald hin bilden müssen.

Ich hatte also kaum noch Gelegenheit, meinen Langbogen einzusetzen - gegen das Palisadenlager ebensowenig wie gegen die Floßbauer. Ich hätte einige Holzfäller im Wald töten können, hätte damit jedoch wenig erreicht. Ich hätte den Tyrern damit nur verraten, daß sie wieder oder immer noch in Gefahr schwebten - etwas, das ich ihnen noch nicht zu Bewußtsein bringen wollte. Außerdem hätten sie sich dann vielleicht auch im Wald durch Sklaven abgeschirmt oder ausgewählte Stämme von der Seeseite der Palisade verwendet. Das Meer und der offene Strand boten den Männern den besten Schutz, denn ich hätte mich am Strand zeigen müssen, wenn ich sicher zielen wollte. Aber ein Angriff kam nicht mehr in Frage; es hatte ja in meiner Absicht gelegen, daß Sarus das Meer erreichte.

Ich war jedoch davon ausgegangen, daß er dort sein Lager aufschlug und auf das vorgesehene Rendezvous mit der Rhoda und der Tesephone wartete. Ich hatte nicht erwartet, daß er das Zusammentreffen mit den Schiffen vielleicht gar nicht abwarten wollte.

Offenbar hatte ich mich geirrt. Vielleicht war mir das Ausmaß des Schreckens nicht bewußt geworden, den ich den Tyrern eingejagt hatte. Vielleicht war Sarus auch durch die Flucht Caras und Tinas nervös gemacht worden und hatte sich um so schneller zum Handeln entschlossen. Womöglich hatte ihm inzwischen auch Mira verraten, daß ihm Hunderte von Panthermädchen auf den Fersen waren - ohne ihm anzuvertrauen, wie sie zu diesen Informationen gekommen war, denn das hätte sie belastet. Aber sie mochte ihm verraten, was ihr bei ihrem geheimen Verhör eingeredet worden war - daß es eine große Bande Panthermädchen auf die Tyrer abgesehen hatte. Vielleicht befürchtete Sarus nun, daß sein Lager gestürmt werden könnte.

Aus welchem Grunde auch immer, Sarus schien entschlossen zu sein, seine Flöße so bald wie möglich - wahrscheinlich schon

morgen früh - nach Süden zu führen. Es wäre gefährlich und vielleicht sinnlos, ihnen in der Deckung des Waldes zu folgen, denn dabei mußte ich zahlreiche Austauschstellen passieren. Außerdem mochten die Tyrer ihre Gefangenen auf der Landseite der Flöße unterbringen, so daß ich sie nicht einmal beschließen konnte. Schließlich bestand die Gefahr, daß ich die ganze Gruppe aus den Augen verlor. Das war ärgerlich. Wir hatten das Rendezvous mit der Rhoda und der Tesephone um wenige Stunden verpaßt. Nun mußte ich handeln.

»Ich bin Sarus«, sagte der hagere, große Mann. Eine Fackel wurde in die Höhe gehoben, damit man mein Gericht besser erkennen konnte.

Ich hatte mein Schwert und ein kurzes Sleemesser bei mir.

»Er ist allein«, sagte einer der Männer, die den Strand hinter mir erkundet hatten.

»Paßt weiter auf«, ordnete Sarus an. Er war unrasiert, wirkte jedoch entschlossen und kraftvoll. Eine echte Führerpersönlichkeit.

»Du trägst die Farbe von Tyros«, bemerkte er.

»Aber ich bin nicht aus Tyros.«

»Das glaube ich auch.«

»Was suchst du hier?« fragte einer der Tyrer und trat einen Schritt vor.

Ich wandte mich an Sarus. »Ich bin dein Feind. Ich möchte mit dir verhandeln.«

»Im Norden ist der Strand klar«, meldete ein anderer Mann.

»Ich habe niemanden im Wald gefunden«, sagte ein dritter. Die Tyrer sahen sich an.

»Verhandeln wir?« fragte ich.

Sarus sah mich an. »Kehren wir ins Lager zurück.«

»Ausgezeichnet«, bemerkte ich.

Sarus wandte sich an seine Männer. »Geht ins Lager zurück!« rief er. »Wir passen auf«, sagte er zu mir. »Wir lassen uns nicht so leicht überraschen.«

»Ausgezeichnet«, sagte ich noch einmal.

Ich ging ihm voran. Ehe ich durch das Tor trat, hörte ich Sarus zu zwei Männern sagen: »Das Signalfeuer soll weiterbrennen. Schürt es tüchtig.«

Im Lager sah ich mich um. »Keine schlechte Befestigung«, stellte ich fest. »In der kurzen Zeit habt ihr viel geschafft.«

Das Tor schloß sich hinter mir.

»Kommt mir nicht zu nahe«, sagte ich zu zwei Tyrern, die daraufhin sofort einige Schritte zurückwichen.

Die Aufmerksamkeit der Tyrer konzentrierte sich ganz auf mich. Ich blickte von einem Gesicht zum anderen, wobei ich mir besonders die Männer ansah. Einige waren besonders wachsam und kampfbereit und schienen ihre Waffen gar nicht loszulassen. Ich merkte mir die Klingen, deren Griffe besonders abgenutzt wirkten. Zwei Mann hatten Armbrüste bei sich, und ich prägte mir ihre Gesichter ein.

Ich stand in der Mitte eines Kreises. Auch Huras Mädchen mischten sich unter die Tyrer. Die Frauen, die mich vor langer Zeit in Marlenus' Lager gesehen hatten, erkannten mich nicht wieder. Mira jedoch wußte, wer ich war. Sie stand abseits und sah mich mit großen Augen an. War ich ihretwegen hier? Sie schien Todesängste auszustehen.

»Ich glaube, ich kenne ihn«, sagte Hura, die Anführerin der Panthermädchen. Sie stand mit erhobenem Kopf vor mir. Mit schneller Bewegung zog ich sie heran, und sie stieß einen Angstschrei aus. Ich hielt sie fest, daß sie sich nicht bewegen konnte, und preßte meine Lippen auf die ihren. Es war ein unverschämter Kuß, der Kuß zwischen Herr und Sklavin. Huras Mädchen stimmten ein Wutgeschrei an. Die Tyrer glotzten verblüfft.

»Tötet ihn!« kreischte Hura, der das Haar ins Gesicht hing. Ich hatte sie nach dem Kuß verächtlich zu Boden gestoßen.

»Sei still, Frau«, sagte Sarus.

Wütend hielten sich die Panhermädchen zurück. Ich hatte das Gefühl, daß die stolzen Panhermädchen bei den Tyrern nicht gerade beliebt waren. Zumal die Mädchen Angst vor den Männern zu haben schienen. Seltsame Verbündete, die Männer aus Tyros und die Frauen aus dem Walde.

»Ich verlange Rache!« brüllte Hura außer sich vor Wut.

»Sei still!« sagte Sarus schneidend, »oder wir stecken euch alle in Ketten.«

Die Mädchen hielten den Atem an und schwiegen. Die Tyrer konnten sie jederzeit versklaven, womit sie nicht besser dran waren als die armen Mädchen, die an der Palisadenmauer des Lagers lagen. Ich warf einen Blick zu den Gefangenen hinüber und merkte mir die Stelle, wo Sheera und Verna gefesselt lagen.

Hinter mir öffnete sich das Tor, und die beiden Männer, die sich um das Signalfeuer gekümmert hatten, wurden eingelassen. Nun schienen alle Männer Sarus' im Lager zu sein. Innen um die Palisadenmauer verlief kein Wachsteg.

»Ich höre«, sagte Sarus und verschränkte die Arme. »Du willst mit mir sprechen?«

»Richtig«, sagte ich.

Ich musterte den Anführer der Tyrer. Er war bestimmt schnell mit dem Schwert. Er war intelligent und rücksichtslos. Seine Sprache verriet eine Herkunft aus niedriger Kaste. Er war zweifellos durch alle Ränge gelaufen, ehe er sich seine hervorragende Stellung erobert hatte - und das war in dem aristokratischen System von Tyros ungewöhnlich. Familienbande waren wichtig auf dieser Felseninsel, wie auch auf Cos. In den Insel-Ubaraten, die eine relativ stabile Bevölkerungszahl hatten, konzentrieren sich Macht und Reichtum auf wenige erfolgreiche Familien, die sich mit der Zeit zu einer Art Aristokratie aufgeschwungen haben. Sarus verdankte seine Position und seinen Einfluß sicher nicht der Familie, der er entstammte. Er hatte sich hochgekämpft, und das machte ihn gefährlich.

Er erinnerte mich ein wenig an Chenbar aus Tyros, seinen Ubar, der ebenfalls von niederer Herkunft war. Vielleicht war Sarus auf Fürsprache Chenbars befördert worden. Doch soweit ich wußte, befand sich Chenbar zurzeit angekettet in einem Verlies in Port Kar. In Tyros hatte es um die Thronfolge manchen Streit gegeben. Fünf Familien hatten mit ihren Angehörigen um das Medaillon gekämpft. Ich wußte jedoch nicht, wie die Dinge zur Zeit standen.

Bekannt war mir jedoch, daß Sarus und seine Männer zu einer wohlgeplanten Mission aufgebrochen waren, die das Ziel hatte, Marlenus aus Ar und einen gewissen Bosk aus Port Kar in ihre Gewalt zu bringen.

Und das fand ich so interessant. Es erschien mir ungewöhnlich, daß bei Ungewisser Thronfolge eine solche Expedition befohlen worden war.

Aber dann ahnte ich die Wahrheit.

»Ich wußte gar nicht«, sagte ich, »daß euer Chenbar aus Port Kar geflohen ist.«

Sarus sah mich wachsamt an. »Männer aus Torvaldsland haben ihm geholfen. Niemand mißtraute ihnen. Sie haben viel Geld

dafür bekommen. Mit ihren Äxten kämpften sie sich zu ihm durch, schlugen seine Fesselringe aus den Steinen und brachten ihn nach Tyros. Dabei wurden viele Männer getötet. Die Flucht gelang bei Nacht. Eine Stunde nach seiner Ankunft in Tyros setzte die Rhoda unter meinem Kommando Segel und nahm Kurs auf Lydius.«

»Und was war dein Auftrag?« wollte ich wissen.

»Das geht dich nichts an.«

»Wie ich sehe, hast du Sklaven errungen.«

»Ein paar.«

Chenbars Flucht mußte sich kurz nach meiner Abreise aus Port Kar ereignet haben.

»Welcher Torvaldsländer hat es gewagt, in Port Kar einzudringen und Chenbar aus Tyros zu befreien?« .

»Ein Verrückter!« lachte Sarus. »Ivar Forkbeard, der berüchtigte >Gabelbart<.«

»Ein Verrückter?«

»Wer sonst?« lachte Sarus. »Es muß schon ein Verrückter sein, der einen solchen Versuch macht. Und es braucht einen Verrückten, um damit Erfolg zu haben!«

»Er hat viel Geld bekommen?«

»Das kann man wohl sagen«, sagte Sarus lächelnd. »Das Gewicht Chenbars in Saphiren aus Shendi.«

»Der Preis ist hoch für einen Mann, der verrückt sein soll.«

»Alle Männer aus Torvaldsland sind verrückt«, stellte Sarus fest. »Sie haben keinen Verstand. Ihre einzige Sorge ist, nicht im Kampf zu sterben.«

»Ich möchte hoffen, daß du weniger verrückt bist.«

»Das hoffe ich von dir auch«, sagte Sarus und wurde ernst.

»Warum bist du ins Lager gekommen? Was willst du hier?«

»Tötet ihn!« kreischte Hura noch einmal.

Sarus kümmerte sich nicht um sie.

»Ich will verhandeln«, sagte ich.

»Das verstehе ich nicht.«

Ich sah mich um und merkte mir dabei die Standorte der Männer und der Panthermädchen.

»Ich wünsche«, sagte ich, »daß ihr mir alle überlaßt, die als Sklaven bei euch im Lager sind.«

»Wie ich sehe, war dieser Ivar Forkbeard aus Torvaldsland noch vergleichsweise vernünftig«, sagte Sarus lächelnd.

Ich zuckte die Achseln.

»Weißt du, was uns die Sklaven gekostet haben?« wollte Sarus wissen.

»Der Preis war sicher hoch.«

»Tötet ihn!« rief ein Panthermädchen.

»Wie viele Männer hast du da draußen?« fragte Sarus.

Ich schwieg.

»Du wärst bestimmt nicht zu uns gekommen, ohne eine große Streitmacht hinter dir zu haben.«

Ich gab keine Antwort.

»Zweifellos kommst du als Vertreter jener, die uns im Wald verfolgt haben.«

»Das ist durchaus klug gefolgert.«

»Ich bin kein unvernünftiger Mann«, sagte Sarus, »aber in gewissen Dingen bin ich zu Kompromissen bereit.«

»Oh?«

»Bist du ein Sklavenhändler?«

»Ich habe Sklaven in meiner Gewalt«, sagte ich ausweichend.

»Was willst du?«

»Was bietest du?«

»Wir haben hier zweiundzwanzig gefesselte Sklavinnen«, sagte Sarus. »Ich gebe sie ungern auf, doch wenn das dein Preis ist, gehen wir darauf ein.«

Ich zuckte die Achseln.

»Möchtest du sie dir ansehen?«

»Ich habe sie schon gesehen.«

»Natürlich«, sagte Sarus. »Im Wald.«

»Ja«, erwiderte ich. Ich wollte mich den Gefangenen nicht näher zeigen, damit sie durch ihre Reaktion nicht meine Identität verrieten. Sheera, Verna und Grenna zum Beispiel kannten mich gut.

Die Sklavinnen lagen gefesselt im Schatten. Sie bekamen nicht mit, was in der Mitte des Lagers geschah.

»Dein Angebot reicht mir nicht«, erwiderte ich streng.

»Wie viele Männer hast du?« fragte er wütend. »Seien wir doch vernünftig! Du kannst uns nicht besiegen, ohne Männer zu verlieren, viele Männer!«

»Richtig«, sagte ich. »Ihr habt ein befestigtes Lager.«

»Ja!« sagte Sarus. »Nimm die Sklavinnen und sei zufrieden.«

Ich starrte Sarus unerbittlich an. »Ich will aber mehr.«

»Töte ihn endlich, du Narr!« rief Hura.

Sarus sah sie an.

»Legt sie und die anderen Weiber in Sklavenfesseln!« befahl er. Ich sah reglos zu, wie Hura und ihre Panthermädchen von den Tyrern ergriffen und in Ketten gelegt wurden. Hura wehrte sich verzweifelt, konnte aber gegen die Übermacht der Männer nichts tun.

»Töte ihn!« schluchzte sie. »Er ist dein Feind - nicht wir! Gib uns nicht auf! Wir sind eure Verbündeten!«

»Ihr seid lästige Weiber!« sagte Sarus. »Und wir haben genug von euch.«

Hura sah ihn entsetzt an.

»Du wirst dich auf dem Auktionsblock gut machen«, bemerkte Sarus und musterte sie von Kopf bis Fuß.

»Du Narr!« kreischte Hura.

»Er hat gar keine Männer!« rief Mira plötzlich. »Er hat gar keine Männer!«

»Woher weißt du das?« wollte Sarus wissen.

»Ich wurde von ihm gefangen und in den Wald verschleppt!« sagte Mira hastig. »Er und andere zwangen mich, unseren Mädchen Wein zu geben, in dem sich ein Schlafmittel befand!« Hura ging wie ein Panther auf sie los. »Sleen!« fauchte sie.

»Er hat mich gezwungen! Ich konnte nichts machen!«

»Sleen!« kreischte Hura aufgebracht, doch Sarus bändigte sie mit einem überraschenden Schlag ins Gesicht. Hura sank mit glasigem Blick zu Boden.

»Er fing mich«, sagte Mira weinend, »und schaffte mich in den Wald. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihm zu gehorchen.«

»Wie viele Panthermädchen hat er?«

»Hunderte!« sagte Mira.

Sarus versetzte ihr einen Stoß. »Wie viele hast du gesehen?«

»Keine - ich hatte eine Binde vor den Augen.« Sie wurde von Schluchzen geschüttelt.

Sarus lachte. »Sie trug eine Binde«, sagte er, »weil er gar keine Verbündeten hat — oder nur eine Handvoll.«

»Das scheint mir eine intelligente Schlußfolgerung zu sein«, bemerkte ich.

»Ich habe Frauen gehört - viele Frauen!« beharrte Mira.

»Oder nur zwei oder drei Frauen, die immer wieder an dir vorbeigegangen sind!«

Mira sah mich gequält an.

Sarus wandte sich an mich. »Du hast nur wenige oder überhaupt keine Verbündete!« sagte er triumphierend.

»Bitte, Sarus!« flehte Hura, die sich inzwischen wieder aufgerichtet hatte. »Bitte befreie uns!«

Sarus sah sie kühl an. »Ihr macht euch als Sklavinnen ganz gut.«

Die Mädchen starrten ihn wortlos an.

Sarus sagte lächelnd zu mir: »Ich glaube, du schuldest uns eine Erklärung. Weshalb bist du hier?«

»Zunächst möchte ich die Freilassung der Sklaven erreichen.

Besonders interessieren mich zwei Männer, die Rim und Arn heißen. Auch möchte ich die Sklavin Sheera übernehmen.«

»Du bist bescheiden«, sagte Sarus. »Weißt du denn nicht, wen wir hier im Lager gefangenhalten?«

»Wen denn?«

»Marlenus aus Ar!«

»Ah«, erwiderte ich. »Den nehme ich dann auch - und alle anderen.«

Sarus und seine Männer lachten. Sarus war bereit, mir alle Panthermädchen auszuliefern, wenn er, seine Männer und die ihm wichtig erscheinenden Sklaven ungeschoren davonkamen. Ich stand mit dem Rücken zum Tor und musterte noch einmal die Männer mit den Armbrüsten. Auch schätzte ich meine Entfernung zum Lagerfeuer ab. Beide Armbrüste waren gespannt.

»Jetzt erkenne ich ihn!« rief Hura plötzlich. »Ich wußte doch, daß ich ihn kenne - er ist Bosk aus Port Kar!«

Die Gefangenen, die gefesselt am Boden lagen, wurden unruhig. Das war ein Name, den sie kannten.

»Stimmt das?« fragte Sarus.

»Ja.«

»Du bist tatsächlich verrückt. Weißt du nicht, daß wir außer Marlenus auch dich gefangennehmen wollten? Was für ein Glück, daß du dich uns ergeben hast! Wir können es kaum fassen!«

»Aber ich bin nicht hier, um mich zu ergeben.«

»Deine List ist fehlgeschlagen.«

»Wie wäre das möglich?« gab ich zurück. »Deine Verbündeten stehen in Fesseln da!«

»Befreie uns!« flehte Hura.

»Schweigt!« brüllte Sarus und wandte sich an mich. »Wir brauchen diese Sklavinnen nicht!«

»Mir ist das nur recht«, bemerkte ich. »Ich würde sie ungern töten müssen.«

»Bosk aus Port Kar«, sagte er, »du bist mein Gefangener.«

»Ich biete dir das Leben und das deiner Männer«, sagte ich, »wenn ihr sofort verschwindet und alle Gefangenen zurückläßt.«

Sarus sah sich im Kreise seiner Gefolgsleute um - und alle begannen zu lachen.

»Ihr könnt eure Waffen hier aufhäufen.«

Im Hintergrund des Lagers standen die männlichen Sklaven in ihren Ketten auf; niemand kümmerte sich um sie. In den Schatten machte ich die große Gestalt Marlenus' neben Rim und Arn aus.

»Ergib dich!« sagte Sarus. »Ergib dich! Wir sind in der Überzahl.«

»Das tue ich nicht«, erwiderte ich. »Wie viele Männer hast du denn?«

»Fünfundfünfzig«, sagte er.

»Ich war nicht immer Kaufmann — es gab eine Zeit, da gehörte ich der Kriegerkaste an.«

»Aber wir sind fünfundfünfzig«, wiederholte Sarus mahnend.

»Meine Heimat war einmal die Stadt Ko-ro-ba, auch die Türme des Morgens genannt.«

»Ergib dich!« flüsterte Sarus und zog bedächtig seine Klinge. Die Tyrer folgten seinem Beispiel.

»Das kann mir nicht genommen werden!« rief ich. »Doch vor langer Zeit verlor ich meine Ehre, und ich weiß, ich kann sie nicht wiederfinden. Sie ist wie ein Tarn mit goldenen Flügeln, der den Helm eines Kriegers schützt — wenn sie fort ist, kehrt sie nie zurück.« Ich sah die Männer aus Tyros an. »Ja, ich habe meine Ehre verloren — doch ihr dürft nicht glauben, ich hätte das vergessen. An manchen Abenden, an einem Abend wie heute, erinnere ich mich daran.«

»Du bist ja verrückt!« kreischte Sarus. »Wir sind fünfundfünfzig !«

»Marlenus!« rief ich. »Wir haben doch einmal im Sand einer Arena in Ar als Schwertbrüder gekämpft!«

»Das stimmt!« rief Marlenus.

»Und es gab einen Augenblick, da ich dich im Tarnstadion den Helm abnehmen sah, um deine Ansprüche auf den Thron von Ar wieder anzumelden!«

»Richtig!«

»Dann wollen wir jetzt noch einmal die Hymne Ars hören!« Marlenus begann zu singen, und seine Gefolgsleute fielen in das Lied ein.

»Ruhe!« brüllte Sarus außer sich. Er starre mich an und sah, daß auch ich inzwischen das Schwert gezogen hatte.

»Du bist nicht aus Ar!« rief er.

»Es wäre besser für dich, wenn ich es wäre.«

»Du bist verrückt!« kreischte er. »Verrückt!«

»Willst du als erster kämpfen, Sarus?«

-20-

Ich ließ meine Klinge vorzucken.

Ein Mann taumelte zur Seite.

»Tötet ihn!« kreischte Sarus.

Wieder hieb ich zu und sprang dabei zur Seite. Ein Mann sank auf Hände und Knie nieder, und Blut befleckte seine gelbe Tunika. Ich machte kehrt und stach noch zweimal zu. Zwei weitere Männer gingen zu Boden. Und wieder zwei schnelle, gut gezielte Hiebe.

»Tötet ihn!« forderte Sarus verzweifelt.

Ich bewegte mich blitzschnell hierhin und dorthin, verharrte kaum eine Sekunde an einem Ort. Und wieder fand ich zwei Opfer. Ich spürte eine Klinge meine Tunika durchtrennen, spürte Blut an der Hüfte hinablaufen. Doch wieder sprang ich los. Ich hörte das Schnappen einer Armbrust, das Zischen des Pfeils. Hinter mir gellte ein Schrei auf. Ich mußte zum Feuer! Erneut trat mein Schwert in Aktion. In der Menge der Tyrer gab es eine zweite geladene Armbrust, deren Stellung ich zu wissen glaubte. Ich bewegte mich so, daß immer ein Tyrer zwischen mir und dem Schützen stand.

»Zur Seite!« brüllte ein Mann.

Ich wehrte den Schwertstoß eines Gegners ab. Eine Klinge traf

mich am Arm und zerfetzte meinen Ärmel. Blut lief über meine Hand.

Der Kriegsschrei Ko-ro-bas kam wild über meine Lippen. Mit heftigen Fußbewegungen zertrat ich das Feuer, so daß es innerhalb der Palisade plötzlich dunkel wurde.

Die gefesselten Panthermädchen begannen zu kreischen.

»Feuer! Fackeln!« brüllte Sarus.

Nicht umsonst hatte ich das Gelb der Tyrer angelegt. Ich bewegte mich wie einer von ihnen durch das Lager. Und wohin ich kam, starb ein Gegner.

»Wo ist er?« fragte jemand.

Mit schneller Bewegung tötete ich den Mann mit der zweiten Armbrust. Er hätte wissen müssen, daß er ein wichtiger Kämpfer war. Er hätte den Standort wechseln müssen.

Ich drängte mich durch das Gewirr der Männer und beugte mich über die Sklavinnen, die im hinteren Teil des Lagers am Boden lagen.

Sheera befand sich, wie ich mich erinnerte, am Ende einer Reihe. In Sekundenschnelle schnitt ich sie los und tastete mich dannsweiter, bis ich Verna erreichte. Auch sie wurde von ihren Fesseln befreit.

Plötzlich leuchtete in meiner Nähe eine Fackel auf. »Hier ist er!« brüllte jemand.

Die Fackel verlöschte. Meine Klinge zuckte zurück, löste sich von dem fallenden Körper.

»Fackeln!« befahl Sarus. »Schürt das Feuer!«

Wieder eilte ich durch die Dunkelheit. Zwei Männer starben.

»Ich habe ihn!« rief ein Mann. »Ich habe ihn getötet!«

Doch er mußte ein anderes Opfer gefunden haben.

Ich setzte meinen Vernichtungsfeldzug im Schütze der Dunkelheit fort.

»Laßt die Mädchen frei!« rief Sarus. Plötzlich brauchte er sie wieder.

Ich sah zwei Tyrer zum Tor rennen. Dort machten sie sich am Querbalken zu schaffen.

»Halt!« brüllte Sarus.

Doch die Männer kümmerten sich nicht um ihren Anführer.

Ein gelbgekleideter Tyrer ging plötzlich mit dem Speer auf mich los. Ich wußte nicht, ob er mich erkannt hatte. Ich fuhr herum und ließ die Speerspitze an mir vorbeizucken. Der

Schwung des Stoßes trieb den Mann in die Reichweite meiner Klinge. Der Speer blieb in meiner Hand zurück.

Die Szene am Tor hatte sich weiter belebt. Vier Männer standen nun am Riegelbalken und schoben ihn in seinen Lederschleifen zur Seite.

»Beeilt euch!« rief ein Mann mit einer Fackel.

»Halt, ihr Feiglinge!« brüllte Sarus.

Als der Riegel fast aus den Schlingen war, verließ der mächtige goreanische Speer meine Hand. Dann griff ich wieder nach meinem Schwert, das ich vorübergehend in den Sand gestoßen hatte, und verschwand seitwärts in den Schatten.

Die Männer wichen vom Tor zurück. Einer war von dem Speer in den Rücken getroffen worden. Der Wurf war so wuchtig, daß der Mann an dem Balken festgenagelt war und den Weg versperrte.

»Sarus hat das getan! Sarus bringt seine eigenen Leute um!« brüllte der Mann mit der Fackel.

Die Männer am Tor drehten sich wütend um. Mehrere hoben ihre Schwerter.

»Ich doch nicht, ihr Narren!« schrie Sarus. »Der Feind! Der Feind!«

Vier Männer, die außer sich waren vor Wut oder Angst, begannen gegen andere Tyrer anzustürmen.

Ich sah Hura, die von ihren Fesseln befreit worden war. Sie huschte davon.

Ich schlich vorsichtig an der Innenseite der Palisadenmauer entlang. Ich mußte das Tor halten.

»Nicht kämpfen!« brüllte Sarus seine Männer an. »Ihr müßt den Gegner finden!«

Nach einiger Zeit trennten sich die Streithähne. Einige reglose Gestalten blieben zurück.

Auch Mira und andere Panthermädchen wurden nun befreit. Eine griff nach ihren Waffen.

Im nächsten Augenblick stürzte sich eine Gestalt aus der Dunkelheit auf sie und rollte mit ihr durch den Schmutz. Es war Sheera.

Am Tor zerrten zwei Männer verzweifelt an dem Speer, der ihren Kampfgefährten am Riegelbalken festhielt. Vier andere drängten sich um sie. Ich huschte aus der Dunkelheit herbei und fand viermal mein Ziel. Endlich wurde der Speer herausgerissen,

und die Leiche zur Seite gestoßen. Die beiden Männer drehten sich um und sahen mich. Zweimal zuckte meine Klinge durch die Dunkelheit.

»Holt eure Waffen!« rief Hura ihren Mädchen zu.

»Unsere Bogensehnen sind durchgeschnitten!« gab ein Panthermädchen zur Antwort. Auch andere schrien entrüstet auf. Von irgendwo hörte ich Vernas Lachen.

»Wir müssen fliehen!« rief eins der Panthermädchen.

»Unsere Speere sind verschwunden!« rief ein anderes Mädchen. »Auch unsere Messer!«

In der Mitte des Lagers kämpften Männer gegeneinander. Zwei Tyrer hauchten ihr Leben aus, von ihrem Kampfgefährten getroffen.

»Hört auf zu kämpfen!« brüllte Sarus immer wieder. »Im Namen Chenbars! Formt einen Kreis um mich!«

Niemand wußte, wo ich mich aufhielt.

»Bitte!« flehte Hura. »Wir haben keine Waffen. Nehmt uns in euren Kreis!«

»Schnell!« knurrte Sarus und ließ die Mädchen durch. Es brannten keine Fackeln mehr im Lager, und er konnte sich nicht orientieren.

»Bosk aus Port Kar!« rief er. »Bosk aus Port Kar!«

Natürlich antwortete ich ihm nicht.

Ich fragte mich, wo Sheera und Verna stecken mochten.

»Du hast dich vorzüglich geschlagen!« rief Sarus. »Aber jetzt haben wir uns formiert. Du kannst uns nicht mehr überraschen. Bald haben wir Fackeln, bald brennt das Feuer wieder.«

Doch ich antwortete ihm nicht.

»Wir fürchten dich nicht mehr!« rief er. »Aber damit es kein weiteres Blutvergießen gibt, wollen wir großzügig sein. Du kannst alle Frauen haben — alle.«

Huras Mädchen begannen wütend zu protestieren.

»Auch biete ich dir alle männlichen Sklaven, einschließlich deiner Leute an. Nur Marlenus, den Ubar aus Ar, den werde ich behalten. Ihn muß ich behalten. Akzeptierst du diese Bedingungen?«

Ich schwieg.

»Er ist fort!« rief ein Tyrer. »Er ist geflohen.«

»Bleibt in Formation!« brüllte Sarus und benannte zwei seiner Männer, die Holz holen sollten.

Gedeckt von ihren Leuten, machten sich die beiden Tyrer daran, im Innern des Lagers Holz zu sammeln - vorwiegend die Überreste des Feuers, das ich vorhin gelöscht hatte.

»Hier ist er!« rief plötzlich eine Stimme. Es war Rim. Mein Herz machte einen Sprung.

»Bleibt hier!« brüllte Sarus, doch schon waren zwei Männer auf Rims Stimme zugeeilt.

»Hier ist er nicht!« rief einer der beiden.

Doch das war ein Irrtum. Zweimal traf meine Klinge ihr Ziel.

»Er ist hier!« kreischte eine Mädchenstimme.

Die Tyrer hätten eigentlich wissen müssen, daß ja alle Sklavinnen gefesselt und geknebelt waren und daß sich Huras Panthermädchen in ihrem Kreis befanden.

Wieder rannten zwei Männer los. Wieder fanden sie mich nicht.

Dafür fand ich sie.

»Wir müssen fliehen!« rief einer der Tyrer. »Er wird uns alle töten.«

Er rannte auf das Tor zu, doch ich erwischte ihn rechtzeitig. Dann drehte ich mich vor dem Tor um.

»Fackeln!« befahl Sarus.

Nach einigen Sekunden brannten zwei Fackeln, und innerhalb des Kreises der Tyrer loderte ein Feuer auf.

Die Männer starrten mich an. Nur noch sieben waren übrig - und ihr Anführer Sarus. Sie waren abgekämpft. Da und dort stöhnten Verwundete in der Dunkelheit.

Meine Tunika war an der linken Seite blutbeschmiert. Auch der Schnitt am linken Arm schmerzte immer mehr.

»Ich bin hier, Sarus!« rief ich.

Sarus wandte sich an seine Gefolgsleute. »Sucht die Armbrüste!« befahl er. Ich lehnte mich an das Tor und schüttelte den Kopf.

Ich hatte einen der beiden Armbrustschützen getötet, wußte aber nicht, was aus seiner Waffe geworden war. Den zweiten Armbrustschützen hatte ich nicht gesehen, auch waren keine Pfeile aus dem Hinterhalt auf mich abgeschossen worden.

Ich wußte nicht, wo die beiden Armbrüste waren - das war ein Fehler.

Sarus lächelte. »Sucht die Armbrüste!« wiederholte er seinen Befehl.

»Hier sind sie!« sagte eine leise Frauenstimme neben mir. Es war Sheera. Auf der anderen Seite stand Verna, die ebenfalls eine Armbrust hielt.

»Du hast verloren, Sarus«, rief ich.

Doch Sarus lachte nur. »Ich habe nicht verloren!« rief er.

»Seht hinter euch! Du hast verloren, Bosk aus Port Kar!«

Durch einen Spalt in der Palisadenmauer sah ich Laternen unten am Strand. Zwei Langboote voller Männer waren gelandet.

»Es sind die Männer von der Rhoda und der Tesephonel« sagte Sarus. »Du hast verloren, Bosk aus Port Kar!«

Ich wandte mich um und schob bedächtig das Schwert in die Scheide. Langsam zog ich den schweren Balken zurück und öffnete das Tor.

Ein großer Mann in der gelben Tunika eines Tyrers trat grinsend vor. Im Oberkiefer rechts fehlte ihm ein Zahn.

»Sei gegrüßt, Kapitän«, sagte Thurnock.

-21-

Sarus hatte als einziger seine Waffe nicht in den Sand geworfen. Schweratmend starnte er uns an, und ich ließ ihn nicht aus den Augen.

Tina eilte durch das Tor herein, dichtauf gefolgt von dem jungen Turus, dem Mann mit dem Amethystarmband, der sich ihrer angenommen hatte.

»Du warst großartig«, sagte ich zu ihr.

Während sich Hura und ihre Mädchen niedergeschlagen in eine Ecke drängten, von meinen Männern bewacht, traten Marlenus, Rim, Arn und die Männer aus Ar in ihren Fesseln vor. Strahlend musterten sie die Tyrer.

»Gut gemacht, Tarl Cabot!« sagte Marlenus grinsend. »Das war ein Meisterstück.«

»Ich bin Bosk aus Port Kar«, flüsterte ich. Mir war nicht gut. Ich hatte viel Blut verloren. Meine Tunika war mit Blut getränkt.

»Ich mußte es tun!« schluchzte Tina plötzlich. Ich sah ihr überrascht nach, wie sie sich von Turus löste und vor Sarus hinkniete, der noch immer mit erhobenem Schwert am Feuer stand.

»Mir blieb nichts anderes übrig!« Sie sprang auf und umarmte ihn weinend. Ich begriff nicht, was das sollte.

Sarus stieß sie ärgerlich zur Seite.

»Gib mir deine Waffe!« sagte ich. Er sah mich schwanken. Innerhalb einer Ahn hatte er eine entsetzliche Niederlage hinnehmen müssen. Er hatte vor seinem Ubar versagt, vor Chenbar aus Tyros, der auch Meeressleen genannt wurde.

Mit einem lauten Schrei riß er das Schwert hoch und stürzte sich auf Marlenus, den Ubar aller Ubars.

Doch ehe er zuschlagen konnte, hatte sich Verna mit erhobener Armbrust vor ihn gestellt. Im nächsten Augenblick riß ich Sarus das Schwert aus der Hand.

Thurnock schob ihn zu den anderen gefangenen Tyrern.

»Gut gemacht, Sklavin!« sagte Marlenus aus Ar.

Doch Verna antwortete nicht, sondern wandte sich ihm zu.

Die Armbrust war nun auf Marlenus' Herz gerichtet.

Der Ubar starnte sie an. Er rührte sich nicht. »Ich gebe dir nicht die Freiheit«, sagte er. »Ich bin Marlenus aus Ar.«

Schweigend reichte Verna die Armbrust an einen neben ihr stehenden Mann weiter. Sie sah Marlenus an. »Ich kann dich nicht töten.«

Marlenus stand einen Augenblick lang reglos im Licht der Fackeln. Dann warf er den Kopf in den Nacken und lachte. Seine Haare waren unberührt; sie offenbarten nicht das Schmachzeichen der Panthermädchen.

Bleibst du immer siegreich? fragte ich mich wieder einmal. Ich hatte ihn befreit, einen Mann, den ich beneidete, den ich in mancher Beziehung haßte. Für ihn hatte ich mein Leben riskiert.

Sarus und ich hatten versagt. Nur Marlenus war siegreich geblieben.

»Sarus«, sagte ich, »gib mir die Schlüssel zu den Ketten des Ubar und der anderen.«

Sarus griff in seinen Gürtelbeutel. »Er ist fort!« sagte er verblüfft.

»Ich habe ihn!« rief Tina. Gelächter brandete auf. Ich erinnerte mich daran, wie sie sich vorhin Sarus an den Hals geworfen hatte; sie mußte ihm dabei den Schlüssel abgenommen haben.

»So ähnlich hat sie auf dem Schiff gearbeitet«, sagte Thurnock grinsend. »Mühelos konnten wir uns befreien und die Mannschaften der beiden Schiffe in die Laderäume stecken!«

»Nimm mir die Fesseln ab!« sagte Marlenus zu mir.  
Ich lachte und reichte Thurnock den Schlüssel. »Befreie den  
Ubar«, sagte ich.

Thurnock öffnete eilig die Schlosser der Handfesseln und des  
schweren Halskragens.

Ich nahm Thurnock den Schlüssel ab und befreite Rim und  
Arn von ihren Ketten.

Marlenus sah mich unfreundlich an. »Du solltest Ar auch  
künftig meiden«, sagte er.

»Ich komme nach Ar, wenn es mir gefällt«, erwiderte ich kalt.

»Die Frauen!« rief plötzlich jemand. »Sie fliehen!«

Hura und ihre Mädchen hatten sich heimlich zum geöffneten  
Palisadentor geschlichen und eilten in die Dunkelheit davon.

»Ihnen nach!« brüllte Thurnock, aber gleichzeitig hörten wir  
aus der Richtung des Waldes die überraschten Schreie der Mäd-  
chen und das Lachen von Männern.

»Haltet die Waffen bereit!« brüllte Marlenus.

Doch ich steckte meine Klinge ein.

Wenige Sekunden später erschienen Männer am Tor der Palisade. Es handelte sich um die Gefolgsleute Marlenus', die von Sarus im Wald zurückgelassen worden waren. Die Panthermädchen waren ihnen auf ihrer Flucht direkt in die Arme gelaufen. In diesem Augenblick erschien Cara zwischen den Männern und warf sich Rim an den Hals. Cara hatte die Werkzeuge, die ich von der Rhoda gestohlen hatte - einen schweren Hammer und einen Meißel - in den Wald gebracht. Dabei war sie der Spur der Tyrer gefolgt und hatte nach vielen Stunden den Ort gefunden, wo Sarus zahlreiche Männer des Marlenus und auch einige meiner Gefolgsleute angekettet hatte. Dort war sie auch Vinca, Ilene und den beiden anderen Pagasklavinnen mit meinen gefangenen Pantherfrauen begegnet. Vinca und ihre Mädchen hatten mehrere Feuer um die Männer angezündet, um sie vor Tieren zu schützen, und hatten sich darangemacht, die Fesseln eines besonders kräftigen Mannes aus Ar zu lösen, der weitere Fesseln aufstemmen konnte. Der ganze Vorgang mußte viele Ahn gedauert haben.

Der Anführer der Gruppe hob grüßend die Hand vor Marlenus, der die Geste erwiderte.

Ich sah mich um und musterte die Panthermädchen, die nun gefesselt vor dem Feuer standen.

»Zwei fehlen«, sagte ich zu Thurnock. »Hura und Mira sind nicht unter den Gefangenen.«

»Ich will Hura haben!« brüllte Marlenus. »Sucht sie!« Seine Männer eilten davon.

Doch ich glaubte nicht, daß sie Erfolg haben würden. Hura und Mira waren Panthermädchen. Im Wald war ihnen nicht beizukommen.

Nach einer halben Ahn kehrten die Männer unverrichteter Dinge zurück. Es war sinnlos, die Verfolgung fortzusetzen. Die beiden Frauen waren entwischt.

Kurz darauf stellte ich fest, daß auch Verna und Sheera fehlten. Ich war wütend. Doch mein Blutverlust war so groß, daß ich mich kaum noch auf den Beinen halten konnte. In dem Durcheinander hatte ich nicht mehr auf sie geachtet.

»Wo ist Verna?« brüllte Marlenus.

»Bring mich zur Tesephone«, sagte ich leise zu Thurnock. »Ich bin sehr müde.«

»Wo ist Verna, Bosk aus Port Kar!« fragte Marlenus herausfordernd.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte ich und wandte mich ab. Ich wollte nur noch ruhen.

»Bringt Paga und Vorräte von den Schiffen!« befahl Marlenus.

Thurnock sah mich an.

»Ja«, sagte ich, »gib ihm, was er will.«

»Es wird für alles bezahlt«, rief Marlenus.

Thurnock half mir zum Wasser. Sarus' Signalfeuer war niedergebrannt.

»Wir feiern ein Fest!« hörte ich Marlenus brüllen. »Nehmt den Sklavinnen die Fesseln ab! Sie sollen bedienen!«

»Komm, Kapitän«, sagte Thurnock.

Acht meiner Leute schoben das Langboot ins Wasser, wateten hinterher und schwangen sich hinein. Auch Thurnock kletterte hinein, beugte sich herunter und half mir an Bord.

Hinter mir hörte ich lauten Gesang - Ruhmeslieder auf Ar und auf den Ubar aller Ubars, auf Marlenus.

Meine Wunden brannten von dem Salzwasser. Ich konnte mich kaum noch bewegen. Eine seltsame Wärme breitete sich in meinem Körper aus, die ich willkommen hieß. Mir war alles egal.

Ich schüttelte den Kopf. Vor mir sah ich die Lichter der Rhoda und der Tesephone.

Ich hatte meine Ehre wiederhergestellt. Ich lachte bitter. Was hatte mir das genützt? Marlenus gehörte der Sieg - nicht mir.

Ich hatte nur schmerzhafte Wunden davongetragen. Auch mein Bein begann sich nun steif anzufühlen.

»Kapitän?« fragte Thurnock entsetzt.

Ich sank über dem Steuerruder zusammen.

-22-

Der Wind, der über die steinige Küste fegte, war kalt. Die Männer hatten ihre Roben fest um sich gewickelt. Ich saß in Decken gehüllt in einem Kapitänsstuhl, den man von der Tesephone geholt hatte. Das Thassa war grün und kalt. Der Himmel schimmerte grau. Einen Pasang vor der Küste schwangen die Rhoda und die Tesephone an den Ankerleinen.

Ich blickte zu dem Palisadenzaun hinüber, den Sarus' Männer errichtet hatten. Das Tor ging auf, und Marlenus trat heraus, gefolgt von seinen Männern - von fünfundachtzig Kriegern aus Ar. Sie trugen Felle und waren bewaffnet. Sie führten Sarus und seine Männer heraus, die ebenso angekettet waren wie Hura und ihre Pantermädchen und wie Vernas Mädchen, die schon vor langer Zeit gefangengenommen worden waren. Zum Schluß kamen die Sklavinnen, die Marlenus von Ar aus mit auf die Reise genommen hatte.

Heute sollte das Lager aufgelöst und der Palisadenzaun zerstört werden.

Ich sah Marlenus und seinen Männern entgegen.

Vier Tage waren seit dem nächtlichen Kampf im Lager vergangen. Ich hatte fiebrig und von Schmerzen geplagt in meiner Kabine gelegen, im kleinen Heckraum der Tesephone.

Ich glaubte mich zu erinnern, daß Sheera liebevoll für mich gesorgt hatte.

»Vella!« hatte ich gerufen.

Ich befand mich in den Weißen Bergen von New Hampshire und wollte allein sein. Doch das war in der Arena Tharnas nicht möglich. Ich wehrte den schweren Schlag ab und hörte die

Schrei der Frauen, Huras Mädchen. Ich griff nach dem Schwert, doch meine Hand stieß ins Nichts. Das graue Gesicht Pa-Kurs starrte mich ausdruckslos an. »Du bist tot!« rief ich ihm zu. »Du bist tot!« Dann war da das Gemurmel des Thassa, doch es war etwas anderes, nämlich das Gebrüll der Menschenmassen im Tarnstadion zu Ar. »Gladios aus Cos!« brüllten die Menschen. »Schneller, Ubar des Himmels!« rief ich. »Schneller! Schneller!« Ich drehte den Kopf zur Seite. Lara war sehr schön. Und Misk starrte mich mit seinen schimmernden scheibenförmigen Augen an. Seine goldenen Antennen mit ihrer zarten Tastbehaarung musterten mich. Ich berührte sie mit den Handflächen. »Möge Nestvertrauen zwischen uns sein!« Doch ich konnte ihn nicht erreichen. »Lobet Bosk aus Port Kar!« rief ich, und Paga schwachte aus meinem Weinkelch. »Feiert den Admiral aus Port Kar!« Doch wo war Midice? Wollte sie meinen Triumph nicht teilen? Und der kleine Torm in der blauen Robe des Schriftgelehrten hob den Kelch und prostete auf Talenas Schönheit. »Dir seien Brot, Feuer und Salz verweigert«, sagte Marlenus. »Bei Sonnenuntergang mußt du die Grenzen Ars verlassen haben!« Kamchak schlug mir auf die Schulter. »Wir wollen Tumits jagen!« Harold saß bereits im Sattel. Ich zerrte am ersten Zügel meines Tarn, und der riesige Raubvogel kreischte und sprang in den Himmel. Ich stand am Rand des Justizzylinders von Ar und starrte in die Tiefe. Pa-Kur war hinabgesprungen. Nur eine Tarnstange ragte in den Abgrund, drei Meter unter mir. Am Fuße des Zylinders wirbelte die Menge durcheinander. Die Leiche des Obersten Attentäters war nicht gefunden worden. Zweifellos war sie von den erbosten Menschen in Stücke gerissen worden. Pa-Kur war tot. Ich erinnerte mich an Elizabeth Cardwell, die jetzt - Tana hieß. An Saphrar, einen Kaufmann aus Tyros. »Pa-Kur lebt!« schrie ich und richtete mich auf. »Er lebt!« Jemand drückte mich zurück in die Kissen. »Du mußt ruhen, Kapitän«, sagte Thurnock.

Ich sah mich in der Kabine um. »Vella?« fragte ich.  
»Das Fieber ist vorbei«, sagte Sheera und legte mir die Hand auf die Stirn.

Ich schloß die Augen und schlief wieder ein. ,

»Sei gegrüßt, Bosk aus Port Kar«, sagte Marlenus.  
Er stand vor mir, von seinen Männern umgeben. Er trug das

Gelb eines Tyrers und um die Schultern einen Umhang aus Pantherfellen.

»Sei begrüßt, Ubar aus Ar«, erwiderte ich.

Gemeinsam wandten wir uns dem Wald zu und warteten.

Nach wenigen Augenblicken trat Hura zwischen den Bäumen hervor. Sie war gefesselt und stolperte über die Steine auf uns zu.

Dicht hinter ihr ging Verna, eine Gerte in der Hand.

Hura sank vor uns in die Knie.

»Ich habe diese Sklavin im Wald gefunden«, sagte Verna hochmütig.

Marlenus sah sie an, und sie erwiderte furchtlos seinen Blick. Sie hatte ihre Gefangene schon am Vortag zur Küste gebracht, sich jedoch geweigert, mit ihr in die Palisade zu kommen. Sie hatte Hura im Wald übernachten lassen.

Jetzt brachte sie sie wie eine Gleichberechtigte zu unserer Konferenz.

Auch Mira war ihrem Schicksal nicht entgangen. Sheera hatte sie vorgestern im Wald gefangen und zu meinen Männern gebracht. Ich hatte die Gefangene nun zum Strand bringen lassen, damit über ihr Schicksal entschieden wurde.

Marlenus betrachtete Hura und Mira, während ich den Blick über das Thassa wandern ließ.

Mir war entsetzlich kalt trotz der Decken. Ich konnte weder den linken Arm noch das linke Bein bewegen.

»Ich bin keine Sklavin«, sagte Verna zu Marlenus - obwohl sie noch seinen Kragen trug.

Die beiden sahen sich lange Zeit an. Sie hatte ihm das Leben gerettet, als sie den verzweifelten Angriff Sarus' abwehrte. Und als sie dann die Möglichkeit hatte, ihn mit der Armbrust zu erschießen, hatte sie es nicht fertiggebracht. Am Tag zuvor war sie aus eigenem Antrieb mit ihrer Gefangenen Hura zur Küste zurückgekehrt.

»Nehmt dieser Frau den Sklavenkragen ab«, sagte Marlenus.

»Sie ist keine Sklavin mehr.«

Als der Befehl ausgeführt war, stand Verna dem Ubar als freie Frau gegenüber.

»Nun laß auch meine Mädchen frei!« forderte sie.

Marlenus drehte sich um. »Laßt sie frei!« befahl er.

Vernas Frauen sahen sich verblüfft an.

Ich saß in meinem Kapitänsstuhl, verbittert, unfähig, mich zu röhren. Es war alles vergeblich gewesen.

Marlenus hob die Hand und berührte Vernas Wange. Eine so zärtliche Geste hatte ich bei ihm noch nicht erlebt.

»Nein«, sagte Verna und trat zurück. »Ich fürchte deine Berührung, Marlenus«, sagte sie. »Ich weiß, was du mir antun kannst, aber ich bin nicht mehr deine Sklavin.«

»Der Thron der Ubara von Ar ist leer«, sagte er.

Marlenus und Verna sahen sich an.

»Danke«, sagte sie, »Ubar.«

»Ich werde alle Vorbereitungen treffen, daß du als Ubara eingesetzt wirst.«

»Aber ich möchte nicht Ubara von Ar werden.«

Marlenus' Männer hielten den Atem an. Auch ich war sprachlos.

Der Thron der Ubara von Ar war das höchste Ziel, das eine Frau überhaupt erreichen konnte; sie war automatisch die reichste und mächtigste Frau des Planeten - ganze Armeen und Flotten und Tarnkompanien konnten auf ihren Befehl in Bewegung gesetzt werden, die kostbarsten Schätze lagen ihr zu Füßen.

»Ich habe meine Wälder«, sagte sie schlicht.

Marlenus schwieg einen Augenblick lang und sagte dann:

»Offenbar bin ich doch nicht immer siegreich.«

»Im Gegenteil«, erwiderte sie, »du bist siegreich! Denn ich liebe dich. Ich habe dich seit dem ersten Augenblick geliebt - doch ich werde nicht deinen Sklavenkragen tragen und auch nicht deinen Thron und dein Bett mit dir teilen.«

»Das versteh ich nicht«, sagte er. Noch nie hatte ich den Ubar so gesehen - ratlos, verständnislos.

»Du verstehst mich nicht, weil ich eine Frau bin.«

Er schüttelte den Kopf.

»Das ist die wahre Freiheit«, sagte sie.

Marlenus schwieg sekundenlang und richtete sich auf. Mit einer Hand riß er sich eine Schnur vom Hals. Daran baumelte ein Ring, den er Verna zuwarf.

»Mit diesem Siegel«, sagte er, »bist du im Reiche Ar geschützt. Du hast volle Autorität; mit diesem Ring steht die Macht Ars hinter dir.«

»Ich will ihn nicht.«

»Trage ihn - für mich.«

Verna lächelte. »Dann will ich ihn nehmen.« Sie band sich den Ring mit einer Lederschnur um den Hals.

»Ich werde dich wohl nie wiedersehen«, sagte Marlenus leise.

Verna zuckte die Achseln. »Mag sein. Vielleicht aber doch.

Kann ja sein, daß ich eines Tages mal nach Ar reise. Wie man hört, ist Ar eine schöne Stadt. Und vielleicht kommst du von Zeit zu Zeit wieder in die nördlichen Wälder, um zu jagen.«

»Ja«, sagte er. »Das will ich tun. Ich wünsche dir alles Gute, Frau.«

Sie lächelte. »Ich dir auch, Mann aus Ar.« Sie machte kehrt und verschwand mit ihren Panthermädchen im Wald.

Marlenus sah ihr lange nach. Dann drehte er sich um und wischte sich mit der Hand über die Augen. »Ein kalter Wind weht heute«, sagte er heiser, »und sticht mir in die Augen.« Er zuckte die Achseln. »Sie ist ja nur eine Frau. - Aber nun zu unseren anderen Geschäften.«

»Die Tyrer, die die Rhoda und die Tesephone bemannt haben«, sagte ich, »werden nach Port Kar geschafft und dort als Sklaven verkauft. Der Erlös wird unter meinen Männern geteilt, die an Bord gefangen waren.«

Marlenus deutete auf Hura, die gefesselt zwischen uns kniete.

»Diese Frau soll mir gehören. Als Verna sie mir zurückbrachte, trug sie noch meinen Kragen. Dafür bekommst du eine Sklavin aus meinem Troß, die dir gehört.«

Und er deutete auf das Panthermädchen Grenna.

Ich nickte. »Da wir gerade beim Abrechnen sind«, sagte ich, »möchte ich auch noch einiges erledigen.« Und ich ließ Tina vor mich hintreten.

»Wir verdanken dir viel«, sagte ich. »Ich schenke dir dafür die Freiheit. Aber ich gebe dich in die Obhut von Turus, der sich bestimmt gern um dich kümmern wird.«

Tina stieß einen Freudenschrei aus und lief zu dem jungen Krieger, der sie mit offenen Armen erwartete.

»Und was Grenna angeht, so möchte ich sie Arn schenken, ehe er mit seinen Männern in den Wald zurückkehrt. Sie gefällt dir doch?« fragte ich den Gesetzlosen.

Arn, der bereits seine Männer um sich versammelt hatte, nickte. Auch Grenna schien nichts gegen meine Entscheidung zu haben.

»Ich habe noch eine Forderung«, sagte Marlenus aus Ar und deutete auf Mira. »Ich beanspruche diese Frau! Sie hat mich verraten.«

»Einverstanden«, sagte ich zu Marlenus. »Du sollst sie haben.«

Mira stieß einen Entsetzensschrei aus. Sie und Hura erwartete ein schweres Schicksal - als Symbole seines Sieges würde er sie mit nach Ar nehmen und sie dort alle Härten des Sklavendaseins auskosten lassen.

Ich hatte Schmerzen. Der Wind, der über den Strand wehte, war eisig kalt.

»Diese Männer«, sagte Marlenus und deutete auf Sarus und seine zehn Begleiter, »sollen nach Ar gebracht und dort öffentlich aufgespießt werden.«

»Nein«, sagte ich.

Stille trat ein.

»Es sind meine Gefangenen«, sagte ich. »Ich und meine Männer haben sie gefangengenommen.«

»Ich will sie haben«, sagte Marlenus aus Ar. »Sie sollen auf den Mauern Ars aufgespießt werden - als Antwort Ars auf das Vorgehen Chenbars aus Tyros!«

»Diese Antwort steht Ar nicht zu«, wandte ich ein. »Ich allein kann sie geben.«

Er sah mich lange schweigend an. »Also gut«, sagte er. »So sei es.«

Ich wandte mich an Sarus, der meinen Blick ratlos erwiderte.

Er hatte viel durchgemacht - wie ich. Im Grunde waren wir beide die Verlierer dieses Feldzuges.

»Befreit sie«, sagte ich zu meinen Männern.

»Nein!« rief Marlenus.

Sarus und seine Männer starrten mich sprachlos an.

»Gebt ihnen die Waffen zurück«, befahl ich. »Sie sollen auch Medizin und Nahrungsmittel erhalten. Die Wanderung, die sie machen müssen, ist lang und gefährlich. Helft ihnen dabei, Bahnen für ihre Verwundeten zu bauen.«

»Nein!« rief Marlenus.

Ich wandte mich an Sarus. »Folgt der Küste nach Süden«, sagte ich. »Aber nehmt euch vor den Austauschstellen in acht.«

»Ja«, sagte er.

»Nein!« rief Marlenus noch einmal.

Seine Männer brüllten ärgerlich durcheinander. Meine Gefolgsleute wurden unruhig. Schwerter wurden in den Scheiden gelockert.

Stille trat ein.

Die beiden Gruppen standen sich am Strand gegenüber.

Sheera hockte neben mir. Huras Mädchen lagen gefesselt etwas abseits. Hura und Mira lagen hilflos im Sand zwischen uns.

Meine Männer traten vor.

Marlenus sah sich um, blickte von einem Gesicht zum anderen.

Unsere Blicke begegneten sich.

»Befreit sie«, sagte Marlenus.

Sarus und seine Männer verloren ihre Ketten. Zwei Bahren wurden notdürftig zurechtgezimmert. Die Tyrer erhielten Vorräte und Medizin.

»Gebt Sarus sein Schwert zurück«, befahl ich.

Dies geschah, und auch die anderen Tyrer erhielten ihre Waffen ausgehändigt.

Sarus stand vor mir. »Du hast verloren, Sarus«, sagte ich.

Er sah mich an und nickte. »Wir beide haben verloren«, erwiderte er.

»Geh jetzt.«

Er machte kehrt, von seinen Männern gefolgt, von denen zwei auf Bahren getragen wurden. Wir sahen sie an der steinigen Küste im Süden verschwinden. Sie blickten nicht zurück.

»Zerstört das Lager!« befahl Marlenus.

Seine Männer traten sofort in Aktion und ließen die Balken in wirrem Haufen am Strand liegen. Dann kehrten sie zu ihrem Anführer zurück.

»Wir brechen jetzt auf«, sagte Marlenus und sah mich an. Er war wütend. »Wage es nicht, jemals wieder nach Ar zu kommen«, fügte er hinzu.

Ich schwieg. Ich wollte nicht mehr mit ihm sprechen.

Gefolgt von seinen Männern und Sklavinnen, zu denen nun auch Hura und Mira gehörten, verschwand er im Wald. Er würde in sein Lager nördlich von Laura zurückkehren, wo seine Tarns warteten.

Ich sah der Gruppe nach, bis sie verschwunden war.

Sein Kopf war verschont geblieben von dem Zeichen der Schande. Er hatte Hura und Mira errungen, zwei Panthermädchen,

die ihn hatten versklaven wollen. Die Männer aus Tyros, die seinetwegen in den Wald eingedrungen waren, hatten die Expedition mit dem Leben bezahlt oder waren geschlagen. Sogar ihr Schiff war die Beute Bosks aus Port Kar geworden, der ihm geholfen hatte. Marlenus war in den Wald gezogen, um Verna gefangenzunehmen und Talena zu befreien. Das erste Ziel hatte er erreicht, hatte jedoch großzügig auf Verna verzichtet, nachdem er sie sexuell befreit hatte. Eine Geste, die eines Ubars würdig war. Was das zweite Ziel anging, so war ihm das nicht mehr wichtig, nachdem er seine Tochter verstoßen hatte. Nun war es allein seiner Entscheidung als Ubar überlassen, ob er eine ehemalige Bürgerin Ars loskaufte oder nicht.

Ich betrachtete die verstreuten Pfähle der Palisadenmauer.

»Thurnock«, sagte ich, »laß das Holz zusammentragen und damit einen großen Scheiterhaufen auftürmen.«

Sein Blick war traurig, als er mich ansah. »Aber niemand wird ihn sehen«, sagte er.

Ich wußte nicht, warum ich ein solches Feuer anzünden wollte und was die Flammen bedeuten sollten. Aber es war mir irgendwie wichtig. Ich wandte mich an Sheera, die neben mir kniete.

»Du hast dich im Lager der Tyrer vorzüglich geschlagen«, sagte ich. »Du bist frei.«

»Danke«, sagte sie. Tränen standen ihr in den Augen. Sie hatte gewußt, daß ich sie befreien würde.

»Ein Krüppel«, sagte ich, »braucht keine so schöne Sklavin mehr.«

Sie küßte meinen Arm. »Bosk aus Port Kar - ich empfinde tiefe Zuneigung dir gegenüber.«

»Möchtest du bei mir bleiben?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein.«

Ich nickte.

»Nein, Bosk«, sagte sie hastig. »Nicht, weil du verwundet bist.«

Ich sah sie fragend an.

»Die Männer verstehen doch so wenig!« sagte sie lachend und senkte den Kopf. »Die Männer sind Toren, doch die Frauen sind noch törichter - sie zu lieben.«

»Dann bleib bei mir«, sagte ich.

»Aber es war nicht mein Name, den du im Fieber gerufen hast«, sagte sie mit erstickter Stimme.

Ich blickte über das Meer.

»Ich wünsche dir alles Gute, Bosk aus Port Kar«, sagte sie.

»Ich dir auch, Sheera«, erwiderte ich und spürte ihre Lippen an meiner Hand. Sie ging zu Thurnock, der ihr den Sklavenkragen abnahm. Marlenus hatte gesagt, der Wind steche ihm in die Augen. Jetzt stellte ich fest, daß er recht gehabt hatte.

»Rim«, sagte ich leise.

»Ja, Kapitän?«

»Du bist Kapitän der Rhoda«, sagte ich. »Bei Hochwasser lichten wir die Anker.«

»Jawohl, Kapitän.«

»Du weißt, was du tun mußt?«

»Ja. Ich werde die Tyrer, die an Bord gefangen sind, in Port Kar verkaufen.«

»Und sonst nichts?«

Er grinste. »Doch. Wir werden zuerst flußaufwärts nach Laura fahren. Dort müssen wir mit einem gewissen Hesius abrechnen, der Pagasklavinnen und präparierten Wein in unser Lager geschickt hat. Ich werde die Taverne auseinandernehmen. Seine Mädchen werden gefangen und in Port Kar verkauft.«

»Gut.«

»Und Hesius selbst?« fragte Rim.

»Seine Ersparnisse sollen unter den Armen von Laura verteilt werden. Er selbst darf nackt und arm in Laura bleiben«, sagte ich.

»Er wird uns gute Dienste leisten, wenn er für ein paar Kupfermünzen immer wieder die Geschichte von der Rache der Port Karer erzählt.«

»Von nun an dürfen unsere Schiffe in Laura sicher sein«, bemerkte Rim.

»Das hoffe ich.«

»Ich muß mich um die Vorbereitungen kümmern«, sagte er.

»Ja, geh deinen Pflichten nach, Kapitän«, nickte ich.

Rim, gefolgt von Cara, machte kehrt und ging zu einem Langboot.

»Der Scheiterhaufen ist bereit«, meldete Thurnock hinter mir.

Ich blickte zur Küste hinüber. Dort wartete ein gewaltiger Holzhaufen - Reihe um Reihe überkreuz gestapelter Palisadenpfähle.

»Schütte Öl darüber«, befahl ich.

»Jawohl, Kapitän.«

Ich saß oben am Strand, in Decken gehüllt, frierend. Ich blickte auf den Holzstapel. Das Feuer mußte fünfzig Pasang weit zu sehen sein.

»Bringt die Sklavin Rissia!« befahl ich. »Sie hat zu Huras Bande gehört.«

Ich hörte, wie Ilene die Sklavin zweimal mit der Peitsche antrieb, ehe das Mädchen vor mir auf dem Boden kniete.

»Diese Frau«, sagte ich zu Thurnock und deutete auf Rissia.

»Blieb im Lager des Sarus zurück, als eine große Anzahl Panthermädchen vom Wein betäubt war. Sie hatte einen gespannten Bogen bei sich. Sie wollte ihre schlafenden Gefährtinnen beschützen.«

»Ich verstehe, Kapitän«, sagte Thurnock.

»Sie hätte mich umbringen können«, fuhr ich fort. »Was soll nun mit ihr geschehen?«

»Das liegt allein bei dir, Kapitän.«

»Ist ihre Tat nicht mutig zu nennen?«

»Allerdings, mein Kapitän«, sagte Thurnock.

»Befreie sie von ihren Fesseln.«

Grinsend gehorchte Thurnock.

»Meinen Dank, Kapitän«, flüsterte das Mädchen, sprang auf und verschwand mit schnellen Schritten im Wald.

»Zu mir!« sagte ich zu Ilene, die mich furchtsam ansah. »Dieses Mädchen wird an Bord der Tesephone in Ketten gelegt und zu Hause verkauft«, sagte ich zu Thurnock.

»Bitte, Herr!« flehte Ilene.

Sie wurde fortgeschleppt. Sie würde in Port Kar verkauft werden. Niemand wußte, wohin ihr neuer Herr sie führen würde - vielleicht in den Süden, nach Shendi oder Bazi, oder nach Norden, nach Torvaldsland, Scagnar oder Hunjer, oder über das Thassa nach Tabor oder Asperiche oder voskaufwärts in eine der Binnenstädte, nach Ko-ro-ba, Thentis, Tharna oder vielleicht sogar Ar. Ich blickte auf den Scheiterhaufen und wandte mich dann zur Tesephone.

»Tragt meinen Stuhl zum Langboot« befahl ich.

Vier Seeleute wollten meinen Sitz anheben.

»Wartet!« sagte ich.

»Kapitän!« rief eine Stimme. »Ich habe zwei Frauen gefangen !«

Einer meiner Männer, der zur Bewachung des Strandes abgeteilt war, eilte herbei. Er schob zwei Mädchen vor sich her, die die Felle von Panthermädchen trugen. Ich kannte sie nicht.

»Die beiden haben uns bespitzelt«, sagte er.

»Nein«, sagte die eine. »Wir haben nur Verna gesucht!«

Und da wußte ich, wer die beiden Mädchen waren.

»Sprecht«, sagte ich.

»Wir standen in Vernas Diensten«, sagte die eine der beiden,

»doch wir gehören nicht zu ihrer Bande.«

»Ihr hattet die Aufgabe, eine Sklavin zu bewachen?«

Sie sahen mich verblüfft an. »Ja.«

»Diese Sklavin war die Tochter des Marlenus?«

»Ja.«

»Wo ist sie?« wollte ich wissen.

»Als Marlenus sie verstieß und sie keinen Wert mehr für uns hatte, gab uns Verna durch Mira den Befehl, sie zu verkaufen.«

»Und für wieviel wurde sie verkauft?« fragte ich.

»Für zehn Goldstücke.«

»Ein stolzer Preis für ein Mädchen ohne Kaste oder Familie«, bemerkte ich.

»Sie ist sehr schön.«

Das andere Mädchen sah mich an. »Hätte der Kapitän sie haben wollen?«

Ich lächelte. »Vielleicht hätte ich sie gekauft.«

»Das wußten wir nicht! Bitte bestrafte uns nicht dafür!«

»Habt ihr noch das Geld?« fragte ich.

»In meinem Beutel!«

Ich gab Thurnock ein Zeichen, der mir die Börse reichte. Mit der rechten Hand zählte ich die zehn Goldstücke und umschloß sie mit den Fingern. So nahe war ich Talena seit vielen Jahren nicht mehr gewesen. Dann warf ich die Münzen vor den beiden Frauen in den Sand. »Befreie sie«, sagte ich zu Thurnock. »Laß sie gehen.«

Sie sahen mich verblüfft an.

»Sucht Verna und gebt ihr die Münzen. Sie gehören ihr. Sie soll wissen, daß die Frau einen guten Preis gebracht hat.«

Die Mädchen nickten eifrig und wandten sich zum Gehen.

»An wen habt ihr die Sklavin verkauft?«

»An das erste Schiff, das vorbeikam.«

»Und wie hieß der Kapitän?«

Sie sah mich an. »Samos«, erwiderte sie dann. »Samos aus Port Kar.«

Ich gab ihnen ein Zeichen zu verschwinden.

»Hebt meinen Stuhl an«, sagte ich zu den Seeleuten. »Ich möchte an Bord der Tesephone zurück.«

Am gleichen Abend saß ich am Heck der Tesephone und blickte nach Nordosten.

Der Himmel im Nordosten war gerötet. An der Westküste des Thassa nördlich von Lydius brannte ein gewaltiges Feuer und kennzeichnete eine Stelle am Strand, wo es einmal ein Palisadenlager gegeben hatte, wo Männer gekämpft hatten und gestorben waren.

Wir hatten Öl, Wein und Salz für die Götter ins Meer geschüttet und waren nun auf dem Weg nach Port Kar. Doch vor unserer Abfahrt hatten wir den Holzstapel angezündet, dessen lodernden Feuerschein ich noch immer sehen konnte. Ich nahm nicht an, daß ich den Anblick so schnell vergessen würde.

Bosk aus Port Kar war kühn in die nördlichen Wälder vorgedrungen. Wie ein verwundeter Larl kehrte er nun in seinen Bau zurück. Er betrachtete den Lichtpunkt eines Signalfeuers an der Küste, das bald zu Asche verbrannt sein würde.

In Port Kar wollte ich Talena nicht sehen, sondern sie sofort nach Ar bringen lassen.

Mir war kalt. Ich spürte die linke Seite meines Körpers nicht mehr.

»Günstiger Wind kommt auf, Kapitän«, sagte Thurnock. Ich nickte vor mich hin. Das Tarnsegel der Tesephone flatterte. Und ich fragte mich, ob Pa-Kur, der Anführer der Kaste der Attentäter, noch lebte. Ich hielt es nicht für unmöglich.

Hinter mir quietschte das Steuerruder.

In meinen Fieberträumen hatte ich den Namen Vellas gerufen. Mir war dies unverständlich, denn ich empfand nichts mehr für dieses Mädchen. Sie hatte sich meinem Willen widersetzt, indem sie aus dem Sardargebirge geflohen war, während ich sie zur Erde zurückbringen wollte,

Eine mutige Tat, ein Wagnis, bei dem sie verloren hatte. Nun war sie eine Sklavin in der Taverne des Sapedon in Lydius. Sie hatte mich angefleht, sie zu kaufen. Sie hatte gefleht wie eine Sklavin. Sie war eine Sklavin und sollte Sklavin bleiben!

Ich wußte nicht, warum ich ihren Namen gerufen hatte.  
Meine Faust ballte sich auf der Lehne des Kapitänsstuhls.  
Wieder blickte ich zu dem Signalfeuer hinüber. Eine Ahn lang  
hatte ich an jenem Ort meine Ehre zurückgewonnen - und das  
Feuer mochte eine vergängliche Erinnerung daran sein.  
»Thurnock!« rief ich. »Hol Männer! Mir ist kalt! Tragt mich  
in meine Kabine!«  
»Jawohl, Kapitän«, sagte der große Mann.  
Am nächsten Morgen war am Strand bestimmt nur noch  
Asche übrig, die bald vom Regen verwaschen und vom Wind  
verweht sein würde.  
Als mein Stuhl angehoben wurde, blickte ich noch einmal nach  
Nordosten. Ich wußte nicht genau, warum ich das Feuer entzün-  
det hatte - doch es war mir irgendwie wichtig vorgekommen.  
»Bringt mich in meine Kabine«, befahl ich müde.  
»Ein günstiger Wind«, sagte einer der Seeleute, als sich die  
Kabinetür schloß.  
»Ja«, erwiderte Thurnock, »ein günstiger Wind.«

ENDE

In jahrelanger Arbeit hat der amerikanische College-Professor und Autor John Norman einen großen Fantasy-Zyklus geschaffen, der die Abenteuer des Erdenmenschen TARL CABOT auf dem phantastischen Planeten Gor – der Gegenerde – schildert.

Gor, die Zwillingswelt der Erde, umkreist die Sonne auf derselben Bahn, nur befindet sie sich stets auf der anderen Seite, verborgen hinter dem Tagesgestirn. Gor ist eine ungezähmte Welt, bewohnt von wilden Völkern und umkämpft von fremden Mächten.

Als Kaperkapitän und Handelsherr von Port Kar ist Tarl Cabot zu Reichtum und Ruhm gelangt. Um seine Abenteuerlaufbahn zu krönen, plant er eine Verbindung mit der schönen Talena, der Tochter des Ubar aller Ubars. Doch sie wurde von den wilden Panthermädchen geraubt und in die unzugänglichen Wälder des Nordens verschleppt.

Tarl Cabot folgt Ihrer Spur und dringt in die gefährlichen Gebiete ein. Zu spät entdeckt er, daß sich ein Gegner an seine Fersen heftet, den er sicher hinter Gittern glaubte. Ein gnadenloser Kampf beginnt.

ISBN 3-453-31071-3 DM +005.80

T 3-59-21